John Galsworthy

Ein Lebenskünstler

(A Stoic, 1916)

Autorisierte Übersetzung
aus dem Englischen von
Leon Schalit

EIN LEBENSKÜNSTLER

In schwerer Lage wahre den Gleichmut dir.
Horaz

I

Es war an einem Januartag des Jahres 1905; das Sitzungszimmer der ‚Insel-Schiffahrtsgesellschaft' in Liverpool lag still da und schien jetzt nach dem Hochbetrieb des Nachmittags auszuruhn. Der lange Tisch zeigte noch ein Durcheinander von Tintenfässern, Löschblättern, Federn und Schriftstücken — ein Schlachtfeld des Geistes, das fünf Kämpfer geräumt hatten. In seinem Präsidentenstuhl, am oberen Ende des Tisches, saß einsam der sechste: der alte Sylvanus Heythorp, mit geschloßnen Augen, unbeweglich und massig wie eine Statue. Eine der gedunsenen, kraftlosen Hände ruhte mit zittrigen Fingern auf der Armlehne seines Sessels; das dichte weiße Haar auf dem massiven Schädel glänzte im Licht einer grünbeschirmten Lampe. Er schlief nicht, denn ab und zu bliesen sich seine rotgeäderten Backen auf und ein Laut, halb Seufzer, halb Brummen, entrang sich den dicken Lippen zwischen dem weißen Schnurrbart und der weißen Bartfliege über dem gespaltnen Kinn. Dieser vierschrötige, plumpe Koloß im kurzen, mit schwarzen Borten gesäumten Rock schien, wie er so tief im Sessel ruhte, überhaupt keinen Hals zu haben.

Der junge Gilbert Farney, der Sekretär der ‚Insel-Schiffahrtsgesellschaft', betrat das stille Sitzungszimmer, ging rasch zum Tisch, raffte einige Papiere zusammen und blieb vor dem Präsidenten stehn. Er war höchstens fünfunddreißig, hatte die leuchtenden Augen, Wangen und Haare eines lebensfrohen Menschen und einen ironischen Zug um Mund und Nase. Denn seiner Ansicht nach war e r die Seele der Schiffahrtsgesellschaft und der Aufsichtsrat war nur dazu da, seine so wichtige Person in den Schatten zu stellen. Fünfmal in der Woche saß er im Büro sieben Stunden lang, schrieb, dachte nach und spann die Fäden des Geschäftes; diese Herren Aufsichtsräte aber kamen einmal in der Woche auf zwei bis drei Stun-

den her und taten mit ihren weisen Ratschlägen groß. Doch als er nun diesen rotbackigen, verschlafnen, weißhaarigen Greis betrachtete, war sein Lächeln nicht so geringschätzig, wie man hätte meinen sollen. Dieser Präsident war am Ende ein prächtiger alter Kerl. Ein Mann von Energie und Einsicht mußte alle Achtung vor ihm haben. Achtzig! Halbgelähmt war er jetzt und steckte bis über die Ohren in Schulden; er hatte sein Lebtag flott drauflos gelebt — so hieß es wenigstens! —, bis ihm jenes Bergwerk in Ecuador den Rest gab — noch vor der Zeit des Sekretärs natürlich, aber er hatte davon gehört. Der alte Bursche kaufte die Aktien auf Spekulation — „wer nicht wagt, gewinnt nicht," pflegte er so gern zu sagen — bezahlte sie halb in barem, halb in Schuldscheinen, und dann stieß man in diesem Bergwerk auf taubes Gestein; die Aktien verloren allen Wert und er blieb mit zwanzigtausend Pfund Schulden hängen. Bisher war der alte Knabe um den Bankrott herumgekommen. Nicht unterzukriegen, dieser alte Kracher; dabei tat er nie so patzig wie die andern. Der junge Farney war zwar ein Sekretär, konnte aber dennoch anhänglich sein; aus seinen Augen sprachen jetzt Sympathie und Mitleid. Die Sitzung des Aufsichtsrats war lang und stürmisch gewesen — dieses Geschäft mit Pillin war endlich erledigt worden. Großartig, wie der Präsident ihnen das aufgezwungen hatte! Und mit stiller Genugtuung dachte der Sekretär: ‚Und doch hätt er es nie durchgesetzt, wäre nicht i c h zur Überzeugung gelangt, daß es wirklich ein gutes Geschäft ist!' Denn mit der Größe der Gesellschaft wuchs auch die seine. Immerhin war es etwas bedenklich, gerade jetzt, bei diesem Sinken der Frachtsätze, vier Schiffe auf einmal zu kaufen; da hatte es in der Generalversammlung natürlich Opposition gegeben. Ach was! Er und der Präsident würden es schon durchführen — jawohl, das würden sie! Da fühlte er plötzlich den Blick des Alten auf sich ruhn.

Nur die Augen des Greises ließen erkennen, wieviel Lebenskraft dieser fast hilflose Körper noch barg. Wie dunkelblaue, tiefe Brunnen sahn sie aus, oder wie kleine, lustige Gucklöcher.

Aus diesen Fleischmassen stieg ein Seufzer auf.

„Sind die Leute schon da, Mr. Farney?" fragte er fast unhörbar.

„Jawohl, Sir; ich hab sie ins kleine Kontor geführt und erklärt,

Sie würden gleich kommen; doch ich wollte Sie nicht wecken."

„Hab gar nicht geschlafen. Helfen Sie mir auf."

Mit zittrigen Händen klammerte sich der Alte an die Tischkante, zog sich empor, der Sekretär half von hinten nach; endlich kam Mr. Heythorp auf die Beine. Er maß fast einen Meter achtzig und wog volle hundert Kilo. Er war nicht fett, aber sehr beleibt; der runde, massive Schädel allein war gewiß so schwer wie ein Baby. Offenbar mußte er gegen das eigene Gewicht ankämpfen; endlich erreichte er, noch immer mit geschlossenen Augen, im Schneckentempo die Tür. Der Sekretär sah ihm nach und dachte: ‚Fabelhafter alter Bursche! Weiß der Teufel, wie er's anstellt, auch nur einen Schritt allein zu gehn! Aber er kann sich ja nicht zur Ruhe setzen — soll nur von dem leben, was er verdient!'

Inzwischen war der Präsident durch die grüngepolsterte Tür hinausgeschritten. Schwerfällig wie eine Schildkröte durchquerte er das Büro, wo die jungen Angestellten im Rechnen innehielten und ihm grinsend nachglotzten. Er betrat das kleine Kontor, in dem acht Herren saßen. Sieben standen bei seinem Eintritt auf, einer blieb sitzen. Der alte Heythorp hob grüßend eine Hand bis zur Brust, schritt auf einen Lehnstuhl zu und ließ sich nieder.

„Nun, meine Herren?"

Einer von den acht Herren stand wieder auf:

„Mr. Heythorp, wir haben Mr. Brownbee zu unserm Sprecher ernannt. Mr. Brownbee!" — und er nahm wieder Platz.

Jetzt erhob sich Mr. Brownbee — ein untersetzter Mann über siebzig, mit kleinen grauen Bartkoteletten und einem jener steinernen Gesichter, wie man sie nur in England trifft. Nur hier findet man solche Gesichter, die den von Vätern und Vorvätern ererbten Geschäftsgeist widerspiegeln; bei deren Anblick wir vergessen, daß es auch Kriege, Leidenschaften und freie Denkart gibt; Gesichter, die Vertrauen erwecken und zugleich den Wunsch, das Weite zu suchen. Mr. Brownbee hatte sich also erhoben und erklärte in höflichem Ton:

„Mr. Heythorp, wir vertreten hier eine Forderung von zirka vierzehntausend Pfund. Als wir im vergangenen Juli das Vergnügen hatten, bei Ihnen vorzusprechen, haben Sie uns auf Weihnachten vertröstet. Zu diesem Zeitpunkt wollten Sie, wie Sie sich

noch erinnern dürften, ein befriedigendes Übereinkommen mit uns treffen. Jetzt haben wir schon Januar und ich muß leider bemerken, daß keiner von uns jünger wird."

Aus der Brust des alten Heythorp drang ein Räuspern und ging auf den Lippen in die Worte über:

„Na, Sie vielleicht nicht — i ch fühl mich wie ein Jüngling."

Die acht Herren blickten ihn an. War das ein neuer Versuch, sie hinzuhalten? Mr. Brownbee erwiderte seelenruhig:

„Es freut uns wirklich sehr, das zu hören. Um jedoch zur Sache zu kommen: Wir sind der Meinung, Mr. Heythorp — und zwar, wie Sie zugeben werden, nicht ohne guten Grund, daß — eh — der Konkurs die befriedigendste Lösung wäre. Wir haben lange gewartet und möchten endlich wissen, woran wir sind. Denn, ganz offen gesagt, wir sehen keine Aussicht auf Besserung, wir fürchten sogar das Gegenteil."

„Sie glauben wohl, ich könnt bald abkratzen?"

Als er ihnen ihre Hintergedanken so ins Gesicht schleuderte, kamen Mr. Brownbee und seine Kollegen völlig aus dem Konzept. Sie husteten, scharrten unruhig mit den Füßen und wandten den Blick zur Seite. Endlich sagte der Mann, der sich bei Heythorps Eintritt nicht erhoben hatte, ein Rechtsanwalt namens Ventnor, in schroffem Ton:

„Schön, formulieren Sie es so, wenn Sie wollen."

Der alte Heythorp zwinkerte mit den Augen.

„Mein Großvater ist hundert Jahre alt geworden, mein Vater sechsundneunzig — haben beide in Saus und Braus gelebt. Ich bin erst achtzig, meine Herren; bin ein Unschuldslamm im Vergleich zu denen."

„Aber, Mr. Heythorp, hoffentlich blühn Ihnen noch recht viele Jahre in dieser Welt — recht viele," sagte Mr. Brownbee.

„Lieber in dieser als in jener." Alle schwiegen, dann fuhr der alte Heythorp fort: „Sie erhalten jetzt jährlich tausend Pfund aus meinem Einkommen als Präsident des Aufsichtsrates. Wer wird denn die Henne schlachten, die die goldenen Eier legt? Ich erhöhe diesen Betrag auf zwölfhundert. Wenn Sie mich aber in den Konkurs treiben, muß ich meine Stellen als Aufsichtsrat niederlegen und Sie kriegen keinen roten Heller. Verstanden?"

„Wir sind der Ansicht, Mr. Heythorp, Sie sollten wenigstens fünfzehnhundert zahlen. In diesem Falle könnten wir vielleicht erwägen —"

Der alte Heythorp schüttelte den Kopf.

„Ihre Behauptung, daß wir bei einem Bankrott leer ausgehn würden, klingt uns nicht überzeugend. Unseres Erachtens unterschätzen Sie die Möglichkeiten Ihres Konkurses ganz beträchtlich. Fünfzehnhundert jährlich ist das mindeste, was Sie für uns tun müssen."

„Da können Sie sich auf den Kopf stellen!"

Wieder trat Schweigen ein; endlich erklärte Ventnor, der Rechtsanwalt, gereizt:

„Dann wissen wir also, woran wir sind."

Mr. Brownbee fügte schier verlegen hinzu:

„Wollen Sie damit sagen, daß zwölfhundert Pfund Ihr — Ihr letztes Wort ist?"

Der alte Heythorp nickte. „Kommen Sie heut in einem Monat wieder; will sehn, was ich dann für Sie tun kann." Und er schloß die Augen.

Sechs von den Herren scharten sich um Mr. Brownbee und sprachen leise auf ihn ein. Mr. Ventnor rieb sich das Knie und schoß finstre Blicke nach dem alten Heythorp, der mit geschloßnen Augen dasaß.

Schließlich trat Mr. Brownbee auf Mr. Ventnor zu und sprach leise mit ihm; dann räusperte er sich und sagte:

„Also, Sir, wir haben Ihren Vorschlag in Erwägung gezogen und sind übereingekommen, ihn vorderhand zu akzeptieren. Ihrer Aufforderung gemäß kommen wir in einem Monat wieder. Hoffentlich ist es Ihnen dann möglich, uns ein besseres Angebot zu machen, damit vermieden werde, was zu unser aller Bedauern andernfalls unvermeidlich wäre."

Der alte Heythorp nickte. Die acht Herren nahmen ihre Hüte und gingen im Gänsemarsch hinaus; Mr. Brownbee beschloß nach höflicher Verneigung den Zug.

Der Greis, der ohne Hilfe nicht aufstehn konnte, blieb in Gedanken versunken in seinem Sessel. Für diesmal hatte er sie herum-

gekriegt, ihm noch einen Monat Zeit zu geben, und wenn der vorbei war — dann würde er sie wieder herumkriegen. In vier Wochen mußte das Geschäft mit Pillin perfekt sein, mit allem, was drum und dran hing. Joe Pillin, dieser jämmerliche Hasenfuß! Ein gurgelndes Glucksen kam über Heythorps rote Lippen. Wie ein Schatten hatte der Kerl ausgesehn, als er an jenem Abend, grade heut vor einem Monat, hinter dem Diener hereinwackelte, der die Meldung brachte: „Mr. Pillin, gnädiger Herr."

Was für ein spindeldürrer, lederner Patron, mit einer Haut wie Pergament, Fingern wie Vogelkrallen, dem vermummten Hals und der zittrigen Stimme:

„Wie geht's, Sylvanus? Ich fürchte, du bist nicht ganz —"

„Ausgezeichnet. Setz dich. Nimm ein Glas Portwein."

„Portwein! Wo denkst du hin! Trink ich nie. Gift für mich! Gift!"

„Würde dich kurieren!"

„Ach, ich weiß schon, das sagst du immer. Du hast eine Roßnatur, Sylvanus. Wenn ich Portwein tränke, Zigarren rauchte und bis eins aufbliebe, wäre ich morgen schon im Grab. Ich bin nicht mehr der Joe Pillin von einst. Drum komm ich ja zu dir, vielleicht kannst du mir helfen. Ich werde alt, ich werde nervös —"

„Du warst ja immer eine Memme, Joe."

„Ich habe eben nicht eine so eiserne Konstitution wie du. Doch um zur Sache zu kommen: Ich will meine Schiffe verkaufen und mich vom Geschäft zurückziehn. Ich brauche Ruhe. Die Frachtsätze sind stark gefallen. Ich muß an meine Familie denken."

„Schmeiß alles hin, mach Pleite. Das hilft dir auf die Beine!"

„Aber, Sylvanus, ich spreche doch im Ernst."

„Hab dich mein Lebtag nicht anders sprechen hören, Joe."

Ein zittriges Hüsteln — dann platzte Pillin heraus:

„Also — mit einem Wort — möchte nicht deine Gesellschaft meine Schiffe kaufen?"

Eine Pause, ein Augenzwinkern, eine Rauchwolke. „Wenn für mich dabei was herausschaut!" Er hatte es im Scherz gemeint, dann aber schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: ‚Rosamund und ihre Kinder! Welch eine Gelegenheit, sie vor Not zu schützen, wenn er

abgekratzt war!' Drum gab er zur Antwort: „Wir brauchen deine blöden Schiffe nicht."

Die Vogelkralle hob sich beschwörend: „Die Schiffe sind erstklassig — werfen ein schönes Geld ab. Es ist nur wegen meines elenden Gesundheitszustands. Wenn ich kräftiger wäre, mir fiele es nicht im Traum ein —"

„Was verlangst du dafür?" Allmächtiger, wie nervös der Kerl zusammenfuhr, wenn man ihn gradheraus etwas fragte! Er zitterte ja wie Espenlaub!

„Hier sind die Bilanzen der letzten vier Jahre. Du wirst wohl zugeben, daß ich nicht weniger als siebzigtausend verlangen kann."

Die Zigarre im Mund, hatte der alte Heythorp sich langsam die Bilanzen zu Gemüte geführt, während Joe Pillin in den Zähnen stocherte und Hustenbonbons lutschte; dann sagte er:

„Sechzigtausend! Und davon zahlst du mir zehn Prozent, wenn ich die Sache für dich durchbringe. Entweder oder."

„Mein lieber Sylvanus, das ist einfach — unerhört."

„Ein viel zu hoher Preis — ohne mich schlägst du ihn nie heraus."

„Aber — aber eine Provision! Wenn das herauskommt!"

„Laß das m e i n e Sorge sein. Überleg dir's. Die Frachtsätze fallen noch weiter. Nimm ein Glas Wein."

„Nein, nein! Danke, nein. Du glaubst also wirklich, die Frachtsätze fallen noch weiter?"

„Bin überzeugt davon."

„Nun, ich geh jetzt. Ich weiß wirklich nicht recht — Es ist — es ist eine — ich muß es mir überlegen."

„Überleg es dir gründlich."

„Ja, ja. Leb wohl. Unbegreiflich, wie du noch immer diese Dinger rauchen und Portwein trinken kannst."

„Ich werd noch an deinem Grab stehn, Joe." Welch klägliches Lächeln! Lachen — das konnte dieser arme Bursche nicht! Und als Heythorp wieder allein war, überdachte er seine Eingebung und begann seinen Plan zu entwickeln.

Sylvanus Heythorp lebte schon seit zwanzig Jahren in Liverpool, dem Schiffahrtszentrum, doch seine Familie stammte aus den östlichen Provinzen und war so alt, daß sie auf Wilhelm den Eroberer wie

auf einen Emporkömmling herabsah. Jede Generation dieses Geschlechts behauptete sich fast doppelt so lang wie eine von minder zähem Schlag. Sie waren, hieß es, dänischen Ursprungs und die Männer hatten in der Regel helles, rötlich-braunes Haar, rote Wangen, große Rundschädel, ausgezeichnete Zähne und eine sehr fragwürdige Moral. Wo immer sie sich niedergelassen, hatten sie für den Bevölkerungszuwachs nach besten Kräften gesorgt; überall wimmelte es von ihren Nachkommen. Sylvanus Heythorp war etwa 1825 zur Welt gekommen; allerhand Streiche an der Schule und Universität hatten seinen Studiengang unterbrochen. Endlich aber war er in London gelandet, in dem simplen London der späten Vierzigerjahre, in dem man bei Burgunder, Opernbesuchen und einem Zinsfuß von acht Prozent es sich wohlergehen ließ. Noch lange vor seinem dreißigsten Jahr wurde er Teilhaber seiner Firma, einer Schiffahrtsgesellschaft, und lebte nun wie der Herrgott in Frankreich: Tänzerinnen, Burgunder, Champagner, Piquet, ein Wagen mit livriertem Diener, Reisen — kurzum das ganze köstliche, von Sorgen unbeschwerte Leben der frühviktorianischen Ära. So herrlich und freudvoll floß ihm die Zeit hin, daß er vierzig war, ehe er seine einzige ernstere Liebesaffäre erlebte; sie war die Tochter eines seiner Angestellten — ein so heikles Verhältnis, daß er es streng geheimhalten mußte. Drei Jahre später starb das Mädchen und ließ ihm einen natürlichen Sohn zurück; ihr Tod war der erste, vielleicht der einzige Schmerz seines Lebens. Nach fünf Jahren schloß er eine Ehe. Wozu? Das wußte Gott allein, wie er zu sagen pflegte. Seine Gattin, eine harte, selbstsüchtige Frau aus angesehener Familie, hatte ihm zwei unnatürliche Kinder beschert, einen Knaben und ein Mädchen, und war dabei noch härter, noch selbstsüchtiger, noch weniger schön geworden. Die Übersiedlung nach Liverpool, die stattfand, als er sechzig und sie zweiundvierzig alt war, brach ihr das Herz, soweit sie noch eins hatte. Aber sie lebte noch zwölf Jahre, fand Trost im Bridgespiel und in hochmütiger Verachtung Liverpools. Der alte Heythorp stand ungerührt an ihrem Grab. Er hatte für sie keine Spur von Liebe gefühlt und eigentlich auch keine für ihre beiden Kinder — nach seiner Ansicht waren sie farblose, zänkische und ganz unberechenbare Geschöpfe. Seinen Sohn Ernest, der bei der Admiralität diente, hielt

er für einen armseligen, ängstlichen Tropf. Seine Tochter Adela, eine ausgezeichnete Hausfrau, die an erbaulichen Reden und der Gesellschaft zahmer Männer Vergnügen fand, rieb ihm fast bei jeder Gelegenheit unter die Nase, daß sie ihn für einen verstockten alten Heiden hielt. Sie gingen einander nach Möglichkeit aus dem Weg. Für Adelas Zukunft war gesorgt — sie erbte das Vermögen, das er vor fünfzehn Jahren ihrer Mutter hatte zuschreiben lassen, noch lange bevor die nicht ganz unerwartete Krise in seinen Finanzen eintrat. Ganz andre Gefühle brachte er seinem ältern Sohn, dem ‚Kind der Liebe‘, entgegen. Der Junge, der stets nur den Mutternamen Larne geführt, war nach deren Tod zu ihren Verwandten nach Irland gebracht und dort erzogen worden. Er fand dann einen Posten beim Gericht in Dublin und heiratete in jungen Jahren ein Mädchen halb irischer, halb westenglischer Herkunft. Doch obzwar er den alten Heythorp einen Haufen Geld gekostet, hinterließ er bei seinem frühen Tod der schönen Rosamund, einer Frau von dreißig, ein achtjähriges Mädchen und einen fünfjährigen Jungen, aber keinen Heller Vermögen. Sie war kaum sechs Monate verwitwet, als sie von Dublin herüberkam, um den Alten zu bitten, die Vormundschaft zu übernehmen. Sie war eine auffallend hübsche Frau, wie eine voll erblühte Rose, mit hellbraunen, grünlich schimmernden Augen. Eines Morgens war sie in Begleitung ihrer beiden Kinder im Büro der ‚Insel-Schiffahrtsgesellschaft‘ erschienen — seine Privatadresse hatte er ihnen stets verheimlicht — und seither lagen sie ihm beständig mehr oder weniger auf der Tasche. Er besuchte sie in ihrem kleinen Vorstadthaus, lud sie aber nie in sein Heim im Sefton-Park-Viertel ein, das eigentlich Adela gehörte, so daß seine Kinder und Freunde von ihrer Existenz keine Ahnung hatten.

Rosamund Larne gehörte zu jenen Damen, die durch das Schreiben weitschweifiger Erzählungen ein unsicheres Einkommen erwerben und ewig in Geldnöten sind. Auch in den widerwärtigsten Lebenslagen wahrte sie sich ihre überschäumende, fast unschicklich laute Fröhlichkeit, die dem zynischen alten Heythorp immer wieder Spaß machte. Doch seine Enkelkinder, Phyllis und Jock, beide wild wie Füllen, hatte er wirklich liebgewonnen. Und nun schien ihm diese Aussicht, ihnen mit einem Schlag sechstausend Pfund hinterlassen zu können, geradezu

ein Geschenk des Himmels. So wie die Dinge jetzt lagen, blieb ihnen, wenn er ins Gras biß, was ja jeden Augenblick geschehen konnte, nicht ein Groschen, denn er würde mit einem Defizit von mindestens fünfzehntausend Pfund das Zeitliche segnen. Jetzt gab er ihnen jährlich gegen dreihundert Pfund aus seinem Einkommen; aber tote Präsidenten bezogen unglücklicherweise ihr Gehalt nicht weiter! Sechstausend Pfund zu viereinhalb Prozent, so angelegt, daß ihre Mutter sie nicht verpulvern konnte, mußten ihnen jährlich gute zweihundertfünfzig Pfund tragen — immerhin besser als nichts! Und je mehr er die Sache überlegte, desto mehr behagte ihm der Plan; wenn nur dieser Hasenfuß Joe Pillin nicht am Ende Reißaus nahm, nachdem er sich lang genug darüber den Kopf zerbrochen und die Nägel zerkaut hatte!

Vier Abende später war der ‚Hasenfuß' wieder in Heythorps Haus im Sefton-Park-Viertel erschienen.

„Ich hab mir's überlegt, Sylvanus. Die Sache gefällt mir nicht."

„Natürlich, aber du machst es doch."

„Es wäre ein großes Opfer. Vierundfünfzigtausend Pfund für vier Schiffe — das bedeutet eine beträchtliche Schmälerung meines Einkommens."

„Das bedeutet Sicherheit, mein Junge."

„Das wäre schon ein Grund. Aber weißt du, ich kann mich wirklich nicht auf diese geheime Provision einlassen. Wenn es herauskäme — denk doch an meinen Ruf und die übrigen Folgen."

„Es kommt nicht heraus."

„Ja, ja, das sagst du, aber —"

„Du hast weiter nichts zu tun, als dritten Personen, deren Namen ich dir nennen werde, den Betrag auszusetzen. Ich behalte keinen Penny für mich selbst. Laß die Schenkungsurkunde von deinem Anwalt abfassen und mach ihn zum Treuhänder. Du unterzeichnest sie, wenn der Kauf perfekt ist. Ich trau dir, Joe. Was für Aktien hast du, die viereinhalb Prozent tragen?"

„Midland-Eisenbahn —"

„Die sind sicher; du ersparst dir also den Verkauf."

„Ja, aber wer sind denn diese dritten Personen?"

„Eine Frau und ihre Kinder, für die ich was tun möchte." Welch

ein Gesicht der Bursche dabei schnitt! „Hast du Angst, mit einer Frau ins Gerede zu kommen, Joe?"

„Du hast leicht lachen — jawohl, ich h a b e Angst davor, mit der Frau eines andern ins Gerede zu kommen. Die Sache gefällt mir nicht — gefällt mir ganz und gar nicht. Ich habe doch nicht ein Leben geführt wie du, Sylvanus."

„Dein Glück, sonst wärst du schon längst im Grab. Sag deinem Anwalt, sie sei eine frühere Flamme von dir — du alter Steiger!"

„Ja, da hast du's. Man könnte noch eine Erpressung an mir versuchen."

„Sag ihm, er soll deinen Namen geheimhalten und nur vierteljährlich die Zinsen überweisen. Sie werden glauben, ich sei der Wohltäter, na, und ich bin es ja auch."

„Die Sache gefällt mir nicht, Sylvanus — sie gefällt mir nicht."

„Dann laß es bleiben und scher dich zum Henker. Nimm doch eine Zigarre."

„Du weißt, ich bin Nichtraucher. Gibt es denn keinen andern Ausweg?"

„Gewiß. Verkaufe deine Aktien in London, deponiere den Erlös dort und bring mir sechstausend Pfund in barem. Die bleiben bis nach der Generalversammlung in meinen Händen. Wenn die Sache nicht durchgeht, kriegst du das Geld zurück."

„Nein, das gefällt mir noch weniger."

„Aha, aber i c h soll dir traun!"

„So war's nicht gemeint, Sylvanus, ganz und gar nicht. Doch das Ganze läuft drauf hinaus, das Gesetz zu umgehn."

„Kein Gesetz kann dich dran hindern, mit deinem Geld zu tun, was dir beliebt. Was i c h tu, geht ja d i c h nichts an. Und, wohlgemerkt, ich behalte nichts für mich, keinen roten Heller. Du hilfst damit den Witwen und Waisen — das ist doch was für dich, Joe!"

„Was du für ein Mensch bist, Sylvanus! Du nimmst überhaupt nichts ernst."

„Viel Sorgen macht graue Haare."

Nach dieser zweiten Unterredung dachte er sich: ‚Der Kerl beißt an.'

Und der Kerl b i ß an. Die Schenkungsurkunde war aufgesetzt

und harrte nur noch der Unterschrift. Die heutige Aufsichtsratssitzung hatte den Ankauf beschlossen und dieser Beschluß mußte nur noch von der Generalversammlung genehmigt werden. Wenn er erst das hinter sich und für seine Enkel gesorgt hatte, dann pfiff er auf Brownbee und die ganze Bande — diese scheinheiligen Schwätzer! ‚Hoffentlich blühn Ihnen noch recht viele Jahre in dieser Welt!' Als ob sich die um irgend etwas scherten, es sei denn um sein Geld — i h r Geld vielmehr! Plötzlich kam es ihm zum Bewußtsein, daß er schon lange so vor sich hinbrütete; er umklammerte die Armlehnen seines Sessels und versuchte, seinen schweren Körper daran in die Höhe zu ziehn. Bei dieser Anstrengung schoß ihm das Blut in Hals und Gesicht. Ach so, das hatte ihm ja, wie so vieles andre, der Doktor wegen der Gefahr eines Schlaganfalls verboten — Schwindler! Warum kam Farney nicht oder einer dieser jungen Burschen, und half ihm auf? Rufen wollte er nicht, das war unter seiner Würde. Aber sollte er hier die ganze Nacht hocken? Er mußte auf die Beine! Dreimal mißlang der Versuch, und jedesmal saß er danach regungslos, hochrot und erschöpft da. Beim vierten Versuch hatte er endlich Glück und ging langsam ins Kontor. Während er hindurchschritt, blieb er stehn und sagte mit seiner tonlosen Stimme:

„Ihr jungen Herren habt mich heute ganz vergessen."

„Mr. Farney sagte, Sie wünschten nicht gestört zu werden, Sir."

„Schön von ihm. Reichen Sie mir Hut und Stock."

„Hier, Sir."

„Danke. Wie spät ist es?"

„Sechs Uhr, Sir."

„Sagen Sie Mr. Farney, er soll mich morgen mittags aufsuchen, wegen meiner Rede für die Generalversammlung."

„Jawohl, Sir."

„Gute Nacht."

„Gute Nacht, Sir."

Und schwerfällig wie eine Schildkröte ging er zwischen den Bürostühlen zur Tür, öffnete sie nicht ohne Mühe und verschwand langsam.

Ein Angestellter schloß hinter ihm zu und meinte:

„Der arme alte Präsident! Pfeift schon am letzten Loch!"

Und ein anderer erwiderte:

„Bah, Unsinn! Das ist ein zähes altes Luder. Der hält durch bis zum letzten Atem."

Aus dem Büro der ‚Insel-Schiffahrtsgesellschaft' begab sich Sylvanus Heythorp zur Straßenecke, wo er immer in die Elektrische nach Sefton Park stieg. Menschenscharen hasteten durch die Straßen, gierig, etwas zu erraffen, ängstlich, etwas zu versäumen, wie es eben in einer blühenden Hafenstadt zugeht, wo London, New York und Dublin einander begegnen. Der alte Heythorp mußte die Straße überqueren und ging seines Wegs, ohne sich um den Verkehr zu kümmern. Dieses Schneckentempo des Alten wirkte geradezu großartig, er schien damit zu sagen: ‚Ihr könnt mich niederstoßen und zum Teufel fahren — ich geh drum keinen Schritt schneller.' Vielleicht zehnmal im Tag dankte er sein Leben nur den beiden Grundsätzen des britischen Nationalcharakters: dem Phlegma und dem Trieb, andre zu beschützen. Die Straßenbahnschaffner dieser Linie kannten ihn bereits und versäumten nie, ihn unter den Armen zu fassen und wie einen Kohlensack zu heben, während er sich mit zittrigen Händen an den Griffstangen und Riemen festhielt.

„Stehn Sie fest, Sir?"

„Danke, ja."

Wenn er dann in den Wagen trat, stand regelmäßig einer der Fahrgäste auf, aus Gutmütigkeit oder auch aus Furcht, daß der Alte auf ihn plumpsen könne. Dann saß er reglos auf seinem Platz, die kleinen Augen fest geschlossen. Sein rotes Gesicht, das eckige, gespaltne Kinn mit der weißen Bartfliege und der hohe steife Hut, der für seinen Kopf mit dem dichten weißen Haar immer noch zu klein schien, gaben ihm ein feierliches Aussehn; er gemahnte fast an ein ausgegrabnes Götzenbild in etwas zu knapp sitzenden Prunkgewändern.

Da rief eine Stimme, die Stimme eines jener Jünglinge, die höhere Schulen und die Börse bevölkern, jene Stätten, wo man kauft und verkauft:

„Guten Abend, Mr. Heythorp!"

Der alte Heythorp öffnete die Augen. Dieser geschniegelte Kerl,

Joe Pillins Sohn! Welch ein Laffe, mit seinen runden Augen, runden Backen, dem kleinen Schnurrbart, Pelzmantel, Gamaschen und der Brillantnadel in der Krawatte!

„Was macht Ihr Vater?" fragte er.

„Danke, in flauer Stimmung, sorgt sich wegen seiner Schiffe. Haben Sie vielleicht eine Nachricht für ihn, Sir?"

Der alte Heythorp nickte. Dieser junge Mann war ihm in die Seele zuwider, schien ihm geradezu die Verkörperung der selbstzufriednen, beschränkten Mittelmäßigkeit der neuen Generation. Geleckte Bürschlein, alle von der gleichen Sorte, wollen von allem nur nippen und kosten, Kerle ohne Energie und Fähigkeiten, ja sogar ohne Laster. Na, er hatte nicht die Absicht, die Neugier dieses Laffen zu befriedigen.

„Kommen Sie mit mir," sagte er, „ich geb Ihnen ein paar Zeilen für ihn mit."

„Da—nke, möcht gern meinen Alten ein wenig aufmuntern."

Seinen Alten! Frecher Bengel! Er schloß die Augen und saß wieder reglos da. Die Straßenbahn wand sich langsam aufwärts und er sann vor sich hin. Als er so alt wie dieser Laffe war — etwa achtundzwanzig —, hatte er schon alles mögliche getrieben: er war auf den Vesuv gestiegen, vierspännig gefahren, hatte beim Derby sein ganzes Geld verloren und es bei einem andern Rennen wiedergewonnen, mit allen Tänzerinnen und Operettenstars Bekanntschaft gemacht, in Dieppe ein Duell mit einem Yankee ausgetragen und ihm dabei einen Denkzettel gegeben, weil der verdammte Kerl in seinem näselnden Kauderwelsch erklärt hatte, das alte England habe ausgespielt; er hatte damals schon eine leitende Stellung in seiner Schiffahrtsgesellschaft eingenommen, hatte fünf der trinkfestesten Männer Londons unter den Tisch gesoffen, sich beim Pferderennen schier den Schädel eingerannt, einen Einbrecher ins Bein geschossen, in einer Londoner Vorstadt Schnepfen gejagt, war bei einer Wette fast ertrunken, hatte ein falsches Gespenst entlarvt, sich wegen seiner Sünden vor Gericht verantworten müssen und war mit einem Dämchen auf Reisen gegangen. Das letzte war wohl das einzige, was der junge Laffe fertig gebracht hätte — und dennoch hielt er sich gewiß für einen Lebemann.

Der Schaffner berührte ihn am Arm.

„Ihre Haltestelle, Sir."

„Danke."

Langsam stieg er ab und schritt durch die bläuliche Dämmerung zum Tor des Hauses seiner Tochter. Bob Pillin ging neben ihm her und dachte: ‚Du armer alter Kracher, du machst es nicht mehr lang!' Dann sagte er: „Sie sollten einen Wagen nehmen, Sir. So ein Nachtspaziergang gäb meinem alten Herrn gleich den Rest."

„Ihr Vater hat eine Hühnerbrust, schon von Kindesbeinen an," brummte die tiefe Stimme in die neblige Abendluft.

Bob Pillin ließ ein fettes, gackerndes Lachen hören, wie es einer gewissen Sorte von Leuten so häufig eigen ist; der alte Heythorp dachte: ‚Lacht seinen Vater aus, Trottel!'

Sie traten ins Portal.

Ein weibliches Wesen mit dunklem Haar, magerm, geradlinigem Gesicht und ebensolcher Gestalt ordnete Blumen in der Halle. Sie wandte sich um und sagte:

„Du sollst in dieser Jahreszeit wirklich nicht zu spät nach Hause kommen, Vater. Ein Verbrechen gegen deine Gesundheit! Wer ist das — ah, guten Abend, Mr. Pillin. Haben Sie schon Tee getrunken? Wollen Sie nicht in den Salon kommen, oder haben Sie mit meinem Vater zu sprechen?"

„Da—nke! Mir scheint, Ihr Vater —" Und er dachte: ‚Bei Gott! Ein gediegener Kauz ist dieser alte Bursche!' Der alte Heythorp hatte nämlich die Halle durchquert, ohne seiner Tochter auch nur einen Blick zu gönnen. Er murmelte nochmals:

„Da—nke bestens; er will mir etwas mitgeben," und eilte ihm nach. Miß Heythorp war ganz und gar nicht nach seinem Geschmack. Ihm graute geradezu vor diesem hageren Frauenzimmer, das immer so gräßlich zugeknöpft aussah, es hieß, sie sei eine gräßliche Betschwester und Tugendheldin.

In seinem Allerheiligsten schritt der alte Heythorp zum Schreibtisch und war offenbar bemüht, sich niederzusetzen.

„Soll ich Ihnen behilflich sein, Sir?"

Ein Kopfschütteln war die Antwort, und Bob Pillin blieb beobachtend am Kamin stehn. Der alte Lebenskünstler wollte auch

dieses Kunststück allein zuwegebringen. Wie mühsam doch das Niedersetzen sein konnte, merkwürdig! Für einen solchen Mummelgreis war es wirklich gescheiter, er fuhr ab und machte Jüngern Platz. Unbegreiflich, daß sich seine Gesellschaften noch immer dieses Fossil als Präsidenten gefallen ließen! Das Fossil räusperte sich und sagte mit seiner fast unhörbaren Stimme:

„Sie denken wohl schon dran, in Vaters Fußstapfen zu treten — he?"

Bob Pillin riß den Mund auf. Die Stimme fuhr fort:

„Dividenden einsacken, aber nur keine Verantwortung tragen. Portwein soll er trinken, laß ich ihm sagen — dann lebt er fünf Jahre länger."

Diesen ungerechtfertigten Angriff parierte Bob Pillin nur durch ein Lachen. Er gewahrte, daß ein Diener eingetreten war.

„Eine gewisse Mrs. Larne, Sir. Soll ich sie hereinführen?"

Bei dieser Anmeldung schien der alte Mann auffahren zu wollen; dann nickte er und hielt Bob Pillin den Brief hin, den er geschrieben hatte. Der junge Mann nahm ihn in Empfang und glaubte dabei, den Alten murmeln zu hören: „Geleckter Affe!" Eine schöne, in einen Pelzmantel gekleidete Frau, von der ein warmes Leuchten auszugehen schien, schritt an ihm vorbei; erst als er wieder in der Halle war, merkte er, daß er seinen Hut drin vergessen hatte.

Ein anmutiges junges Mädchen stand auf dem Fell vor dem Kamin und blickte ihn aus großen, unschuldigen Augen an. Er dachte: ‚Reizend! Ich kann jetzt nicht wegen meines Hutes stören.' Er trat an den Kamin heran und sagte:

„Hübsch kalt heute, nicht?"

Das Mädchen lächelte: „Freilich — eine Bärenkälte."

Er stellte fest, daß sie einen großen Veilchenstrauß an der Brust trug, reiches blondes Haar hatte, eine kurze, gerade Nase und runde blaugraue Augen, die frei und offen in die Welt sahn. „Eh —," sagte er, „ich habe meinen Hut da drin vergessen."

„Köstlich!" Ihr kurzes, helles Lachen versetzte Bob Pillin in leise Erregung.

„Ist Ihnen dieses Haus gut bekannt?"

Sie schüttelte den Kopf. „Aber es ist riesig nett, nicht wahr?"

Bob Pillin, der das noch nie gefunden hatte, gab zur Antwort: „Tipptopp, tadellos."

Das Mädchen warf lachend den Kopf zurück. „Tipptopp? Was heißt das?"

Bob Pillin sah ihren weißen, runden Hals und dachte: ‚Ein entzückender Käfer, wahrhaftig!' Und mit schier verzweifeltem Entschluß erklärte er:

„Mein Name ist Pillin. Sie heißen Larne, nicht? Sind Sie eine Verwandte des Hauses?"

„Er ist unser Vormund. Ist er nicht zum Küssen?"

Bob Pillin, dem noch der ‚geleckte Affe' in den Ohren tönte, erwiderte zurückhaltend:

„Sie kennen ihn wohl besser als ich."

„Sind Sie nicht sein Enkel, oder so etwas?"

Bob Pillin rief fast entsetzt:

„Grundgütiger Himmel, nein! Mein Vater ist ein alter Freund von ihm, weiter nichts."

„Ist Ihr Vater ihm ähnlich?"

„Nicht besonders."

„Schade! Wie reizend, wenn sie ein Paar lustige Brüder wären!"

Bob Pillin dachte: ‚Dieses Mädel ist etwas Neues. Möchte gern wissen, wie sie mit ihrem Vornamen heißt.'

„Was für einen Namen haben Ihre Paten Ihnen in der heiligen Taufe —?"

Das Mädchen lachte; über alles schien sie zu lachen.

„Phyllis."

Durfte er ihr vorsummen: ‚Phyllis, du bist meine einzige Freud,' wie es in dem Schlager hieß? Ach nein, lieber später einmal! Aber — wann? Wenn er es nicht geschickt anfing, sah er sie kaum je wieder! Da sagte er:

„Ich wohne in dem letzten Haus am Park — in dem roten. Kennen Sie es? Wo wohnen S i e?"

„Oh, weit von hier — Millicent Villas 23. Ein enges, kleines Haus. Ich kann es nicht ausstehn. Aber wir amüsieren uns trotzdem großartig."

„Wer ist ‚wir'?"

„Mutter und ich und Jock — ein fürchterlicher Bub ist das! Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein schrecklicher Bub er ist. Sein Haar ist beinah feuerrot; wenn er einmal alt ist, wird er ganz wie der Onkel Vormund aussehn. Er ist einfach furchtbar!"

Bob Pillin sagte leise:

„Ich würde ihn gerne sehn."

„Wirklich? Ich will Mutter fragen, ob das geht. Ein zweites Mal wünschen Sie sich das gewiß nicht; er schießt immer herum wie aus der Kanone heraus!" Sie warf den Kopf zurück und wieder fühlte Bob Pillin einen leichten Schwindel. Er nahm sich zusammen und fragte gedehnt:

„Gehn Sie zum Vormund hinein?"

„Nein, Mutter hat etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen. Wir sind nämlich heut zum erstenmal hier. Aber ist er nicht lustig?"

„Und ob!"

„Mir kommt er riesig lustig vor. Zu mir ist er immer reizend."

Aus der Höhle des alten Heythorp rief eine Stimme:

„Phyllis!" Ganz eigenartig klang sie, diese Stimme, als komme sie von schön geschwungnen, roten Lippen, deren untere sich ganz wenig vorschob; sie klang lebhaft, einschmeichelnd, warm, aber auch etwas falsch.

Das Mädchen warf Bob einen lachenden Blick über die Schulter zu und verschwand durch die Tür in Mr. Heythorps Zimmer.

Bob Pillin blieb mit dem Rücken zum Kamin stehn, seine ausdruckslosen, runden Augen starrten in die leere Luft, auf den Fleck, wo sich eben noch Phyllis befunden hatte. Ein ganz neues Gefühl überkam ihn. Gelegentliche Reisen mit einem Dämchen, wie sie ihm der alte Heythorp allenfalls zugetraut, hatten bis jetzt für die Herzensbedürfnisse des jungen Mannes genügt. Diese Reisen führten ihn nicht weiter als bis Brighton und Scarborough und hatten mit Liebe nicht das mindeste zu tun. Seine wohlberechnete und mäßige Lebensweise gab weder ihm noch seinem Vater je Anlaß zur Sorge; und nun, da dies neuartige Gefühl — es war mehr als Bewunderung — auf ihn eindrang, spürte er just oberhalb des hohen Stehkragens eine seltsame Beklemmung und ein Sausen in den Schläfen, die ersten Symptome erwachender Ritterlichkeit. Doch ein Mann von

Welt gibt sich nicht ohne Kampf geschlagen; hätte er nur seinen Hut zur Hand gehabt, er wäre vielleicht schleunigst auf und davon gegangen und hätte sich gesagt: ‚Vorsicht, mein Junge! Wenn du ehrbare Absichten hast, dann mach einen weiten Bogen um Millicent Villas.' Und dieses runde, lachende Gesicht, das lockige, schimmernde Haar, die großen grauen Augen ließen einfach keine andern Absichten in ihm aufkommen. So wirkt Jugend und Unschuld sogar auf den solidesten jungen Mann! Seine frühern Vorsätze gerieten bedenklich ins Wanken, und er dachte: ‚Kann ich — darf ich mich antragen, sie zur Tram zu begleiten? Sollte ich nicht vielleicht sogar rasch einen Wagen für sie zur Heimfahrt holen? Doch nein, ich könnte sie verfehlen, ich warte lieber hier! Wie fröhlich sie nur lacht! Was für ein reizendes Gesicht! — Wangen wie Milch und Blut, und ihr frischer Duft! Millicent Villas!' Er schrieb die Adresse auf seine Manschette.

Die Tür ging auf, er hörte eine warme, vibrierende Stimme rufen: „Komm, Phyllis!" und des Mädchens Antwort, ihr helles, frisches Lachen: „Jawohl, komm schon!" Und wie er jetzt zur Haustür ging, begann er zu zittern, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben. Es war besonders ritterlich von ihm, sie ohne Hut zur Tram zu geleiten! Da hörte er sie plötzlich sagen: „Da ist Ihr Hut, junger Mann!" — und dann die warme Stimme ihrer Mutter, gespielte Entrüstung im Ton: „Aber, Phyllis, du schreckliches Mädel! Haben Sie je ein so schreckliches Mädel gesehn, Mr. —?"

„Pillin heißt er, Mutter."

Und dann — er wußte selbst nicht recht, wie es gekommen — schritt er zwischen ihnen zu ihrer Haltestelle; er merkte gar nicht die scharfe Januarluft, ihn wärmte ihr Lachen und der Duft von Pelzwerk und Veilchen. Es war wie ein Abenteuer aus ‚Tausend und eine Nacht' — ein Rausch überkam Bob Pillin und trieb ihn zu erklären, er habe denselben Weg, obwohl er dann in dieser scheußlichen Tram die ganze Strecke wieder zurückfahren mußte. Nie hatte er etwas so Herzerwärmendes erlebt wie diese Fahrt in ihrer Mitte; dabei vergaß er ganz den Brief in seiner Tasche und seinen Wunsch, den ‚alten Herrn', seinen Vater, zu beruhigen. Bei der letzten Haltestelle stiegen sie alle aus. Dann vernahm er die liebens-

würdige Einladung, sie doch einmal zu besuchen, ein helles: „Jock wird sich besonders freuen, Sie kennenzulernen!", ein leises Lachen: „Du schreckliches Mädel!" Da schoß ihm ein schlauer Einfall durch den Kopf. Er zog den Hut und sagte:

„Vielen Dank, mit Freuden!" Er bestieg das Trittbrett des Wagens. So offenbarte er ihnen auf zarte Weise die ganze Größe seiner Ritterlichkeit!

„Oh! Sie sagten doch, Sie hätten denselben Weg wie wir! Nein, Sie binden einem aber Bären auf! Oh!" Die Worte dünkten ihm Musik, der Blick dieser Augen, die noch runder wurden, das Schönste, was er je gesehn. Er hörte noch Mrs. Larnes leises Lachen, das so warm und doch zerstreut klang, und sah noch des Mädchens Fingerspitzen ihm einen Abschiedsgruß zurückwinken. Er stieß einen Seufzer aus und dachte an nichts mehr, bis er sich in seinem Klub vor einer Flasche Champagner fand. Nach Hause gehn? Keine Spur! Trinken wollte er und träumen. ‚Der Alte' erhielt seine Nachricht auch morgen noch früh genug!

„Eine Mrs. Larne, Sir!" Diese Meldung hätte einem Mann von schwächern Nerven nicht wenig Schreck eingejagt. Was hatte sie nur hergeführt? Sie wußte doch, daß sie dieses Haus nicht betreten durfte! Der alte Heythorp hatte ihr Eintreten mit zynischem Vergnügen beobachtet. Wie sie den jungen Laffen im Vorbeigehn streifte, wie sie ihm heimliche Blicke zuwarf! Er schätzte die Witwe seines Sohnes vollkommen richtig ein; ein Lächeln umspielte die Lippen zwischen dem Schnurrbart und der weißen Bartfliege überm Kinn. Sie ergriff seine Hand, küßte sie, preßte sie an ihren üppigen Busen und sagte:

„So, hier bin ich endlich. Mein Besuch überrascht Sie, nicht wahr?"

Der alte Heythorp schüttelte den Kopf.

„Ich mußte Sie wirklich einmal aufsuchen, Onkel Vormund, wir haben Sie schon eine Ewigkeit nicht gesehn. Dieses greuliche Wetter obendrein! Wie geht es Ihnen, lieber, guter Onkel Vormund?"

„Ausgezeichnet." Und mit festem Blick in ihre grünlichen Augen fügte er hinzu: „Aber ich hab keinen Penny für Sie."

Sie verzog nicht die Miene, lachte nur ihr helles, perlendes Lachen.

„Ach, wie können Sie nur glauben, daß ich deshalb gekommen bin! Aber ich bin wirklich in einer scheußlichen Klemme."

„Das sind Sie ja, seit ich Sie kenne."

„Lassen Sie sich doch nur erzählen, lieber Onkel Vormund, es wird mir eine kleine Erleichterung sein. Meine Situation ist jetzt ganz entsetzlich."

Sie ließ sich in einen niedrigen Sessel fallen, wobei eine Wolke betäubenden Veilchendufts aufstieg, und trug in Haltung und Miene tiefe Schwermut zur Schau.

„Eine ganz entsetzliche Situation. Jeden Augenblick erwarte ich die Pfändung. Vielleicht werden wir morgen schon auf die Straße gesetzt. Ich finde gar nicht den Mut, es den Kindern zu sagen; sie sind so glücklich, die armen Dinger. Ich werde Jock aus der Schule nehmen. Phyllis wird ihre Klavier- und Tanzstunden aufgeben müssen. Wir stehn wirklich vor dem absoluten Nichts. Und an allem sind diese Leute vom Midland Verlag schuld. Ich habe auf mindestens zweihundert Pfund für meine neue Erzählung gerechnet, und die Bande hat sie zurückgeschickt."

Mit einem winzigen Taschentuch wischte sie sich ein Tränlein aus dem Augenwinkel. „So ein Pech, Onkel Vormund! Ich bin schon ganz blöd von dieser Schreiberei."

Der alte Heythorp brummte etwas, das fast so klang wie „Quatsch!"

Und mit einem tiefen Seufzer, der die gute Verfassung ihrer Atmungsorgane bewies, fuhr Mrs. Larne fort:

„Ist es Ihnen gar nicht möglich, mir nur hundert Pfund zu leihn?"

„Keinen roten Heller."

Sie seufzte wieder, ihre Blicke schweiften durchs Zimmer; dann sagte sie mit ihrer warmen Stimme leise:

„Nicht wahr, Onkel Vormund, Sie waren doch der Vater meines lieben Philip? Ich hab nie drüber gesprochen, aber Sie waren es ganz gewiß. Philip sah Ihnen ja so ähnlich; Jock auch."

Der alte Heythorp saß mit steinerner Miene da; eine Götzenstatue, der man Blumenspenden, Gesang und Opfer weiht, hätte nicht ungerührter bleiben können. Ihr lieber Philip! Na, bei der mußte Philip alle seine Sünden abgebüßt haben, drauf wollte er seinen Kopf wetten. Zum Teufel, warum mußte sie jetzt den alten Kohl wieder aufwärmen? Noch immer glitten ihre Blicke im Zimmer umher.

„Welch ein entzückendes Heim! Onkel Vormund, Sie sollten mir wirklich helfen. Stellen Sie sich doch vor, daß Ihre Enkelkinder auf die Straße geworfen werden!"

Der Alte grinste. Er dachte keineswegs dran, die Verwandtschaft abzuleugnen — so etwas sah ihr vielleicht ähnlich. Aber er wollte sich auch nicht von ihr ins Bockshorn jagen lassen.

„Ja, so weit kommt's noch. Und das könnten Sie ruhig mitansehn? Retten Sie mich nur dieses eine Mal noch. Sie könnten wirklich etwas für die Kinder tun."

Mit einem Seufzer, der wie ein Brummen klang, erwiderte er: „Sie müssen warten. Jetzt kann ich Ihnen keinen Penny geben. Bin arm wie eine Kirchenmaus."

„Ach, Onkel Vormund!"

„Tatsächlich."

Mrs. Larne ließ einen ihrer gelungensten Seufzer hören. Sie glaubte ihm ganz und gar nicht.

„Nun", sagte sie, „es wird Ihnen noch leid tun, wenn wir eines Abends vor Ihrem Fenster als Straßensänger auftauchen und um ein paar Groschen betteln. Möchten Sie nicht Phyllis sehn? Sie wartet in der Halle. Reizend wird sie. Ach, Onkel Vormund — fünfzig nur!"

„Keinen roten Heller!"

Mrs. Larne hob die Hände empor. „Nun, es wird Sie noch reuen. Ich bin mit meiner Kraft zu Ende." Sie seufzte tief, eine Wolke von Veilchenduft stieg auf. Dann erhob sie sich, ging zur Tür und rief: „Phyllis!"

Als das Mädchen eintrat, empfand der alte Heythorp zum erstenmal seit vielen Jahren vor Freude fast Herzklopfen. Sie trug das Haar schon hochgesteckt! Sie sah aus wie ein Frühlingstag im

Januar. Wie wohltuend wirkte sie im Vergleich zu dieser parfümierten Schwindlerin, ihrer Mutter! Wie angenehm die Berührung ihrer Lippen auf seiner Stirn, der Klang ihrer klaren Stimme, der Anblick ihrer graziösen Bewegungen, das Gefühl, er brauche sich ihrer nicht zu schämen, gute, reine Rasse, sie und dieser Schlingel Jock; besser als seine Tochter Adela, diese Betschwester, eine produzieren würde, falls sich je ein Narr fand, der sie zur Frau nahm, besser als die künftigen Sprossen seines Sohnes Ernest, dieses ledernen Patrons.

Als sie fort waren, kreisten seine Gedanken noch eifriger um die sechstausend Pfund, die er aus Joe Pillin und seinen Schiffen für sie herauszupressen gedachte. In seiner Rede bei der Generalversammlung würde er wohl starkes Geschütz auffahren müssen. In Anbetracht der niedern Frachtsätze gab es todsicher Opposition. Kein Elan heutzutage, alles schlapp! Eine feige Bande, diese Aufsichtsräte — er hatte jeden einzelnen überreden müssen —, verteufelt schwer, die Sache durchzusetzen! Und doch war das Geschäft wirklich gut. Bei richtiger Verwendung mußten die Schiffe viel Geld einbringen — einen Haufen Geld!

Sein Diener, der ihn zum Abendessen anziehn kam, fand ihn schlafend. Er hegte für den Greis so viel Bewunderung, als man für jemanden aufbringen kann, der nicht imstande ist, sich selbst die Hosen anzuziehn. Zu dem Stubenmädchen Molly pflegte er zu sagen: ‚Famoser alter Bursche, unser Herr, muß seinerzeit ein lockerer Zeisig gewesen sein. Sogar jetzt noch hat er ein Auge auf dich geworfen, jawohl!' Das Mädchen, eine hübsche Irin, pflegte drauf zu erwidern: ‚Na, mir soll's recht sein, wenn es ihm Spaß macht. Immer noch besser als die saure Miene, die sie mir zeigt.'

Beim Dinner saß der alte Heythorp immer an einem Ende des Rosenholztisches und seine Tochter am andern. Es war der Höhepunkt des Tages. Die Serviette oben in die Weste gesteckt, gab er sich mit Leidenschaft dem Mahle hin. Sein Gaumen war so scharf und fein wie nur je, die Verdauung tadellos. Noch immer konnte er mehr trinken als ein Mann und essen so viel wie zwei. Jeden Bissen verzehrte er mit Genuß und sprach, wenn sich's vermeiden ließ, kein Wort dabei. Die Betschwester hatte ihm nichts zu sagen, was ihm

behagt hätte, und er ihr nichts, was sie gern hörte. Überdies empfand sie Abscheu vor dem, was sie ‚die Tafelfreuden' nannte — Fraß und Völlerei! Er wußte, daß sie immer drauf ausging, ihm den Brotkorb höher zu hängen. Aber einen Schmarrn sollte ihr das gelingen, und wenn sie sich auf den Kopf stellte! Was für andre Freuden blieben ihm denn in seinem Alter? Wenn d i e erst achtzig auf dem Buckel hätte! Aber dazu brachte sie's ihr Lebtag nicht, dazu war sie viel zu dürr und heilig!

Diesen Abend jedoch, als ein Rebhuhn auf den Tisch kam, brach sie das Schweigen.

„Vater, wer hat dich denn heut besucht?"

Wahrhaftig, alles schnüffelte die aus! Ein scharfer Blick aus seinen kleinen blauen Augen, dann brummte er mit vollem Mund: „Damen."

„Das hab ich bemerkt. Was für Damen?"

Am liebsten hätte er erwidert: ‚Ein paar Weiber aus einer meiner wilden Ehen.' In Wirklichkeit waren die beiden die einzigen weiblichen Wesen der einzigen illegitimen Familie, die er besaß, aber er konnte der Versuchung, maßlos zu übertreiben, kaum widerstehn. Doch er zwang sich nieder und schmauste sein Rebhuhn weiter, während seine Wangen krebsrot wurden vor Zorn. Fest sah er ihr in die Augen, in diese kalten, spähenden grauen Augen, und erriet ihren Gedanken: ‚Er ißt viel zuviel.'

„Man würdigt mich also keiner näheren Auskunft," bemerkte sie, „bedauerlich! Du solltest keinen Rheinwein trinken."

Der alte Heythorp nahm den grünen Römer, leerte ihn auf einen Zug und spülte seinen Ärger mit hinunter; dann wandte er wieder seine ganze Aufmerksamkeit dem Rebhuhn zu. Seine Tochter warf schmollend die Lippen auf, nahm einen Schluck Wasser und fuhr fort:

„Ich weiß, daß die Leute Larne heißen, aber das sagt mir gar nichts; vielleicht ist es so besser."

Der Alte unterdrückte seinen Zorn und erklärte grinsend:

„Meine Schwiegertochter und meine Enkelin."

„Was? Ernest verheiratet? Unsinn!"

Er kicherte und schüttelte den Kopf.

„Wie, Vater? Du willst behaupten, daß du vor der Ehe mit Mutter schon einmal verheiratet warst?"

„Nein."

Köstlich, wie die dreinsah!

Mit angewiderter Miene gab sie zurück: „Nicht verheiratet! Ach so! Diese Leute saugen dich also jetzt aus. Nun begreif ich, daß du immer in Geldverlegenheit bist. Existieren noch mehr von dieser Sorte?"

Wieder kämpfte der Alte einen Wutanfall nieder, die Adern auf Hals und Stirn schwollen bedrohlich an. Wenn er gesprochen hätte, wäre er unfehlbar erstickt. Er hielt im Essen inne, stemmte die Hände auf den Tisch und versuchte sich zu erheben. Es mißlang, er sank in den Stuhl zurück; da saß er nun und glotzte die steife, ruhige Gestalt seiner Tochter an.

„Sei nicht so albern, Vater, nur keine Szene vor Meller! Iß weiter."

Er gab ihr keine Antwort. Fiel ihm nicht im Traum ein, sitzen zu bleiben, sich kommandieren und beleidigen zu lassen! Nie zuvor hatte ihn seine Hilflosigkeit so schwer bedrückt. Erst jetzt wurde sie ihm plötzlich offenbar. Was war er denn? Ein Klotz — der sich jeden Hieb gefallen lassen mußte! Ein Klotz! Und während er auf seinen Diener wartete, griff er nach der Gabel, um Ruhe zu haben.

Mit ihrer scheinheiligen Stimme fuhr sie fort:

„Es kommt dir wohl gar nicht zum Bewußtsein, daß diese Entdeckung nicht eben angenehm für mich ist. Ich bin neugierig, was Ernest dazu sagt —"

„Ernest? Hol ihn der Henker!"

„Vater, ich ersuche dich dringend, laß das Fluchen."

Die Wut des alten Heythorp machte sich in einem Schnauben Luft. Wie zum Kuckuck hatte er es nur all die Jahre über sich gebracht, in einem Haus mit diesem Frauenzimmer zu wohnen und Tag für Tag mit ihr an einem Tisch zu sitzen? Doch der Diener war wieder eingetreten; Heythorp legte die Gabel hin und befahl:

„Helfen Sie mir auf!"

Der Mann blieb, wie vom Donner gerührt, stehn und mühte sich krampfhaft, die Schüssel mit der Omelette soufflée festzuhalten. Vor Ende des Dinners aufstehn — ein böses Omen!

„Helfen Sie mir auf!"

„Mr. Heythorp ist nicht ganz wohl, Meller; fassen Sie unter den andern Arm."

Der Alte schüttelte ihre Hand ab.

„Ich bin ganz wohl. Helfen Sie mir auf! Speise von nun an in meinem Zimmer."

Als er auf den Füßen stand, ging er langsam hinaus. Doch in seinem Allerheiligsten setzte er sich nicht nieder; zu plötzlich, zu mächtig hatte ihn die Erkenntnis seiner Hilflosigkeit übermannt. Ein wenig schwankend stand er da und hielt sich am Tisch fest, bis der Diener mit dem Servieren fertig war und ihm den Portwein brachte.

„Soll ich Ihnen nicht beim Niedersetzen helfen, gnädiger Herr?"

Er schüttelte den Kopf. Zum Teufel, wenigstens das brachte er doch noch allein zuwege. Wie stellte er es nur geschickt an, sich gegen dieses Frauenzimmer zu behaupten? Er sagte:

„Schicken Sie mir Molly!"

„Jawohl, gnädiger Herr." Der Mann stellte den Portwein hin und ging.

Der alte Heythorp füllte das Glas, trank es leer, füllte es wieder. Er nahm eine Zigarre aus einem Kästchen und zündete sie an. Das Mädchen, ein grauäugiges, dunkelhaariges junges Ding, trat ein; mit gefalteten Händen, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, die Lippen leicht geöffnet, blieb sie stehn. Der Greis hob an:

„Ich sehe in Ihnen einen Menschen."

„Hoffentlich, gnädiger Herr."

„Ich möchte Sie als Menschen um etwas bitten — nicht als Dienstboten — verstanden?"

„Nein, gnädiger Herr, aber ich werd gern alles tun, was Sie wünschen."

„Dann stecken Sie ab und zu Ihre Nase hier herein und sehn Sie nach, ob ich nicht etwas brauche. Meller geht manchmal aus. Sagen Sie nichts davon, gucken Sie nur ab und zu in mein Zimmer."

„Oh, das tu ich mit Vergnügen."

Er nickte; als sie fort war, ließ er sich beruhigt in seinen Sessel fallen. Hübsches Mädel! Eine wahre Wohltat, einmal ein hübsches Gesicht zu sehn — nicht so eine bleiche, knochige Visage, wie Adela

sie hatte. Sein Zorn loderte von neuem auf. Sie spekulierte also auf seine Hilflosigkeit, hatte begonnen, sie in Rechnung zu ziehn, ei, ei! Na, sie sollte sehn, der alte Hund konnte ihr noch die Zähne zeigen! Und dieser Vorsatz schien ihm gewissermaßen geheiligt durch das Opfer, das er ihm brachte: die unverzehrt gebliebene Omelette soufflée, die gleichfalls stehngelassenen Champignons und die Pfefferminzspeise, die gewöhnlich das Dinner beschloß. Sie hielten ihn alle für ein hilfloses Wrack, ohne Mast und Steuer! Er hatte bemerkt, wie einer bei der Sitzung heute nachmittag die Achsel zuckte, als wollte er dem Nachbarn sagen: ‚Schau dir ihn nur an!' Und der junge Farney hatte Mitleid mit ihm. Mitleid, wahrhaftig! Und wie dieser Flegel, der Rechtsverdreher, bei der Gläubigerversammlung gegrinst hatte: ‚Schon mit einem Fuß im Grab!' Er hatte bemerkt, wie die Angestellten ihr Kichern verbargen. Und dieser junge Laffe Bob Pillin mit seinem engen, hohen Stehkragen — was für eine hochmütige Fratze der nur schnitt! Er wußte, diese parfümierte Schwindlerin Rosamund war schon in Angst, er könne ins Gras beißen, eh sie ihn ganz ausgeraubt hatte. Auch sein Diener musterte ihn oft mit so seltsamem Blick. Und gar diese Betschwester —; na, wartet doch, wartet ein wenig! Und er füllte sein Glas zum viertenmal und ließ das tiefrote Naß mit der ‚herben Blume', die ihm so lieb war, langsam die Kehle hinabgleiten, sog tief den Rauch seiner Zigarre ein und schloß die Augen.

II

Der Hotelsaal, in dem die Generalversammlungen der ‚Insel-Schiffahrtsgesellschaft' abgehalten wurden, war fast voll, als der Sekretär durch die Tür eintrat, die vorläufig noch die Aktionäre der Gesellschaft von ihren Aufsichtsräten trennte. Er warf einen prüfenden Blick auf diese Herren, auf ihre Tintenfässer und Papiere, nickte dem einen oder andern Aktionär zu und betrachtete dann, die Uhr in der Hand, nachdenklich die Versammlung. Ein stärkerer Besuch, als er ihn je erlebt! Zweifellos infolge der Herabsetzung der Dividende und dieses Geschäfts mit Pillin. Und er verzog die Lippen.

Schon den Aufsichtsrat schätzte er — mit Ausnahme des Präsidenten — gering genug, doch für die Aktionäre empfand er noch weit größere Verachtung. Eine amüsante Komödie, so eine Generalversammlung, wenn man es recht bedachte! Einzig in ihrer Art! Etwa achtzig bis hundert Männer und fünf Frauen, die sonst nichts miteinander verband als inbrünstige Liebe zu ihrem Geld. Fand sich solche Einmütigkeit noch bei irgendeiner andern Gemeinschaft? In den Kirchen kaum — wie viele Beweggründe spielten nicht bei Gebet und Andacht mit! Als junger Mann von guter Erziehung, der Anatole France und andre Schriftsteller las, gefiel er sich in ironischen Betrachtungen. Was in aller Welt glaubten die Leute durch den Besuch dieser Versammlung zu erreichen? Halb drei! Er steckte die Uhr wieder in die Tasche und trat ins Zimmer der Aufsichtsräte.

Dort machten der Duft des Lunch und die Rauchwolken einer kurzen Vorversammlung die Februaratmosphäre behaglich. Beim Kamin standen vier Aufsichtsräte in ziemlich erregter Unterhaltung; der fünfte strich sich den Bart; der Präsident saß mit geschloßnen Augen da und bewegte mechanisch die roten Lippen — er lutschte an einem Bonbon; in der Hand hielt er einige lose Blätter: den Entwurf seiner Rede. Der Sekretär sagte fröhlich: „Schon Zeit, Sir."

Der alte Heythorp schluckte das Bonbon, hob ein wenig die Arme und ließ sich helfen; dann schritt er in den Saal und zu seinem Platz in der Mitte des Tisches. Die fünf Aufsichtsräte folgten. Zur Rechten des Präsidenten stand der Sekretär und verlas in seinem ironischen Tonfall korrekt und deutlich das Protokoll. Dann half er dem Präsidenten auf die Füße und dachte, während sein Blick über die Reihen der Gesichter glitt: ‚Ein Fehler, ihnen zu verraten, daß er nicht mehr allein aufstehn kann. Hätte er lieber m i c h seine Rede vorlesen lassen — ich hab sie ja geschrieben.'

Der Präsident begann zu sprechen:

„Meine Damen und Herren, ich erfülle die angenehme Pflicht, Ihnen für das neunzehnte Jahr des Bestandes unsrer Gesellschaft den Rechenschaftsbericht und die Bilanz des Aufsichtsrates vorzulegen. Sie alle haben in einer besondern Zuschrift von einer Maßnahme Kenntnis erhalten, die der Aufsichtsrat beschlossen hat und Ihnen

heute zur Genehmigung vorlegt — ich werde am Ende meiner Ausführungen darauf zurückkommen . . ."

„Entschuldigen Sie, Herr Präsident, wir verstehn kein Wort hier hinten."

‚Aha!' sagte sich der Sekretär, ‚hab mir's ja gleich gedacht.'

Ohne sich stören zu lassen, sprach der Präsident weiter. Doch jetzt erhoben sich mehrere Aktionäre und einer, der frühere Zwischenrufer, erklärte verärgert: „Wir können ebensogut nach Hause gehn. Kann nicht jemand andrer für den Präsidenten lesen, wenn e r nicht bei Stimme ist?"

Der Präsident nahm einen Schluck Wasser und fuhr in seiner Rede fort. In den letzten sechs Reihen waren jetzt fast alle auf den Beinen; unter unruhigem Gemurmel reichte der Präsident dem Sekretär den Entwurf der Rede und sank schwer in seinen Stuhl zurück.

Der Sekretär begann nochmals von vorne und dachte bei jedem neuen Satz: ‚Wirklich ausgezeichnet!' ‚Klar und deutlich!' ‚Trifft den Nagel auf den Kopf!' ‚Das tut seine Wirkung!' Jammerschade, daß die Leute nicht erfuhren, daß diese Rede von A bis Z s e i n e m Kopf entsprungen war. Als er endlich zu dem Geschäft mit Pillin kam, hielt er einen Augenblick inne.

„Ich komme jetzt zu der Maßnahme, auf die ich zu Beginn meiner Rede hinwies. Der Aussichtsrat hat beschlossen, das Unternehmen durch den Ankauf der gesamten Flotte von Pillin & Co., Ltd., zu vergrößern. Durch diese Transaktion werden wir Eigentümer der vier Dampfer Smyrna, Damaskus, Tyrus und Sidon, alles Schiffe in vorzüglichem Zustand, mit einem Laderaum von fünfzehntausend Tonnen, um den niedrigen Gesamtpreis von sechzigtausend Pfund. Meine Herren, ‚Vestigia nulla retrorsum!'" — diese Wendung stammte aus dem Phrasenschatz des Präsidenten, war sein Anteil an der Rede, und der Sekretär hob sie über Gebühr hervor. „Die Zeiten sind schlecht, aber der Aufsichtsrat ist der festen Überzeugung, daß der Tiefpunkt bereits erreicht ist, und jetzt ist seines Erachtens der Augenblick da, zuzupacken. Voll Vertrauen empfiehlt er Ihnen daher, diese Maßnahme zu genehmigen und den Kauf zu ratifizieren, der nach seinem Dafürhalten in absehbarer Zeit den Gewinn der

Gesellschaft beträchtlich erhöhen wird." Widerstrebend setzte sich der Sekretär. Es hätten noch einige, sorgfältig von ihm vorbereitete Sätze folgen sollen, die den Versammelten die Zustimmung empfahlen, aber der Präsident hatte sie gestrichen mit der einfachen Bemerkung: „Sie sollen froh sein, daß sich ihnen eine solche Gelegenheit bietet." Der Sekretär hielt das für einen Fehler.

Nun erhob sich der Aufsichtsrat, der sich vorhin den Bart gestrichen hatte — ein Mann von guter Haltung, der zweifellos kurz und bündig sprechen würde. Während seiner Rede besah sich der Sekretär genau die Anwesenden, um zu ergründen, von wem Opposition drohe. Die meisten hockten da wie Eulen in der Sonne — ein gutes Zeichen; aber etwa ein Dutzend studierten den Rechenschaftsbericht und mindestens drei machten sich Notizen — Westgate zum Beispiel, der in den Aufsichtsrat kommen wollte und sich bestimmt peinlich bemerkbar machen würde — so scharf wie Essig im Salat, eine altbewährte Methode. Und Batterson, der gleichfalls in den Aufsichtsrat strebte und ihm deshalb gewiß seine Unterstützung lieh — mild wie Öl, auch dies ein erprobtes Verfahren. Und der Kerl, der gemeint hatte, er könne ebenso gut nach Haus gehn, würde sich in unangenehmer Weise auslassen; wer auch nur einen Funken Menschenkenntnis besaß, sah das klar voraus. Der Aufsichtsrat schloß seine Ausführungen, strich sich den Bart und nahm wieder Platz.

Eine kurze Pause trat ein. Dann standen die Herren Westgate und Batterson gleichzeitig auf. Der Sekretär sah, wie der Präsident dem letztern zunickte, und dachte: ‚Wieder ein Fehler! Er hätte Westgate dadurch freundlich stimmen sollen, daß er ihm zuerst das Wort erteilte.' Aber das war ja gerade der Hauptfehler des Alten, er verstand sich so gar nicht drauf, die Leute sanft anzufassen. Da ergoß sich auch schon Mr. Battersons Redestrom: „Wenn Sie gestatten, möchte ich den Aufsichtsrat dazu beglückwünschen, daß er unser Schifflein so sicher durch die stürmischen Wogen des vergangnen Jahres gelotst hat. Solange unser verehrter Herr Präsident weiterhin das Steuer führt, dürfen wir zweifellos darauf bauen, daß wir trotz des niedern — ich möchte nicht gerade sagen, fallenden Barometers und der — eh — dräuenden Wolken am Horizont den — eh — ich möchte nicht gerade sagen, Sturm überstehn. Ich gebe zu, die

gegenwärtige Dividende von vier Prozent ist allerdings nicht danach angetan, alle — eh — Erwartungen zu befriedigen („Hört, hört!"), doch nach meiner Meinung," — bei diesen Worten blickte er um sich — „wie hoffentlich auch nach der der andern, können, haben wir unter den obwaltenden Umständen nicht mehr — eh — zu erwarten. Wenn Sie dem kühnen, doch meines Erachtens wohlerwogenen Plan des Aufsichtsrats zustimmen, dann, denke ich, dürfen wir ruhig, ja sogar optimistisch in eine bessere Zukunft blicken („Nein, nein!"). Ein Aktionär hat soeben ‚Nein, nein!' gerufen. Das ließe auf einen gewissen Mangel an Vertrauen zu dem vorliegenden Antrag schließen. („Jawohl!") Ich möchte gleich feststellen, daß ich mich diesem Mißtrauensvotum unmöglich anschließen kann. Unser Präsident, ein tapferer Mann mit Scharfblick und Erfahrung, der auf so manchem Schlachtfeld und — eh — so manchem Meere sein strategisches Talent bewiesen hat, hätte diesen Plan nicht ohne triftigen Grund empfohlen. Meiner Meinung nach sind wir in sichern Händen und ich stimme dem vorgelegten Plan mit Vergnügen zu. Mit Recht hat der Präsident in seiner Rede erklärt: ‚Vestigia nulla retrorsum!' Die Aktionäre werden mir beipflichten, wenn ich behaupte: für einen Engländer gibt es keinen besseren Wahlspruch. Hm, hm!"

Mr. Batterson setzte sich nieder, Mr. Westgate stand auf. „Ich habe den dringenden Wunsch", bemerkte er, „viel, viel mehr Einzelheiten über diesen Antrag zu erfahren, dessen Vorteil mir sehr zweifelhaft scheint ..." ‚Aha!' dachte der Sekretär, ‚hab ich's dem Alten nicht gleich gesagt, er solle ihnen nähere Angaben machen ...' „Wem zum Beispiel wurde der Antrag zuerst gestellt? Ihm selbst, erklärt der Präsident. Schön! Aber warum verkaufen Pillins, wenn ein Steigen der Frachtsätze bevorsteht, wie man uns weismacht?"

„Ansichtssache."

„Ganz richtig; und meiner Ansicht nach werden sie noch weiter sinken und Pillins taten recht daran, zu verkaufen. Daraus ziehe ich den Schluß, daß wir unrecht tun, zu kaufen. („Hört, hört!" — „Nein, nein!") Diese Pillins sind geriebene Geschäftsleute. Was sagt der Präsident? Schwache Nerven! Wollen Sie damit behaupten, dieser Verkauf sei auf Nervosität zurückzuführen?"

Der Präsident nickte.

„Wie mir scheint, eine etwas phantastische Auffassung! Doch ich möchte das auf sich beruhen lassen und mich auf die Frage beschränken: Auf welche Tatsachen stützt der Präsident sein zuversichtliches Urteil? Was veranlaßt den Aufsichtsrat, uns in einer solchen Zeit einen Vorschlag aufzudrängen, den ich als übereilt brandmarken muß? Mit einem Wort, ich wünsche volles Licht in dieser Sache."

Mr. Westgate setzte sich.

Was würde der Präsident jetzt tun? Die Situation war ausgesprochen peinlich, wenn man bedachte, wie hilflos er war und wie zögernd der Aufsichtsrat ihm beistand. Und deutlicher als je empfand der Sekretär seine untergeordnete Stellung als geradezu absurd; e r hätte durch ein paar geschickt gewählte Worte die ganze Versammlung mir nichts dir nichts um den Finger gewickelt. Plötzlich vernahm er das brummende Seufzen, das die Reden des Präsidenten einzuleiten pflegte.

„Hat noch einer der Herren etwas zu sagen, ehe ich die Genehmigung des Rechenschaftsberichtes beantrage?"

Oho! Das würde sie in Harnisch bringen. Natürlich, da stand der Kerl schon da, der erklärt hatte, er könne ebensogut nach Hause gehn! Jetzt würde es was setzen!

„Mr. Westgates Anfrage fordert eine Erwiderung. Auch mir will dieses Geschäft nicht gefallen. Ich mag niemanden verdächtigen, aber es kommt mir vor, als stecke da noch etwas dahinter, was den Aktionären verschwiegen wird. Aber nicht nur das; aufrichtig gestanden, möchte ich mich nicht derart von einem Menschen überrumpeln lassen, der, mag er noch so viel in der Vergangenheit geleistet haben — heute offenbar nicht mehr auf der Höhe steht."

Der Sekretär schnappte nach Luft. „Hab mir's ja gleich gedacht,' ging es ihm durch den Kopf, ‚der nimmt sich kein Blatt vor den Mund!'

Wieder vernahm er das Brummen an seiner Linken. Der Präsident war puterrot geworden und warf die Lippen auf, seine kleinen blauen Augen schossen Blitze.

„Helfen Sie mir auf," ersuchte er.

Der Sekretär half ihm und wartete fast atemlos.

Der Präsident nahm einen Schluck Wasser; über Erwarten laut klang seine Stimme durch die unheimliche Stille.

„Noch nie in meinem Leben hat man mich so beleidigt. Neunzehn Jahre lang hab ich Ihnen meine beste Kraft zur Verfügung gestellt. Sie wissen, wie wir das Unternehmen hochgebracht haben. Ich bin der Älteste in diesem Kreis und meine Erfahrung im Schiffahrtswesen ist, denke ich, ein wenig größer als die der beiden letzten Redner. Meine Damen und Herren, ich habe in Ihren Diensten mein Bestes getan und es wird sich zeigen, ob Sie diesem Anwurf beistimmen, diesem Anwurf gegen meine Urteilskraft, ja sogar gegen meine Ehre — falls ich den letzten Redner richtig verstanden habe. Dieser Kauf geschieht in Ihrem Interesse. ‚Es gibt im Menschenleben Augenblicke ...', und ich für mein Teil bin keineswegs gewillt, auch nur einen zu versäumen. Wenn S i e es jedoch wollen, dann schließen Sie sich den beiden Herren an, und die Sache ist erledigt. Ich versichere Ihnen, die Frachtsätze werden noch vor Jahresende steigen. Der Kauf ist günstig, mehr als günstig — jedenfalls, ich stehe oder falle damit. Wenn es Ihnen beliebt, verweigern Sie die Genehmigung; dann demissioniere ich."

Er sank in seinen Stuhl zurück. Der Sekretär warf einen verstohlenen Blick auf ihn und dachte schier begeistert: ‚Bravo! Wer hätte gedacht, daß er seine Stimme noch so in der Gewalt hat? Und der Hinweis auf seine Ehre tat seine Wirkung! Wahrhaftig, das war ein Treffer. Die Sache kann aber noch schiefgehn, wenn der Kerl dort hinten wieder aufsteht. Ein zweitesmal kann der Alte nicht mehr so ins Zeug gehn. Ah, da stellte sich ja schon der alte Appelmus auf die Hinterbeine. Hurra!'

„Ich bekenne offen, ich bin ein alter Freund des Präsidenten; unser viele sind alte Freunde von ihm; ich und zweifellos auch andre haben es überaus schmerzlich empfunden, einen derartigen Angriff auf ihn anhören zu müssen. Wenn er auch alt an Jahren ist, so ist er doch an Mut und Geisteskraft ein Jüngling. Ich wünschte, wir alle wären so jung wie er. Wir sollten mit ihm gehn, mit ihm durch dick und dünn." („Hört, hört!" „Hört, hört!") Da dachte der Sekretär: ‚Das hat eingeschlagen!' Und plötzlich fühlte er sich seltsam gerührt, als er sah, wie der Präsident dem alten Appelmus zunickte

— steif und ungelenk wie ein Stück Holz; und der alte ‚Appelmus' nickte dem Präsidenten zu. Dann merkte er, wie ein Aktionär nahe der Tür aufstand, und er dachte: ‚Wer ist das? Das Gesicht ist mir bekannt — ja, richtig! — der Rechtsanwalt Ventnor, einer von den Gläubigern des Präsidenten, die heut nachmittag wiederkommen sollen. Was will denn der?'

„In dieser Sache dürfen wir unser Urteil durch kein Gefühlsmoment trüben lassen. Die Frage lautet einfach: Wie kommen bei diesem Geschäft unsre Taschen weg? Ich bin mit einiger Besorgnis hergekommen, aber die Haltung des Präsidenten hat sie zerstreut. Daher stimme ich dem Vorschlag zu." Der Sekretär dachte: ‚So ist's recht. Nur hat er das in so merkwürdigem Ton vorgebracht — in recht merkwürdigem Ton.'

Nach langem Schweigen sagte der Präsident, ohne aufzustehn:

„Ich beantrage, den Rechenschaftsbericht und diesen Vorschlag zu genehmigen."

„Ich unterstütze den Antrag."

„Wer dafür ist, hebe die Hand hoch. Gegenprobe? Angenommen." Der Sekretär zählte die Gegenstimmen, es waren sechs; Mr. Westgate enthielt sich der Abstimmung.

Eine Viertelstunde später, als der Saal sich leerte, stand der Sekretär in der Mitte des Raums und nannte einem der Herren von der Presse die Namen. Der phlegmatische Bursche fragte: „Haythorp, mit einem ‚a'? Oh! mit einem ‚e'. Scheint ein alter Herr zu sein. Besten Dank! Kann ich den Entwurf haben? Wünschen Sie einen Bürstenabzug? Mit einem ‚a', sagen Sie? — Oh! mit einem ‚e'. Guten Abend!" Der Sekretär dachte: ‚Was so ein Kerl nur im Kopf hat? Daß es in Liverpool einen Menschen geben kann, der den Namen des alten Präsidenten noch immer nicht kennt!' . . .

Nun saß der alte Heythorp wieder im Büro der ‚Insel-Schifffahrtsgesellschaft', paffte eine Zigarre und schmunzelte behaglich wie ein schnurrender Kater. Er träumte ein wenig von seinem Triumph; sein alter, aber noch immer klarer Kopf suchte das eben Erlebte zu verarbeiten, schied die Schafe, seine Anhänger, von den Böcken:

Westgate — der hatte nichts zu bedeuten —, ein Unzufriedener aus Prinzip, bis man ihm durch einen Sitz im Aufsichtsrat das Maul stopfte — aber solange er, Heythorp, die Zügel hielt, sollte das nicht geschehn! Der Bursche da hinten — ein übler Geselle! ‚Da steckt etwas dahinter!' Mißtrauisches Biest! Es steckte ja wirklich etwas dahinter — aber zum Henker! Sie konnten sich gratulieren, zu diesem Preis vier Schiffe zu bekommen, und ihm allein hatten sie es zu verdanken! Aber der letzte Sprecher machte ihn stutzig. Dieser Kerl, der Ventnor, dem er Geld schuldete — sein Tonfall war etwas sonderbar gewesen — so, als wollte er sagen: ‚Ich wittere Unrat.' Nun, in einer halben Stunde bei der Gläubigerversammlung würde man ja sehn.

„Mr. Pillin, Sir."

„Führen Sie ihn herein."

Joe Pillin trat ein, in einen Pelzmantel gehüllt, in dem sich seine schmächtige Gestalt ganz zu verlieren schien. Es schneite draußen, sein mageres Gesicht zwischen den dünnen grauen Bartkoteletten sah bleich und starr vor Kälte aus. Mit schwacher Stimme sagte er:

„Wie geht's dir, Sylvanus? Bist du noch nicht erfroren?"

„Warm wie Brot, frisch vom Backofen. Setz dich. Zieh doch den Mantel aus."

„Ich? Ich wäre verloren ohne meinen Pelz. Du mußt ein Feuer in dir haben. Also — also ist es durchgegangen?"

Der alte Heythorp nickte. Und wie ein Gespenst schlich Joe Pillin zur Tür, um nachzusehn, ob sie auch fest geschlossen sei. Dann trat er an den Tisch zurück und sagte leise:

„Es bedeutet für mich ein großes Opfer."

Der alte Heythorp lächelte.

„Hast du die Schenkungsurkunde unterzeichnet?"

Joe Pillin zog ein Pergament aus der Tasche, entfaltete es behutsam, um die Unterschrift zu zeigen, und erklärte:

„Die Sache gefällt mir nicht — aber jetzt ist sie unabänderlich."

Der alte Heythorp kicherte.

„Wie der Tod."

Joe Pillins Stimme schlug in schrillen Diskant um.

„Unabänderliche Dinge kann ich nun einmal nicht vertragen. Du

hast mich eben in die Enge getrieben, meine schwachen Nerven ausgenützt."

Der alte Heythorp prüfte die Unterschriften und murmelte:

„Sag deinem Anwalt, er soll das Ding gut verwahren. Der muß dich für einen gefährlichen Wüstling halten, Joe?"

„Schrecklich, wenn nach meinem Tod meine Frau es erfährt!"

„Die wird dir dann nicht mehr einheizen können, das werden dann schon andre besorgen."

Mit einem quiekenden Laut des Unmuts schob Joe Pillin das Schriftstück wieder in die Rocktasche. Späße über derlei Dinge waren ihm in der Seele verhaßt.

„Na," meinte er, „jetzt hast du deinen Willen durchgesetzt, das gelingt dir ja immer. Wer ist denn diese Mrs. Larne? Du solltest mich wenigstens informieren. Mein Sohn hat sie, scheint es, bei dir getroffen. Du hast mir doch gesagt, sie komme nicht in dein Haus."

Der alte Heythorp erklärte schadenfroh:

„Ihr Gatte entstammte meinem Verhältnis mit einer Frau, die ich vor meiner Ehe liebte; ihre Kinder sind meine Enkel. D u hast sie nun versorgt. Das Beste, was du je getan hast."

„Ich weiß nicht — weiß wirklich nicht. Ach, wozu hast du mir das gesagt! Das macht die Sache nur noch bedenklicher. Sobald der Verkauf perfekt ist, gehe ich ins Ausland. Diese Kälte bringt mich noch um. Gib mir doch das Rezept, wie du dich innerlich warm hältst."

„Kriech in eine neue Haut."

Joe Pillin betrachtete seinen alten Freund schier neidig. „Und doch," meinte er, „hängt bei deiner Vollblütigkeit dein Leben wohl nur an einem Faden."

„An einem sehr starken, mein Junge!"

„Also leb wohl, Sylvanus. Du bist ein schlechter Tröster! Ich muß jetzt nach Hause." Er setzte den Hut auf und in den Pelz eingemummt, trat er auf den Gang hinaus. Auf der Treppe kam ihm ein Mann entgegen und sprach ihn an:

„Guten Abend, Mr. Pillin! Ich kenne Ihren Sohn. Waren Sie beim Präsidenten? Ihr Verkauf ist also anstandslos durchgegangen. Hoffentlich wird er uns gute Früchte tragen, doch Sie meinen vermutlich das Gegenteil?"

Joe Pillin schielte unter seinem Hut hervor und sagte:

„Mr. Ventnor, wenn ich nicht irre? Guten Abend! Es ist sehr kalt heute, nicht wahr?" Und nach dieser unverfänglichen Bemerkung setzte er seinen Weg fort.

Der alte Heythorp saß wieder allein und dachte: „Herrgott im Himmel! Was für ein wackliger, klappriger, spindeldürrer Jammergreis! Was für ein Hundeleben doch so ein Kerl führen muß! Immer das Herz in den Hosen. Armer Teufel!' Und er fühlte sich seltsam leicht und in einer gehobenen Stimmung, wie er sie seit Jahren nicht gekannt, sein Herz schlug höher. Diese beiden jungen Menschen waren jetzt vor Not geschützt — geborgen! Sobald er die verdammten Gläubiger vom Hals hatte, wollte er die Kinder besuchen. Mit hundertzwanzig Pfund im Jahr konnte der Junge zum Militär gehn — der beste Beruf für solch einen jungen Taugenichts. Um das Mädel würden sie sich natürlich alle reißen, aber sie brauchte nicht gerade den erstbesten Tropf zu nehmen. Na, und die Mutter, die mußte sich dann eben selbst irgendwie durchschlagen, unter zweitausend jährlich kam sie ja doch nicht aus. Aber nur keine Sorge! Die half sich mit Schmeicheln und Bluffen aus jeder Klemme. Während er den Rauchkringeln seiner Zigarre nachsah, wurde er sich plötzlich darüber klar, unter welchem Druck er die letzten sechs Wochen gelebt, wie er vor dieser heutigen Generalversammlung gebangt hatte. Jawohl, die Geschichte hätte auch schiefgehn können. Er kannte seine Gegner im Aufsichtsrat und unter den Aktionären nur zu gut und wußte, sie würden ihn mit Freuden absägen. Und wenn ihm das hier widerfuhr, dann gaben ihm wohl auch seine beiden andern Gesellschaften den Laufpaß, dann ging sein Einkommen bis auf den letzten Heller flöten, er stand als Bettler da und mußte bei der Betschwester das Gnadenbrot essen. Na, wenn er diese Hyänen noch einmal hinhalten konnte, war er wieder ein Jahr sicher. Diesmal ging es vielleicht schwerer als sonst, aber jetzt — jetzt war er im Glück und es mußte gelingen.

Er ergriff wieder die Zigarre und tat noch einen tiefen Zug, dann klingelte er mit der Tischglocke. „Führen Sie die Leute herein, Mr. Farney. Und lassen Sie mir eine Tasse Chinatee bringen, so stark wie möglich."

„Jawohl, Sir. Wünschen Sie den Bürstenabzug des Presseberichts durchzusehn, oder überlassen Sie das mir?"

„Ihnen."

„Sehr wohl, Sir. Die Generalversammlung ist gut verlaufen, nicht wahr?"

Der alte Heythorp nickte.

„Wunderbar, wie Sie Ihre Stimme gerade im richtigen Augenblick wieder in der Gewalt hatten. Ich befürchtete schon Schwierigkeiten. Ich glaube, die Beleidigung hat die Leute umgestimmt. Ungeheuerlich, eine solche Behauptung. Ich hätte ihm gern eins aufs Dach gegeben."

Abermals nickte der alte Heythorp, sah dem Sekretär in die hellen blauen Augen und wiederholte: „Führen Sie die Leute herein."

In diesem Moment des Alleinseins vor dem Eintritt seiner Gläubiger überlegte er: ‚So stark hat ihn das gepackt! Käme es heraus, man würde kurzen Prozeß mit mir machen.'

Die Herren, diesmal zehn an der Zahl, verbeugten sich vor ihrem Schuldner, offenbar selbst darüber erstaunt, warum zum Teufel sie an diesen Alten, der ihnen ihr Geld vorenthielt, so viel Höflichkeit verschwendeten. Dann erschien der Sekretär mit einer Tasse Chinatee und die Herren sahen zu, wie ihr Schuldner sie an den Mund führte. Seine Hand zitterte dabei. Ob er es wohl fertigbrachte, die Tasse zu leeren, ohne den Tee über die Hemdbrust zu schütten oder sich zu verschlucken? Aber welch Wunder für alle, die Heythorp im Privatleben nicht kannten: er stellte die leere Tasse hin, wischte mit zitternder Hand ein paar gelbe Tropfen von der weißen Bartfliege, steckte die Zigarre wieder in Brand und hob an:

„Meine Herren, ich rede frisch von der Leber weg — vierzehnhundert jährlich biete ich Ihnen, solange ich lebe und meine Ämter behalte — keinen Penny mehr. Wenn Sie darauf nicht eingehn, gut, dann treiben Sie mich in den Konkurs und erhalten zweieinhalb Prozent Ihrer Forderungen. Meine Aufsichtsrats-Aktien werden beim Verkauf zweitausend Pfund einbringen. Sonst besitze ich keinen Knopf. Das Haus, das ich bewohne, ist mit dem gesamten Inventar bis auf meine Kleider, Weine und Zigarren Eigentum meiner Tochter und ihr bereits vor fünfzehn Jahren verschrieben worden.

Meine Anwälte und Bankiers werden Ihnen jede gewünschte Auskunft geben. Das ist in kurzen Worten der Sachverhalt."

Die zehn Herren waren mit Geschäftspraktiken wohlvertraut, doch jetzt konnten sie ihre Überraschung kaum verhehlen. Daß jemand, der so viel Schulden hatte, seinen Besitz verleugnete, nahm sie nicht wunder, aber wie konnte er sie nur an seine Advokaten und Bankiers verweisen, wenn seine Angaben nicht der Wahrheit entsprachen? Endlich fragte Mr. Ventnor:

„Wollen Sie uns einen Auszug Ihrer Bankkonten vorlegen?"

„Nein, aber ich werde meine Bankiers bevollmächtigen, Ihnen eine genaue Aufstellung meiner Einnahmen während der letzten fünf Jahre zu geben — auch noch von früher, wenn Sie wünschen."

Der kluge Schachzug, die zehn Herren rund um den Beratungstisch Platz nehmen zu lassen, raubte ihnen die Möglichkeit, ungeniert miteinander zu sprechen, aber der leise geführte Gedankenaustausch wurde zuletzt von Mr. Brownbee in folgende Worte gekleidet:

„Mr. Heythorp, wir sind der Meinung, daß Ihre Bezüge und Dividenden es Ihnen gestatten müßten, eine größere Summe für uns zu erübrigen. Wir halten sechzehnhundert Pfund jährlich für angemessen. Da wir sechzehntausend Pfund repräsentieren, ist auch diese Aussicht nicht sehr erfreulich, doch hoffen wir, Sie haben noch ein paar gute Jahre vor sich. Wir schätzen Ihr Einkommen auf zweitausend Pfund."

Der alte Heythorp schüttelte den Kopf. „Neunzehnhundertdreißig in einem guten Jahr. Muß essen und trinken, brauch einen Diener — bin nicht mehr so beweglich wie einst. Mit weniger als fünfhundert Pfund komm ich nicht aus. Vierzehnhundert — mehr kann ich Ihnen keinesfalls bieten, meine Herren; dabei erhöhe ich die Rate um zweihundert Pfund. Das ist mein letztes Wort."

Mr. Ventnor brach das Schweigen.

„Und m e i n letztes Wort lautet: Das ist mir nicht genug. Wenn die andern Herren Ihren Vorschlag akzeptieren, sehe ich mich gezwungen, ein Vorgehn auf eigne Faust zu erwägen."

Der Alte starrte ihn an und gab zurück:

„So? Na, tun Sie's, wir werden ja sehn."

Die andern hatten sich erhoben und standen nun am Ende des

Tisches beisammen, nur der alte Heythorp und Mr. Ventnor waren sitzen geblieben. Der Greis schob die Unterlippe so weit vor, daß sich die weiße Bartfliege drunter sträubte. ‚Du Schweinehund,‘ dachte er, ‚glaubst wohl, du hast noch eine Waffe gegen mich. Gut, geh bis zum Äußersten!‘ Der ‚Schweinehund‘ stand plötzlich auf und trat zu den andern. Der alte Heythorp schloß die Augen und saß unbeweglich da, die erloschne Zigarre zwischen den Zähnen. Mr. Brownbee räusperte sich, um den Beschluß der Versammlung bekanntzugeben.

„Mr. Heythorp,“ erklärte er, „wenn Ihre Advokaten und Bankiers Ihre Mitteilungen bestätigen, gehn wir faute de mieux auf Ihr Angebot ein, mit Rücksicht auf Ihr —,“ da fing er einen Blick des Alten auf, der offenkundig sagte: ‚Ich pfeif auf eure Rücksicht!‘, und schloß stotternd: „Vielleicht wollen Sie uns gütigst mit der Vollmacht ausstatten, von der Sie gesprochen haben?“

Der alte Heythorp nickte. Mr. Brownbee preßte mit leichter Verbeugung den Hut an die Brust und schritt zur Tür, die neun andern hinterdrein. Mr. Ventnor, der den Zug beschloß, wandte sich um und blickte zurück. Doch dem Greis waren die Augen wieder zugefallen.

Kaum waren seine Gläubiger draußen, da klingelte der alte Heythorp mit der Tischglocke.

„Helfen Sie mir auf, Mr. Farney. Dieser Ventnor — wieviel hat er eigentlich zu fordern?“

„Eine Kleinigkeit. Nur etwa dreihundert Pfund.“

„Ah! Wie spät ist es?“

„Dreiviertel vier, Sir.“

„Besorgen Sie mir ein Taxi.“

Er sprach in seiner Bank und bei seinen Anwälten vor, kroch dann abermals mühsam in den Wagen und fuhr nach Millicent Villas. Schläfrigkeit und ein gewisses Triumphgefühl überkamen ihn in dem ratternden Wagen. Na also! Jetzt war er diese Hyänen los, solang er sich in seinen Gesellschaften behaupten konnte; und hundert Pfund, vielleicht noch etwas mehr, würde er für Rosamund und ihre Sprößlinge ersparen können. Er konnte mit vierhundert, oder sogar mit dreihundertfünfzig auslangen, ohne seine Unabhängigkeit zu verlieren; denn das Leben im Haus dieser Betschwester würde unerträglich sein, wenn er seinen Unterhalt nicht selbst bestreiten könnte! Ein gutes Tagewerk hatte er vollbracht! Das beste seit so manchem Monat!

Der Wagen hielt vor der Villa.

Es gibt Zimmer, die über ihre Bewohner nichts verraten, und Zimmer, die dem Besucher zu bedeuten scheinen: ‚Unsere Insassen gleichen uns ganz.‘ Das Zimmer Rosamund Larnes gehörte zu den letztern — jederzeit schien es jedem Eintretenden zu bekennen: ‚Rosamunds Geschmack? Wie du siehst, heiter und üppig. Ihre Gewohnheiten? — hier sitzt sie den ganzen Vormittag im Schlafrock, raucht Zigaretten und kleckst Tinte; sieh dir gefälligst meinen Teppich an. Betrachte das Klavier: es sieht aus, als mache es viele Reisen — in die Pfandleihanstalt. Aber dieser Diwan mit den gesprungenen Federn rührt sich nicht vom Haus fort; ebensowenig die Aquarelle an den Wänden — sie stammen von ihrer eignen Hand. Spürst du den Duft der Mimosen? Sie liebt Blumen, stark riechende Blumen. Natürlich gibt es hier keine Uhr. Sieh doch den Schreibtisch — offenbar klingelt sie fortwährend nach dem Mädchen für alles, um zu fragen: ‚Wo ist das, Ellen, wo ist jenes? Du schlimmes Mädel, hast gewiß wieder Ordnung gemacht.‘ Wirf einen Blick auf den Berg von Manuskripten — offenbar ist sie ein Genie im Fabulieren; wie Shakespeare strömen ihr die Worte nur so aus der Feder, niemals streicht sie eine Zeile. Sieh nur, sie hat elektrisches Licht einleiten lassen an Stelle der scheußlichen Gasbeleuchtung; aber versuch nur das eine oder andre aufzudrehn — es geht einfach nicht, das letzte Quartal ist natürlich unbezahlt und sie behilft sich mit einer Petroleumlampe, das merkst du an der Zimmerdecke. Siehst du den Hund dort drüben, der auf seinen Namen ‚Carmen‘ nicht hört und einem kleinen Kobold gleicht, ein chinesisches Schoßhündchen, das ganze Gesicht nichts als vorstehende, rollende schwarze Augen, gar keine Nase dazwischen — ja, Carmen macht den Eindruck, als sei sie jederzeit auf alles gefaßt; kein Wunder, bei ihrer Herrin setzt es im selben Augenblick Küsse und Klapse! Betrachte nur das Geschirr auf dem Teebrett, es ist ziemlich fleckig, obwohl es nicht ganz

aus Zinn ist; aber wahrlich, ich sage euch, kein Millionär in all seiner Pracht und Herrlichkeit hat wie sie mitten unterm Teeservice eine Likörflasche stehn.'

Als der alte Heythorp, der sich immer nur als Mr. Aesop melden ließ, dies Zimmer betrat, das die ganze Breite des Hauses einnahm, gab es drin einen Höllenspektakel. Phyllis spielte eine spanische Tanzweise, der Knabe Jock saß auf dem Kaminteppich und entlockte einer Okarina in regelmäßigen Intervallen ohrenzerreißende Klänge. Auf dem Sofa sprach Mrs. Larne in schmelzenden Tönen eifrig auf Bob Pillin ein, der erwiderte nur mechanisch: „Ja—aa! Ganz richtig! Ja—aa!" und schielte dabei über den Kragen weg nach Phyllis hinüber. Und auf der Fensterbank, soweit wie möglich von diesem Lärm entfernt, rollte das Hündchen Carmen die Augen. Beim Anblick des Besuchers blies Jock noch einen besonders gellenden Ton, sprang hinter das Sofa und stützte das Kinn auf die Lehne, so daß nur sein rundes, rosiges, unbewegliches Gesicht zu sehn war; während Carmen die Vorhangschnur hinanzuklettern versuchte.

Der alte Heythorp wurde sogleich zum Sofa geleitet, dabei umschlang ihn Phyllis' Arm von hinten und vor ihm her schritt in einer Parfümwolke die liebliche Mrs. Larne. Das Sofa war niedrig, und als der Alte sich drauf fallen ließ, stieß Jock ein hohles Jammern aus. Bob Pillin brach das Schweigen.

„Wie steht das Befinden, Sir? Hoffentlich ist die Geschichte durchgesetzt."

Der alte Heythorp nickte und sah dabei unverwandt auf den Likör; Mrs. Larne bat leise:

„Onkel Vormund, Sie m ü s s e n unsern neuen Likör kosten. Jock, schrecklicher Junge, steh doch auf und bring ein Glas für Onkel Vormund."

Der Knabe Jock ging zum Teetisch, nahm ein Glas, hielt es dicht vor die Augen und goß es rasch voll.

„Du entsetzlicher Junge, siehst du denn nicht, daß dieses Glas schon benützt ist?"

Mit seiner hohen, klingenden Engelsstimme gab Jock zurück:

„Hast wirklich recht, Mutter; ich werd ihn vertilgen." Flugs stürzte er den gelben Likör hinunter und nahm ein andres Glas.

Mrs. Larne lachte.

„Was soll ich nur mit ihm anfangen?"

Ein lautes Kreischen ersparte dem Alten die Antwort. Phyllis, die ihren Bruder beim Ohr gepackt hatte, um ihn zur Tür zu geleiten, ließ ihn los und rieb sich den Fleck, wo er sie gezwickt hatte. Bob Pillin eilte zu ihr, Mrs. Larne wies mit einer Kopfbewegung nach dem jungen Mann und meinte lächelnd:

„Sind diese Kinder nicht entsetzlich? Er ist so ein netter Mensch. Wir können ihn sehr gut leiden, Onkel Vormund."

Der Alte grinste. Sie hatte sich also an den jungen Laffen herangepirscht! Rosamund Larne sah ihn prüfend an und erklärte leise:

„Ach, Onkel Vormund, Sie sind genau so arg wie Jock. Unheimlich, wie der Bub Ihnen nachgerät! Sehn Sie sich doch nur seinen Schädel an. Jock, komm her!" Das Unschuldslamm trat näher. Wie er so vor der Mutter stand, glich er mit seinem Mädchengesicht, den Vergißmeinnichtaugen und dem ‚reizenden' Mund einer ziemlich großgeratnen Engelsfigur. Und plötzlich blies er furchtbar gellend die Okarina. Mrs. Larne holte zu einer Ohrfeige aus, die aber nicht traf — Jock hatte sich schnell zu Boden geworfen.

„So benimmt er sich immer. Mach, daß du fortkommst, du entsetzlicher Junge. Ich hab mit dem Onkel Vormund zu reden."

Der Knabe kroch auf dem Bauch zurück, lehnte sich mit gekreuzten Beinen an die Wand und ließ seine unschuldsvollen, runden Augen auf dem alten Heythorp ruhn. Mrs. Larne seufzte.

„Ich komme immer tiefer in die Patsche, Onkel Vormund. Wie ich dieses Quartal durchhalten soll, ist mir schleierhaft. Könnten Sie mir nicht hundert Pfund auf meine neue Geschichte vorschießen? Wenn sie fertig ist, trägt sie mir bestimmt zweihundert ein."

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Ich hab jetzt etwas für Sie und die Kinder getan", erwiderte er. „Sie werden in ein bis zwei Tagen davon Kenntnis erhalten. Vorderhand kein Wort darüber."

„Ach, Onkel Vormund! Ach, Sie lieber Onkel!" Und ihr Blick wandte sich Bob Pillin zu, der am Klavier lehnte, vor dem Phyllis wieder saß.

Der alte Heythorp stieß ein Schnauben aus. „Wozu laden Sie

diesen jungen Dummkopf in Ihr Haus? Das Mädel soll doch nicht dem erstbesten Trottel zur Beute fallen."

Mrs. Larne murmelte rasch:

„Natürlich nicht, das liebe Kind ist noch v i e l zu jung. Phyllis, komm her und unterhalt dich mit dem Onkel Vormund."

Als das Mädchen neben ihm auf dem Sofa saß, durchströmte ihn wohlige Wärme, wie sie die Nähe der Jugend oft mit sich bringt, und er fragte:

„Brav gewesen?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Ausgeschlossen, wenn Jock nicht in der Schule ist. Mutter kann dieses Semester nicht für ihn zahlen."

Kaum hatte Jock seinen Namen gehört, da blies er auch schon die Okarina, bis Mrs. Larne ihn aus dem Zimmer jagte; Phyllis fuhr fort:

„Was er treibt, geht über alle Grenzen — schauderhaft! War mein Vater auch so wie er, Onkel Vormund? Mutter tut immer so geheimnisvoll, wenn sie von ihm spricht. Sie haben ihn doch gewiß gut gekannt?"

Der alte Heythorp, den nichts in Verlegenheit brachte, gab gleichmütig zurück:

„Nicht besonders."

„Wer war sein Vater? Ich glaube, nicht einmal Mutter weiß es."

„Ein Lebemann zu meiner Zeit."

„Oh, zu Ihrer Zeit muß es überhaupt lustig zugegangen sein. Haben Sie auch die komischen Hosen getragen, oben weit, unten eng, und lange Bartkoteletten?"

Der alte Heythorp nickte.

„Wie drollig! Und wahrscheinlich haben Sie auch hasardiert und hatten so manches mit Tänzerinnen? Heutzutage sind die jungen Männer alle so tugendhaft." Ihr Blick ruhte auf Bob Pillin. „Dieser Jüngling da ist ein wahrer Ausbund von Tugend."

Der alte Heythorp brummte.

„Wie tugendsam er ist," fuhr Phyllis sinnend fort, „das erkennt man erst, wenn man einmal an seiner Seite durch einen Tunnel gefahren ist. Unlängst auf dem Heimweg schlang sich ein Arm um seine Hüfte und drückte ihn; er saß mäuschenstill da, rührte sich überhaupt nicht. Und als wir schließlich aus dem Tunnel herauskamen, da war es natürlich Jock gewesen, nicht ich! Sein Gesicht war — oh! Ha ha ha! Ha ha!" Lachend warf sie den Kopf zurück, so daß man ihren weißen, runden Hals sah. Dann kam sie ihm näher und flüsterte:

„Freilich tut er so, als wäre er ein verfluchter Kerl. Für morgen hat er Mutter und mich ins Theater und dann zum Souper eingeladen. Himmlisch, nicht? Nur hab ich leider nichts anzuziehn."

Der alte Heythorp sagte: „Was für ein Zeug möchtest du denn? Popeline?"

Ihr Mund öffnete sich weit. „Ach, Onkel Vormund! Weichen weißen Atlas!"

„Wieviel Meter brauchst du zum Einwickeln?"

„Ich denk, so etwa zehn. Wir könnten es selbst machen. Sie sind wirklich ein Engel!"

Und er spürte den Duft ihres Haars, der an Wald und Wiesen gemahnte, ihre Lippen streiften seine Nase, ihm war's, als genieße er langsam den ersten Schluck eines guten Weins auf der Zunge. Dies kleine Haus war eine schäbige Bude, die Mutter eine Schwindlerin, der Junge ein unverschämter Lausbub, aber eine Wärme umgab ihn hier, wie sie nie das große Haus durchströmte, das einst seiner Frau und jetzt seiner scheinheiligen Tochter gehörte. Und wieder frohlockte er über sein Tagewerk und den Vertrauensbruch, der ihm gelungen, der diesen jungen Füßen in einer harten, skrupellosen Welt ein wenig festen Boden gab. Phyllis wisperte ihm ins Ohr:

„Sehn Sie doch, Onkel Vormund, wie er mich immer anstarrt! Schrecklich — wie ein abgestochenes Kalb, was?"

Bob Pillin, der Mrs. Larne zuhörte, glotzte unentwegt über ihre Schulter nach dem Mädchen. Zweifellos, der Jüngling war übergeschnappt! Der starre Blick seiner Hundeaugen wirkte fast rührend. Der alte Heythorp dachte: ‚Grüner Junge — ich wollt, ich wär so jung wie er!‘ Wie ungerecht, wie sinnlos, daß auch in einem alten, gebrechlichen Körper das Verlangen nach Genuß so stark blieb wie

nur je! Es hieß, ein Mann sei so alt, wie er sich fühle. Quatsch! Ein Mann war so alt wie seine Arme und Beine, keinen Tag jünger. Da hörte er, wie das Mädchen an seiner Seite einen Laut des Unmuts hervorstieß, sah ihre Miene so düster werden, als sei sie dem Weinen nah; dann sprang sie auf, trat ans Fenster, hob den kleinen Hund auf den Arm und drückte ihr Gesicht in sein braun und weiß geflecktes Fell. Der alte Heythorp dachte: ‚Aha! Sie merkt, daß ihre Mutter, diese Schwindlerin, sie dazu benützt, den Kerl zu ködern.' Doch schon war das Mädchen zurückgekommen; der kleine Hund, der beim Anblick der fremden Gestalt auf dem Diwan schrecklich die Augen rollte, kletterte bei einem verzweifelten Fluchtversuch auf ihre Schulter; dort hockte er nun, mit einer Pfote festgekrallt wie eine Katze, und überlegte, wie er am besten wieder das Weite fände. Unvermittelt fragte der alte Heythorp:

„Hast du deine Mutter sehr lieb?"

„Natürlich, Onkel Vormund. Ich bete sie an."

„Hm! Hör mal! Wenn du volljährig wirst oder heiratest, bekommst du hundertzwanzig Pfund im Jahr, das Kapital ist festgelegt. Laß dich nie beschwatzen, etwas zu tun, was gegen deinen Wunsch geht. Bedenk auch: Deine Mutter ist ein Sieb; ganz zwecklos, ihr Geld zu geben. Behalt, was du kriegst, für dich — es ist sowieso kaum der Rede wert, du wirst alles brauchen, jeden Penny."

Phyllis blickte ihn mit so großen Augen an, daß er nicht wußte, ob sie seine Worte erfaßt habe.

„Ach, ist Geld nicht schrecklich, Onkel Vormund?"

„Sehr schrecklich, wenn man keins hat."

„Nein, das Geld an sich ist abscheulich. Wenn wir doch leben könnten wie die Vögel des Himmels! Oder wenn man über Nacht einen Teller hinausstellen könnte und dann morgens drauf fände, was man tagsüber braucht."

Der alte Heythorp seufzte.

„Nur eins im Leben ist wichtig: Unabhängigkeit. Wenn du die verlierst, hast du alles verloren. Darin liegt der Wert des Geldes. Hilf mir auf."

Phyllis streckte die Hände aus, der kleine Hund lief ihren Rücken

hinab und hockte sich wieder neben der Vorhangschnur auf die Fensterbank.

Als der alte Heythorp auf den Füßen stand, sagte er:

„Gib mir einen Kuß. Morgen bekommst du den Atlas."

Dann sah er Bob Pillin an und bemerkte:

„Haben Sie denselben Weg? Ich nehme Sie in meinem Wagen mit."

Der junge Mann warf Phyllis einen flehenden Blick zu und erwiderte düster: „Daa—anke!" Sie schritten zusammen zum Taxi. Unter dem festgeschlossnen Dach saßen sie nebeneinander und hegten die ganze Verachtung, die das Alter für die Jugend, die Jugend für das Alter fühlt; der Alte war voll Verdruß, weil der junge Laffe seiner Enkelin den Hof machte, der Junge voll Ärger, weil dieser alte Ölgötze ihn entführt hatte, obzwar er gern noch geblieben wäre. Endlich fragte Heythorp:

„Nun?"

Bob Pillin, der wohl oder übel drauf antworten mußte, gab murmelnd zurück:

„Es freut mich, daß Ihre Generalversammlung so gut abgelaufen ist, Sir. Meiner Meinung nach haben Sie einen Sieg davongetragen."

„Wieso?"

„Oh, ich weiß nicht, doch mir scheint, Sie mußten sich mit einer starken Opposition herumschlagen."

Der alte Heythorp sah ihn an.

„Papperlapapp!" warf er hin und ging dann wie stets instinktmäßig zum Angriff vor: „Sie packen die Gelegenheit beim Schopf, seh ich."

Bei diesem groben Ausfall nahm Bob Pillins rotbäckiges Gesicht eine gewisse Würde an. „Was meinen Sie eigentlich damit, Sir? Mrs. Larne ist sehr freundlich zu mir."

„Zweifellos. Aber versuchen Sie nicht, verbotene Früchte zu naschen."

Bob Pillin, gänzlich aus der Fassung gebracht, wahrte ein verbissenes Schweigen. Die letzten vierzehn Tage, seit er Phyllis zum erstenmal in der Halle des alten Heythorp gesehn, waren so seltsam gewesen wie noch nichts in seinem Leben. Nie hätte er's für möglich

gehalten, daß sich ein Mensch so plötzlich umwerfen ließ; so ohne Widerstand, ja so willig unterlag. Das bedeutete freilich einen schweren Schlag für einen jungen Mann, der von dem Grundsatz ausging: ‚Amüsier dich, laß dich aber nie zu weit ein!' Und doch war dieses neue Leben schön, bis auf das Hangen und Bangen. Wüßte er nur, wieviel der Alte wirklich in der Sache mitzureden hatte! Sollte er ihm sagen: ‚Ich habe durchaus ehrbare Absichten'? Nein, das wäre altmodisch; zudem war der Alte vielleicht gar nicht berechtigt, diese Versicherung entgegenzunehmen. Sie hießen ihn ‚Onkel Vormund', doch, solang er nichts Genaueres erfuhr, gestand er dem alten Grobian nicht das Recht zu, sich da einzumengen.

„Sind Sie mit ihnen verwandt, Sir?"

Der alte Heythorp nickte.

Verzweifelt fuhr Bob Pillin fort:

„Ich möchte doch gern wissen, was Ihnen an mir nicht gefällt?"

Der alte Mann wandte ihm den Kopf zu, soweit er nur konnte; er lächelte grimmig, so daß sich die Haare über seinen Lippen sträubten, und seine Augen begannen zu funkeln. Was ihm an dem jungen Mann mißfiel? Nun — alles! Mißfiel! Diese geleckte Frisur, die faden Hundeaugen, die feisten roten Wangen, Stehkragen, Perlnadel, Gamaschen, die gedehnte Sprechweise — puh! — diese stupide, selbstzufriedene Fratze. Kein Funken Tatkraft, kein Elan in einem Burschen dieser Sorte, in dieser fischblütigen, verzärtelten jungen Brut, die um keinen Preis der Welt etwas riskieren wollte!

Und er schnob ihn an:

„Zuckerwasser, das sich als Portwein ausgibt."

Der junge Mann runzelte die Stirn.

Das war zuviel, selbst für einen so gelaßnen Weltmann wie Bob Pillin. Daß dieser lahme Mummelgreis seine Manneskraft zu bezweifeln wagte, schlug dem Faß den Boden aus. Zum Glück konnte er das nicht ernst nehmen. Doch plötzlich fiel ihm ein: ‚Wie, wenn er in ihrem Haus wirklich die Macht hat, mir die Tür vor der Nase zuzuschlagen? Wie, wenn er sie gegen mich aufhetzt?' Und sein Herz krampfte sich zusammen.

„Tut mir herzlich leid, Sir, wenn ich für Ihren Geschmack nicht

genug über die Schnur hau. Wenn ich Ihnen in dieser Richtung entgegenkommen kann —"

Der Greis knurrte, und Bob Pillin, der sich sehr witzig vorkam, fuhr fort:

„Ich darf wohl sagen: ich habe keine Schulden, keine Liebschaften, dagegen ein anständiges Einkommen, ganz hübsche Aussichten für die Zukunft und dergleichen mehr; der Mangel, den Sie mir vorwerfen, ließe sich ja bald beheben."

Es war vielleicht sein erster Versuch, ironisch zu sein, und er fand ihn sehr gelungen.

Doch der alte Heythorp blieb totenstill. Wie ausgestopft sah er aus, wie eine Wachsfigur aus einem Raritätenkabinett — diese ewig roten Wangen, das borstige Haar, der vierschrötige Rumpf, auf dem ohne Hals der Schädel saß — fehlte gerade noch das Postament! Konnte so ein alter Ölgötze in der Tat gefährlich werden? Der Ölgötze hob an:

„Junger Mann, lassen Sie sich raten. Treiben Sie sich nicht um jenes Haus herum, sonst verbrennen Sie sich noch die Finger. Schönen Gruß an Ihren Vater. Gute Nacht!"

Der Wagen hielt vor dem Hause in Sefton Park. Zwei Wünsche kämpften in Bob Pillins Brust: das kluge Verlangen, sitzen zu bleiben und die Sache auszutragen, und der Impuls, abzuspringen, die geballte Faust zum Fenster herein zu schütteln und davonzugehn. Doch er sagte nur:

„Besten Dank für die Fahrt. Gute Nacht!" Bedächtig stieg er aus und entschwand.

Der alte Heythorp wartete darauf, daß ihm der Kutscher hinaushalf, und dachte:

‚Hat mehr Fett als sein Vater, aber kaum mehr Rückgrat!'

In seinem Allerheiligsten sank er sogleich in den Lehnstuhl. Um diese Zeit war es hier immer herrlich still; kein Laut, nur das Knistern des Feuers, das leise, ganz leise Rauschen des Windes in den Bäumen des Parks. Und es war so traulich warm, nur die Flammen des Kamins erhellten das Dunkel. Köstliches Behagen durchdrang den Alten, Schlaflust überkam ihn. Ein gutes Tagewerk! Ein Sieg — hatte der junge Laffe gemeint. Jawohl! Es w a r ein

Sieg! Er hatte durchgehalten, gewonnen. Und jetzt stand ihm noch das Dinner bevor. Ein Schläfchen — ein kurzes Schläfchen! Bald hob sich seine Brust in tiefen, ruhig-rhythmischen Atemzügen; nur dann und wann huschte ein Zucken über sein Gesicht — er träumte.

III

Als Bob Pillin zehn Tage später aus dem kleinen Vorgarten von Millicent Villas 23 trat, waren seine Gefühle ganz verworren und er fand nicht den Faden, den Knäuel zu lösen.

Er hatte Mrs. Larne und Phyllis im Wohnzimmer angetroffen; Phyllis sah verweint aus, zweifellos hatte sie geheult. Und auch noch später ließ er sich in seinem Verhalten durch die Erinnerung an diese Tränen bestimmen. ‚Sie werden sich noch die Finger verbrennen,' hatte ihn der alte Heythorp gewarnt. Nun war das Malheur geschehn. Mrs. Larne hatte ihre Tochter unter einem äußerst durchsichtigen Vorwand hinausgeschickt, ihn dann neben ihre parfümierte Person aufs Sofa genötigt und einen Redeschwall über Geldkalamitäten vom Stapel gelassen, ein Gefasel über momentane Schwierigkeiten und rosige Zukunftsaussichten. Noch jetzt wirbelte ihm der Kopf davon und nur so viel war klar: sie brauchte fünfzig Pfund, die sie ihm zu Beginn des nächsten Quartals zurückzahlen würde; denn ihr Onkel Vormund habe eine Verfügung getroffen, die ihr bis zur Großjährigkeit der lieben Kinder vierteljährlich sechzig Pfund sichere. Sie benötige das Darlehen nur für ein paar Wochen; er könne sich bei den Anwälten Scriven & Coles erkundigen, die würden ihm bestätigen, daß das Geld ganz sicher sei. Scriven & Coles konnte er freilich befragen — sie waren zufällig die Anwälte seines Vaters, aber das war schließlich nicht so wichtig. Dem vorsichtigen, gewiegten Bob Pillin handelte es sich vor allem um die Frage, ob er damit anfangen solle, einer Frau Geld zu leihn, die — wie er klar voraussah — einen Verehrer ihrer Tochter wohl noch hundertmal schröpfen würde. Das ging denn doch über die Hutschnur! Aber wenn er es ihr abschlug, kehrte sie sich vielleicht plötzlich gegen ihn, und was sollte er dann anfangen? Würde ein Darlehn seine

Stellung nicht festigen? Doch dann — so veredelnd wirkt die Liebe sogar auf junge Männer von heute — schien ihm dieser Gedanke unwürdig. Wenn er überhaupt Geld lieh, sollte es nur aus Ritterlichkeit geschehn — zum Teufel mit allen Hintergedanken! Und die Erinnerung an die Tränenspuren auf Phyllis' schönen rosa Wangen, an ihren Stoßseufzer: ‚Ach, junger Mann, ist das Geld nicht ein Greuel!' nagte an seinem Herzen und trübte sein Urteil. Aber immerhin, fünfzig Pfund waren fünfzig Pfund, und in diesem Fall vielleicht noch viel mehr! Und was wußte er schließlich von Mrs. Larne, außer daß sie eine Verwandte des alten Heythorp war, Geschichten schrieb — und, wenn ihn nicht alles trog, sie auch erzählte? Vielleicht wäre es doch besser, Scrivens aufzusuchen. Da befiel ihn aufs neue dieser unsinnige Edelmut. Phyllis! Phyllis! Übrigens, waren derartige Schenkungen nicht immer so festgelegt, daß sie von den Gläubigern nicht gepfändet werden durften? Von solchen Zweifeln geplagt, nahm er eine Droschke. Er sollte bei den Ventnors speisen, sie wohnten in einiger Entfernung, und wenn er nicht rasch nach Hause fuhr, sich umzukleiden, kam er am Ende zu spät.

Während er in Frack und weißer Krawatte im Wagen des Vaters unterwegs war, dachte er ein wenig spöttisch an Ventnors jüngere Tochter, die er früher hübsch gefunden hatte, ehe er Phyllis kennengelernt. Und als er beim Dinner neben ihr saß, freute er sich seiner jetzigen Unempfindlichkeit gegen ihre Reize und des Gleichmuts, mit dem er necken und angenehm plaudern konnte. Die ganze Zeit über zwang er mit Mühe das unablässige Verlangen nieder, an Phyllis zu denken und von ihr zu sprechen. Ventnors Champagner war gut und reichlich, sein alter Madeira von feinster Marke. Der einzige Gast außer ihm, ein Pastor, der Antialkoholiker war, zog sich mit den Damen zurück, um mit ihnen über seine Pfarrangelegenheiten zu reden. Das traf sich glücklich, und Ventnor erwies sich als recht netter Bursche — kein Wunder, daß Bob Pillin seinem geheimen Wunsche nachgab, das Gespräch auf den Gegenstand seiner Neigung zu bringen.

„Kennen Sie vielleicht zufällig eine gewisse Mrs. Larne?" fragte er leichthin, „eine Verwandte des alten Heythorp — eine schöne Frau — schreibt Geschichten."

Mr. Ventnor schüttelte den Kopf. Ein schärferer Beobachter als Bob Pillin hätte bemerkt, daß er bei dieser Frage die Ohren spitzte.

„Vom alten Heythorp? Mir ganz unbekannt, daß der Verwandte hat, außer einer Tochter und einem Sohn bei der Admiralität."

‚Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über,' diese Erfahrung machte nun Bob Pillin.

„Und doch ist sie Heythorps Verwandte — sie wohnt an der Peripherie der Stadt, hat einen Sohn und eine Tochter. Ich dachte, Sie kennen vielleicht ihre Geschichten — eine kluge Frau."

Mr. Ventnor lächelte. „Ah!" sagte er rätselhaft, „diese Schriftstellerinnen! Verdient sie Geld damit?"

Nun wußte Bob Pillin, daß man Erfolg haben mußte, um durch Schreiben Geld zu verdienen, daß es aber als künstlerisch galt, wenn man nichts damit verdiente — das letztere war vielleicht noch vornehmer, denn es setzte Privatvermögen voraus. Daher warf er nur hin:

„Oh, soviel ich weiß, hat sie Privatvermögen."

Mr. Ventnor langte nach seinem Glas Madeira.

„Also eine Verwandte Sylvanus Heythorps," meinte er. „Der ist ein alter Freund Ihres Vaters. Sie wissen doch, er müßte sich von Rechts wegen bankrott erklären."

Bob Pillin glühte vor Leidenschaft und Madeira; der Gedanke, daß ein Verwandter seiner Phyllis vor dem Bankrott stehe, schien geradezu ein Schimpf. Außerdem war der alte Knabe noch lange nicht so weit! Hatte er doch soeben Mrs. Larne diese Schenkung gemacht! Er erwiderte also:

„Da irren Sie sich wohl gründlich. Diese Schwierigkeiten sind behoben."

Mr. Ventnor lächelte.

„Wollen Sie wetten?" fragte er.

Bob Pillin lächelte gleichfalls. „Ich ginge jede Wette ein, so sicher bin ich meiner Sache."

Mr. Ventnor strich sich die Bartkoteletten. „Da sind Sie auf dem Holzweg. Keinen roten Heller hat er. Schenken Sie sich ein."

Bob Pillin erklärte etwas gereizt:

„Nun, zufällig hab ich erfahren, daß er grade jetzt jemandem eine

Schenkung von fünf- oder sechstausend Pfund gemacht hat. Wenn Sie das bankrott nennen —"

„Was! Dieser Mrs. Larne?"

Bob Pillin wußte nicht recht, war seine Mitteilung indiskret, unangebracht, oder erhöhte sie Phyllis' Ansehn? Er zögerte verwirrt, dann nickte er.

Mr. Ventnor stand auf und pflanzte sich breitspurig vor das Kaminfeuer hin.

„Ausgeschlossen, mein Junge," versetzte er, „ausgeschlossen."

Bob Pillin, der solch schroffen Widerspruch nicht gewöhnt war, wurde puterrot.

„Ich wette zehn Pfund. Fragen Sie die Firma Scrivens."

Mr. Ventnor stieß hervor:

„Scrivens — aber die sind doch nicht —," dann sah er starr vor sich hin und fügte hinzu: „Ich wette nicht, Sie könnten am Ende recht haben. Scrivens sind auch die Anwälte Ihres Vaters, nicht wahr? Hab immer bedauert, daß er nicht mein Klient ist. Wollen wir nicht zu den Damen hinüber?" Und er ging in den Salon; der junge Mann hinter ihm war im Kopf noch unsicherer als auf den Beinen ...

Charles Ventnor war nicht der Mann, der durch seine Miene verriet, was in ihm vorging. An diesem Abend jedoch ging viel in ihm vor, und nach der Unterredung mit dem jungen Bob rieb er sich ein ums andremal heimlich die Hände. Nach der zweiten Gläubigerversammlung war er tief in Gedanken die Treppe, die zu den Büroräumen der ‚Insel-Schiffahrtsgesellschaft' führte, hinabgestiegen. Seine kurze, vierschrötige, ziemlich beleibte Gestalt, der Schnurrbart und die langen rötlichbraunen Bartkoteletten, das rötliche Gesicht und die etwas protzenhafte Kleidung machten auf den ersten Blick einen gewissen typisch englischen, vulgären Eindruck. Er schien ein Mensch, der sich gern jedermann anbiedert, der gern ißt und trinkt, seinen Sommerurlaub in einem teuren Seebad verbringt, seine Frau tyrannisiert, mit den Töchtern rudert und nie krank wird. Zweifellos ging er jeden Sonntag morgens in die Kirche, war sein Lebtag eine Streberseele, konnte erfolglose Menschen nicht leiden und wurde beim zweiten Glase Wein mitteilsam. Doch bei einem

weitern Blick in dieses gutgepolsterte Gesicht und die rötlichbraunen Augen hatte man das Gefühl: ein geriebener Patron, mit allen Salben geschmiert. Ein dritter Blick brachte die Überzeugung: jedenfalls ein brutaler Kerl. Er gehörte nicht zu den Hauptgläubigern des alten Heythorp. Samt den Zinsen betrug seiner Schätzung nach seine Forderung dreihundert Pfund — Aktien jenes alten Bergwerks in Ecuador. Aber nun wartete er schon acht Jahre auf sein Geld und konnte nicht genug darüber staunen, daß er sich so lang hatte hinhalten lassen. Für jemanden, der ‚große Tiere' respektierte, umgab die Persönlichkeit des alten Heythorp allerdings ein gewisser Nimbus; noch immer spielte er in Fachkreisen eine große Rolle und gehörte gewissermaßen zur Aristokratie von Liverpool. Im letzten Jahr jedoch war Charles Ventnor zur Einsicht gelangt, der Stern des Alten sei auf immer erloschen — und wenn es einmal so weit ist, dann schwindet natürlich auch der Nimbus und es ist an der Zeit, sich um sein Geld zu kümmern. Jede Schwäche an sich und andern ist verächtlich! Überdies gab ihm die Sache zu denken und grübelnd stieg er die Treppe hinab. Er witterte Unrat — dafür hatte er von Natur und von Beruf aus eine gute Nase. Durch Bob Pillin, den er manchmal in Gedanken mit seiner jüngern Tochter zusammentat, erfuhr er, daß der alte Pillin und der alte Heythorp seit mehr als dreißig Jahren befreundet waren. Das brachte einen Schlaukopf wie ihn auf die Idee, bei diesem Schiffskauf sei nicht alles mit rechten Dingen zugegangen. Dieser Verdacht war ihm schon beim Lesen des Rechenschaftsberichts aufgestiegen. Eine Provision war freilich ein Vertrauensbruch, aber es gab ja Mittel und Wege, so etwas ins Werk zu setzen: dem Alten saß das Messer an der Kehle und er war schließlich auch nur ein Mensch! Mit seinem Juristenverstand war Ventnor gewohnt, zu kombinieren. Offenbar hatte der alte Kracher die Gläubiger nicht ohne guten Grund gleich nach der Generalversammlung, die über den Ankauf der Schiffe entschied, zu sich berufen; zu diesem Zeitpunkt — hatte er erklärt — werde er vielleicht in der Lage sein, etwas für sie zu tun. Schien das nicht ein Fingerzeig?

Daher war Charles Ventnor mit der Absicht in die Versammlung gekommen, die Augen offen und den Mund geschlossen zu halten.

Und nichts war ihm entgangen. Es war doch sonderbar, daß ein so alter, gebrechlicher Mann, der keinen Hals hatte und offensichtlich jeden Augenblick vom Schlag gerührt werden konnte, sich zu der Beteuerung verstieg, er ‚stehe oder falle' mit diesem Schiffskauf; dabei wußte er doch, wenn er ‚fiel', war er ein Bettler. Warum also war dem Alten gar so viel daran gelegen, die Sache durchzudrücken? Er persönlich hatte dabei ja keinen Vorteil, es sei denn — nun ja, das war des Pudels Kern! Als er daher die Versammlung verließ, war er im stillen fest davon überzeugt, der alte Heythorp habe bei diesem Geschäft so viel herausgeschlagen, um seinen Gläubigern einen annehmbaren Vorschlag zu machen. Als sich dann der Greis dazu außerstande erklärte, lief Ventnor fast die Galle über und er sagte sich: ‚Na warte, du Halunke! Du sollst C. V. noch kennenlernen.' Wie dieser lumpige alte Wüstling sich als Kavalier aufspielte, wie herausfordernd seine tiefliegenden kleinen Augen nur blickten — das brachte einen wahrhaftig in Saft, zumal wenn man wie er — Ventnor — seinen Stolz dreinsetzte, sich von niemandem übers Ohr hauen zu lassen. Abends, als er Mrs. Ventnor gegenüber am Kamin saß, während seine jüngere Tochter die Serenade von Gounod geigte, sann er unablässig über die Sache nach. Dann und wann verzog er die Lippen zu einem ganz leisen Lächeln. Er wußte noch nicht recht, was er tun sollte, doch unbesorgt, bald genug würde er's wissen. Es war gewiß kein Kunststück, diesen morschen alten Götzen vom Postament zu stürzen. Den Aktionären dämmerte bereits die Einsicht auf, daß der Greis nichts mehr leiste und zum alten Eisen gehöre. Der alte Kracher würde schon noch sehn, was es hieß, Charles V. zu trotzen! Wenn der sich einmal in etwas verbissen hatte, dann ließ er nicht mehr locker. Kein Mittel wollte er scheuen, den Alten um seine Ämter zu bringen — es sei denn, er gab ihm sein Geld zurück, dann würde er ihn in Ruhe lassen. Geld oder Leben! Der alte Bursche sollte entscheiden — fast wünschte Ventnor das letztere, noch immer erbost über das herausfordernde Benehmen des Greises. Dann wandte er sich seiner Frau zu und sagte unvermittelt:

„Besorge für nächsten Freitag ein kleines Dinner und lade den jungen Pillin und den Pastor ein." Diesen zog er noch zu, weil er

für jede seiner beiden Töchter einen Herrn brauchte und den Pastor, einen Antialkoholiker, nach dem Dinner zu den Damen in den Salon bugsieren wollte — dort mochten sie über die Angelegenheiten der Pfarrgemeinde schwatzen, während er und Bob Pillin beim Wein zurückblieben. Was er eigentlich aus dem jungen Mann herauslocken wollte, wußte er vorläufig selbst noch nicht.

Ehe er sich am Tag des Dinners in die Kanzlei begab, ging er in seinen Weinkeller. Würden drei Flaschen Champagner genügen, oder sollte er noch eine Flasche alten Madeira dazu tun? Um sicher zu gehn, entschied er sich dafür. Ein oder zwei Flaschen Champagner hatten auf ihn selbst noch kaum eine Wirkung und dem jungen Pillin ging es vielleicht ebenso.

Sobald der Madeira seine Schuldigkeit getan und das Gespräch auf die richtige Bahn gelenkt hatte, brach Ventnor es kurz ab, aus Angst, der junge Pillin könne des Guten zuviel tun oder Lunte riechen. Und als seine Gäste fort waren und die Familie sich zurückgezogen hatte, starrte er noch lange ins Feuer und kam der Lösung des Rätsels allmählich näher. Fünf- oder sechstausend Pfund — sechstausend machten zehn Prozent von sechzig! Aha! Scrivens — hatte der junge Pillin gesagt! Die Anwälte des alten Heythorp waren ja aber Crow & Donkin, nicht Scriven & Coles. Kein Zweifel, dem Alten war es darum zu tun, die heimliche Provision zu vertuschen, drum ließ er die Sache durch Advokaten durchführen, die seine Vermögensverhältnisse nicht kannten. Doch warum grade durch die Anwälte Pillins? Jetzt, nachdem dieser Schiffskauf durchgegangen, mußte die Sache doch auch denen verteufelt anrüchig vorkommen. War am Ende seine ganze Kombination doch nur ein Hirngespinst? Er selbst hätte in einem solchen Falle die Angelegenheit einer gänzlich ahnungslosen Londoner Kanzlei übergeben. Schließlich wurde ihm von all dem Zeug ganz wirr im Kopf, ihm sank der Mut. Zudem machte sich wieder, wie stets nach dem Genuß von altem Madeira, seine Leber fühlbar — so ging er denn zu Bett und weckte seine Frau, um sie zu fragen, warum zum Kuckuck die Suppe nicht immer so gut sein könne wie heute.

Am nächsten Tag grübelte er über das Rätsel weiter, aber kein Licht ging ihm auf; doch da er in Sachen eines Klienten mit

Scrivens zu tun hatte, beschloß er, selbst hinzugehn, die Leute zu überrumpeln und auszuholen. Aus Erfahrung wußte er, daß eine wirklich delikate Angelegenheit nur dem verantwortlichen Firmenchef anvertraut wird, und hatte daher Scriven persönlich zu sprechen verlangt; erst als er beim Weggehn nach dem Hut griff, warf er wie von ungefähr die Frage hin:

„Übrigens, Sie führen da eine Sache für den alten Mr. Heythorp, nicht wahr?"

Scriven zog ein wenig die Brauen empor und murmelte: „Eh — nein," in ganz dem gleichen Tonfall, durch den Ventnor selbst zu verstehn gab, daß er für Herrn Soundso zwar augenblicklich noch nicht arbeite, es jedoch demnächst tun werde. Scrivens Antwort entsprach also der Wahrheit. Und so wagte er sich weiter vor:

„Oh, ich dachte, in einer Rechtssache zwischen ihm und Mrs. Larne."

Diesmal hatte er zweifellos den Nagel auf den Kopf getroffen; denn Scriven zog die Brauen wieder herunter und sagte:

„Mrs. Larne — wir kennen eine Mrs. Larne, aber nicht in diesem Zusammenhang. Warum?"

„Oh, der junge Pillin sagte mir nur —"

„Der junge Pillin? Aber das ist ja sein —!" und nach kurzer Pause vollendete er: „Wenn ich nicht irre, sind Crow & Donkin die Anwälte des alten Mr. Heythorp."

Mr. Ventnor streckte ihm die Hand hin. „Ja, ja," sagte er: „Adieu! Bin froh, daß wir die Sache erledigt haben." Mit diesen Worten schritt er hinaus und die Straße hinab, lächelnd, mit gewichtiger Miene. Alle Wetter, nun war es sonnenklar! ‚Das ist ja sein Sohn' — hatte Scriven sagen wollen. Ah, wahrhaftig, fein ausgeheckt! Glänzend! Der alte Pillin hatte ihr die Schenkung im eigenen Namen vermacht und die Anwälte tappten im Dunkeln; das beseitigte das Bedenken, man habe Scriven ins Vertrauen ziehn müssen. Der alte Heythorp hatte vom alten Pillin kein Geld genommen, nicht einen Penny. Oh, der Faden war fein gesponnen! Aber nicht fein genug für Charles Ventnor, der zog ihn mit seiner Spürnase doch ans Licht. Dann schwand sein Lächeln und mit leiser Depression gestand er sich, daß alles ja doch nur auf Vermutungen beruhe — ein unsicherer Grund, darauf weiterzubaun! Was nun?

Er mußte doch einmal mit dieser Mrs. Larne sprechen, oder noch besser — mit dem alten Pillin selbst. Es galt zu ergründen, ob der alte Pillin selbst in irgendeiner Beziehung zu ihr stand. Der junge wußte augenscheinlich nichts davon, er hatte ja behauptet, die Schenkung gehe vom alten Heythorp aus. Bei Gott, das war ein gerissener alter Gauner — welch Hochgefühl, ihm zu beweisen: so gerissen wie C. V. bist du doch nicht. Jetzt schien ihm die Entlarvung des alten Halunken schon fast als Dienst, den er der Öffentlichkeit erwies. Doch unter welchem Vorwand konnte er Pillin aufsuchen? Eine Sammlung für die Armenhäuser von Windeatt! Das würde den Alten zum Schwatzen bringen, wenn Ventnor sein Anliegen ohne Zudringlichkeit vorbrachte und es dem Alten ersparte, wirklich zu blechen. So fuhr er denn nach dem Hause Pillins in Sefton Park. Man führte ihn in ein Zimmer im Erdgeschoß, das von einem großen Dauerbrandofen geheizt war, so daß Mr. Ventnor sogleich den Überrock aufknöpfte. Als vollblütiger Mann empfand er diese Treibhausatmosphäre recht unangenehm. Joe Pillins zögernde Ablehnung nahm er verständnisvoll hin — sehr richtig! Alles hatte schließlich seine Grenzen, auch die Opfer für die besten Zwecke. Schließlich fragte er liebenswürdig:

„Übrigens, Sie kennen doch Mrs. Larne, nicht wahr?"

Die Wirkung dieses plötzlichen Angriffs übertraf seine kühnsten Erwartungen. Joe Pillins Gesicht, das nie lebhaft gefärbt war, wurde geradezu aschfahl. Wie ein Vogel, der nach Futter schnappt, öffnete und schloß er mehrmals rasch den Mund, sein dürrer Hals machte krampfhafte Schlingbewegungen. Die Höhlen in den Wangen, die man an erschöpften Menschen mit schwachentwickelten Backenknochen wahrnimmt, vertieften sich in erschreckendem Maße. Einen Augenblick sah er wie eine Leiche aus; dann befeuchtete er die Lippen und fragte:

„Larne — Larne? Nein, nicht, daß ich wüßte —"

Mr. Ventnor, der inzwischen die Handschuhe angezogen, murmelte:

„Oh, ich dachte nur — weil Ihr Sohn sie kennt; eine Verwandte des alten Heythorp," und er blickte auf.

Joe Pillin hielt das Taschentuch vor den Mund gepreßt; er hüstelte, zuerst schwach, dann immer lauter.

„Mit meiner Gesundheit geht es rapid bergab," erklärte er endlich. „In den nächsten Tagen geh ich ins Ausland. Diese Kälte bringt mich noch um. Wie hieß sie nur?" Und dabei nahm er das Taschentuch nicht von den Zähnen.

Mr. Ventnor wiederholte:

„Larne. Sie schreibt Geschichten."

Joe Pillin murmelte in sein Taschentuch:

„So! Hm! Nein — ich nicht! — Mein Sohn kennt alle möglichen Leute. Ich werde es mit Mentone versuchen. Wollen Sie schon gehn? Adieu! Adieu! Tut mir sehr leid — ah, ja! Mein Husten — ah! Hm! Hm! Sehr zuwider. Ja—wohl!"

Unterwegs in der kalten Winterluft tat Mr. Ventnor einen tiefen Atemzug. Nun stand es außer Zweifel! Die beiden Namen hatten Wunder gewirkt! Eine nette Figur würde dieser Jammergreis als Zeuge sein, der knickte beim Verhör einfach zusammen. Welch ein Gegensatz zu dem hartgesottnen alten Sünder Heythorp, an dessen Stirn alles abprallte. Eine herrliche Spürnase hatte er doch! Es fragte sich nur, wie man die Entdeckung am besten verwerten könne. Dann aber zog er als erfahrener Mann die Möglichkeit in Betracht, diese Mrs. Larne sei am Ende doch nur die Geliebte des alten Pillin — oder auch seine natürliche Tochter, oder irgendein erpresserisches Frauenzimmer. Jede dieser Möglichkeiten bot einen plausiblen Grund dafür, daß er vorhin so in Erregung geraten, die Frau verleugnete und vor seinem Sohn das Verhältnis geheimhielt. Nur eines blieb dann unklar: nach Bob Pillins Behauptung ging die Schenkung vom alten Heythorp aus. Das konnte ihm nur Mrs. Larne selbst gesagt haben. Um vollkommen sicher zu gehn, mußte er den Versuch wagen, sie persönlich zu sprechen. Aber wie das anstellen? Nach dieser Unterredung mit dem alten Pillin konnte er unmöglich den jungen bitten, ihn bei ihr einzuführen. Also mußte er auf eigne Faust hin! Sie schrieb doch Geschichten. Da ließ sich ihre Wohnung vielleicht durch eine Zeitung in Erfahrung bringen, oder durch das Adreßbuch — ein ziemlich seltener Name! Voll Spüreifer fuhr er zu einem Postamt. Jawohl, da hatte er sie schon! ‚Larne, Mrs. R. — Millicent Villas 23.' Er dachte: ‚Was du heute kannst besorgen —' und begab sich auf den Weg. Eine überaus delikate Angelegenheit.

Natürlich mußte er sorgfältig alles vermeiden, was ihm die Möglichkeit raubte, von seinen Informationen öffentlich Gebrauch zu machen. Jawohl — eine kitzlige Affäre! Er mußte sich jetzt vor jedem Schritt hüten, der gegen Gesetz oder gute Sitte verstieß. Doch, ob man es nun von dieser Seite oder von jener Seite ansah, es war sein gutes Recht, einem Betrug nachzuspüren, der ihn zwiefach anging: als Aktionär der ‚Insel-Schiffahrtsgesellschaft' und als Gläubiger des alten Heythorp. Jawohl! Aber angenommen, diese Mrs. Larne war wirklich eine Freundin des alten Pillin und die Schenkung eine Art Lohn ihrer Tugend, der verlornen oder bewahrten? Nun, dann beruhte die heimliche Provision auf falschem Verdacht, dann brachte er eben nichts vor die Öffentlichkeit und unterließ alle weitern Schritte. So oder so, ihm konnte nichts geschehn. Doch unter welchem Vorwand führte er sich bei ihr ein? Vielleicht gab er vor, er sei Zeitungsredakteur und brauche eine Geschichte. Nein, das ging nicht! Falsche Angaben über seinen Beruf mußte er vermeiden, da er vielleicht später für seine Handlungsweise vor Gericht einstehn mußte — eine heikle Sache, wenn man nicht auf der Hut war! Da kam ihm plötzlich eine Frage in den Sinn, die Bob Pillin gestern abends an ihn gerichtet hatte: ‚Da fällt mir grad ein — kann man eigentlich eine festgelegte Schenkung belehnen? Gibt es da nicht eine Klausel, die das verbietet?' Hatte diese Frau versucht, unter Hinweis auf die Schenkung Bob Pillin ein Darlehn abzuknöpfen? Inzwischen war er bei ihrem Haus angelangt; er stieg aus, noch unschlüssig, wie er die Sache deichseln solle. Im Vertraun auf seine angeborne und im Beruf erworbne Unverfrorenheit fragte er das Mädchen:

„Mrs. Larne zu Hause? Melden Sie Mr. Charles Ventnor, ja?"

Seine flinken braunen Augen musterten die Einrichtung des Korridors, der als Halle diente — die dunkelblaue Tapete, die Türvorhänge mit dem Fliedermuster, den bekannten Farbdruck eines nackten jungen Weibes, das über die Schulter zurückblickt. ‚Hm, famoser Geschmack!' dachte er. Dann gewahrte er einen kleinen, braun und weiß gescheckten Hund, der verängstigt im fernsten Winkel des Korridors kauerte, und lockte ihn freundlich: „Flocki, komm doch, Flocki!", bis Carmen vor Angst mit den Zähnen klapperte.

„Bitte einzutreten, Sir."

Mr. Ventnor strich mit der Hand über die Bartkoteletten und betrat das Zimmer, das ihm sogleich ungemein traulich vorkam. Auf einem Sofa saßen eine schöne Frau und ein anmutiges junges Mädchen, beide von einem Berg weißer Seide und Nähseiden umgeben. Das Mädchen hob den Blick, die ältere Dame stand auf.

Mr. Ventnor sagte unbefangen:

„Sie kennen wohl meinen jungen Freund, Mr. Robert Pillin."

Die Dame, deren volle, blühende Gestalt ihn zur Bewunderung hinriß, sagte mit klangvoller, süßer Stimme in gedehntem Ton:

„O freilich! Kommen Sie von der Firma Scrivens?"

‚Hab mir's doch gedacht!' schoß es Mr. Ventnor durch den Kopf.

„Eh — das gerade nicht," gab er zurück. „Allerdings bin ich Advokat. Ich möchte mich nur nach einer gewissen Schenkung erkundigen, die Ihnen, wie mir Mr. Pillin sagte, unlängst gemacht wurde."

„Bitte, liebe Phyllis —"

Mr. Ventnor sah, daß das junge Mädchen den weißen Stoff zur Seite schob, um aufzustehn, und erklärte rasch:

„Bitte, lassen Sie sich nur ja nicht stören — eine Formalität, nichts weiter!" Ihm war plötzlich eingefallen, daß die Dame in Gegenwart dieser dritten Person ihm nicht so leicht etwas vorflunkern konnte, daher fuhr er fort: „Ganz neuen Datums, scheint mir. Sie werden jetzt die ersten Zinsen bekommen — eines Kapitals von sechstausend Pfund? Stimmt das?" Als ihre süße, klangvolle Stimme das bejahte, dachte er: ‚Ein schönes Weib! Was für Augen!'

„Danke, genügt vollkommen. Wegen der Einzelheiten kann ich mich ja an Scrivens wenden. Ein netter junger Mann, Bob Pillin, nicht?" Er nahm wahr, daß das junge Mädchen trotzig den Kopf zurückwarf und Mrs. Larnes volle Lippen ein Lächeln umspielte.

„Ein reizender junger Mann; wir können ihn sehr gut leiden."

Er fuhr fort: „Ich bin ein alter Freund von ihm. Kennen Sie ihn schon lange?"

„Ach nein. Wann war es denn, Phyllis, als wir ihn beim Onkel Vormund trafen? Vor einem Monat etwa. Doch er ist so un-

gezwungen — fühlt sich bei uns ganz wie zu Hause. Wirklich ein netter Mensch."

Mr. Ventnor murmelte:

„Sieht seinem Vater gar nicht ähnlich, wie?"

„So? Wir kennen seinen Vater nicht; er ist, scheint mir, Reeder."

Mr. Ventnor rieb sich die Hände. „Ja—a," bemerkte er, „er zieht sich jetzt vom Geschäft zurück — hat sein Schäfchen im trocknen. Der junge Pillin ist ein Glückspilz — der einzige Sohn. Sie trafen ihn also beim alten Heythorp? Den kenne ich ebenfalls — ein Verwandter von Ihnen, glaub ich."

„Unser lieber Onkel Vormund — ein prachtvoller Mensch."

Mr. Ventnor echote: „Prachtvoll — wahrhaftig wie ein alter Römer."

„Oh! Aber er ist gut!" Mrs. Larne hob den weißen Atlas in die Höhe: „Sehn Sie nur, das da hat er diesem schlimmen Mädel geschenkt!"

Mr. Ventnor murmelte: „Reizend! Reizend! Wenn ich nicht irre, erzählte Bob Pillin, Mr. Heythorp habe Ihnen dieses Kapital verschrieben."

Ein leichter Schatten, wie er sich öfter auf die Stirn von Frauen senkt, die in Schulden stecken, huschte über Mrs. Larnes Gesicht. Einen Moment schien ihr Blick zu sagen: ‚Was Sie nicht alles wissen möchten!'

Dann glitt er zur Seite.

„Verzeihn Sie, daß wir hier bei der Arbeit sitzen. Wollen Sie nicht Platz nehmen?" fragte sie.

Mr. Ventnor empfand das Bedürfnis, seine Eindrücke in Ruhe zu ordnen, und schüttelte den Kopf.

„Danke, ich muß sehn, daß ich weiterkomme. Also die Firma Scrivens wird uns — bloße Formalität! Guten Tag! Guten Tag, Miß Larne! Das Kleid wird Ihnen reizend stehn!"

Mr. Ventnor fing noch einen allzu klaren Blick des Mädchens auf und fühlte den warmen, festen Druck der Frauenhand. Kaum hatte er das Zimmer verlassen und war außer Hörweite, da riefen zwei Stimmen fast gleichzeitig:

„Ein liebenswürdiger Anwalt!"

„Ein greulicher Kerl!"

Auch während der Fahrt rieb er sich die Hände. Nein, sie hatte den alten Pillin bestimmt nie gesehn! Das bewiesen ihm zwar nicht ihre Worte, wohl aber ihre Miene. Sie wünschte den Alten kennenzulernen, oder wenigstens etwas über ihn zu hören. Es war sonnenklar, sie gab sich Mühe, Bob für dieses kleine Ding zu angeln. Hm, sein junger Freund würde nicht wenig überrascht sein, wenn er von diesem Besuch bei Mrs. Larne erfuhr. Nur zu! Die zwiespältigsten Gefühle stürmten auf Mr. Ventnor ein. Er durchschaute jetzt die ganze Affäre und konnte Heythorp eine gewisse Bewunderung nicht versagen. Der hatte dem Gesetz ein Schnippchen geschlagen! Kein Paragraph verbot, daß ein Mann einer Frau, die er nie gesehn, eine Schenkung verschrieb; die des alten Pillin war daher wohl kaum rückgängig zu machen. Aber den alten Heythorp konnte man packen! Es war fein gesponnen — oh, fein! Und diese Mrs. Larne war eine schöne Frau — auffallend schön! Wäre es nur um die Schenkung gegangen, dann hätte sich vielleicht ein kleiner Handel gelohnt — ein Weib wie dieses war am Ende nicht zu verachten! Und sie hätte den Vorschlag bestimmt in Erwägung gezogen, das traute er ihr durchaus zu! Diese Augen! Schade — wahrhaftig schade! Mrs. Ventnor war nicht danach angetan, allen Ansprüchen zu genügen. Aber leider — an der Schenkung ließ sich nicht mehr rütteln! Dieser vereitelte Liebeshandel peitschte seinen Drang nach Gerechtigkeit nur noch mehr auf. Jetzt würde er dem alten Kracher die Pistole auf die Brust setzen. Das hatte er gar nicht übel herausgeschnüffelt, gar nicht übel! Natürlich hatte auch das Glück ein wenig mitgespielt — nein, nicht Glück — sondern die Gabe, im rechten Augenblick das Rechte zu unternehmen, das Merkmal des wahren Geschäftsgenies.

Doch als er in den Zug stieg, um zu Mrs. Ventnor heimzukehren, dachte er: ‚So eine Frau wäre wohl —!' Und er seufzte.

Mit einem sauber ausgefüllten Scheck über fünfzig Pfund in der Tasche erschien Bob Pillin am Nachmittag nach Mr. Ventnors Besuch in Millicent Villas 23. Die Ritterlichkeit hatte den Sieg davongetragen. Er zog die Klingel und wunderte sich dabei selbst über

seine gehobene Stimmung — er wußte nur zu gut, daß er im Begriff stand, eine Dummheit zu begehn.

„Mrs. Larne ist ausgegangen, Sir; Miß Phyllis ist zu Hause."

Sein Herz tat einen Sprung.

„Ah! Tut mir leid. Wird sie mich empfangen?"

Das junge Mädchen erwiderte:

„Sie hat sich das Haar gewaschen, Sir, aber jetzt wird es vielleicht schon trocken sein. Ich werde nachsehn."

Bob Pillin stand wie ein Stock unter dem Bild des jungen Weibes an der Wand. Er wagte kaum zu atmen. Wenn ihr Haar nicht trocken wäre — wie entsetzlich! Plötzlich hörte er von oben gedämpft, aber deutlich: „Alle guten Geister, steht mir bei!" und noch andere Worte, die er jedoch nicht verstand. Da lief auch schon das Hausmädchen die Treppe herab.

„Miß Phyllis läßt sagen, Sir, sie wird im Nu bei Ihnen sein. Und weiters soll ich Ihnen sagen, Sir, daß Master Jock frei herumläuft."

Bob Pillin erwiderte: „Da—anke," und schritt in den Salon. Er nahm vom Schreibtisch einen Briefumschlag, versah ihn mit der Aufschrift ‚Mrs. Larne', schob den Scheck hinein und steckte ihn in die Tasche. Dann trat er vor den Spiegel. Nie zuvor hatte ihm sein Gesicht Bedenken erregt, erst in diesen letzten Wochen fand er allerlei dran auszusetzen. Es war zu fett, zu rosig. Es war kein Spiegel seiner Leidenschaft. Es war ein Hindernis. Durch einen schmalen weißen Vorstoß an der Weste und einige Tuberosen im Knopfloch hatte er seine Mängel wettzumachen versucht. Aber trotz aller Bemühungen brachte er niemals so viel Selbstvertrauen auf, daß er sich in ihrer Gegenwart sicher fühlen durfte. Und doch hatte er bisher nie an allzu großer Bescheidenheit gelitten. Da rief eine klare, helle Stimme spottend:

„Ei, ei! Was für ein eingebildeter junger Geck!"

Er fuhr herum und sah Phyllis in der Tür stehn. Ihr dunkelblondes Haar bauschte sich duftig um die Schultern; von diesem Anblick ganz überwältigt, stotterte Bob verzückt: „Mein Gott! Wie reizend!"

„Mumpitz! Schrecklich ist es! Wollten Sie Mutter besuchen?"

Bob Pillin, dem ein Duft von Verbenen, Heu und Kamillen in die Nase stieg, stammelte halb ängstlich, halb kühn:

„Eh — jawohl. Trotzdem bin ich froh, daß sie nicht hier ist."

Ihr Lachen schien ihm entsetzlich gefühllos.

„Oh! Oh! Reden Sie nicht so dumm daher! Setzen Sie sich. Ist das Kopfwaschen nicht schrecklich?"

Unsicher antwortete Bob Pillin:

„Wie soll ich das beurteilen? Ich habe doch kei —"

Sie starrte ihn mit offenem Mund an.

„Keinen Kopf? Oh, Sie sind wirklich zu bescheiden!"

Und verzweifelt dachte er: ‚Wag ich's — sollt ich nicht — könnt ich sie nicht vielleicht bei der Hand nehmen oder den Arm um sie legen, oder sonst was versuchen?' Statt dessen saß er steif wie ein Stock in der einen Ecke des Sofas, sie lehnte graziös und ungezwungen in der andern. Wie so mancher unglücklich Verliebte in Gegenwart seiner Flamme fühlte er sich auf einmal an allen Gliedmaßen gelähmt.

Wie leicht war es ihm doch früher gefallen, zu necken, zu küssen, Mädchenherzen zu brechen. Wenn er sich im letzten Monat manchmal jener frühern Zeit entsann, fragte er sich: ‚Ist sie wirklich so ein Unschuldslamm? Will sie wirklich nicht, daß ich sie küsse?' Aber ach, kaum war ihm solch ein Einfall durch den Kopf geschossen, wurde er augenblicklich von Ehrfurcht und Ritterlichkeit wie von einem Sturmwind weggefegt und wich einer seltsamen melancholischen Zärtlichkeit, wie er sie nie zuvor empfunden. Plötzlich hörte er sie sagen:

„Warum sind Sie mit so gräßlichen Menschen bekannt?"

„Was? Ich kenne überhaupt keine gräßlichen Menschen."

„O doch, erst gestern war einer hier; er hatte Bartkoteletten und war ein Scheusal."

„Bartkoteletten?" Mit ganzer Seele bäumte er sich gegen diese Zumutung auf. „Ich kenne, glaube ich, nur einen einzigen Menschen mit Bartkoteletten — einen Advokaten."

„Stimmt, das ist er; ein widerwärtiges Biest! Mutter hat zwar nichts gegen ihn, aber ich halt ihn für ein Ekel!"

„Ventnor! Der war hier? Was soll das heißen?"

„Ja, er war hier, noch dazu in einer Geschäftssache, die Sie betrifft.“ Ihre Miene hatte sich schon eine Weile verdüstert. Bob Pillin ging ein selbstverfaßtes Gedicht im Kopf herum, ein totgebornes Kind seiner Muse:

‚Ich sprenge, hoch zu Roß, zum Tor hinaus,
Ein Mädchen lugt am Fenster nach mir aus.‘

Ihr Antlitz, das ihn an einen Apriltag gemahnte, hatte ihn zu diesen beiden ersten und letzten Verszeilen inspiriert. Auch jetzt lag auf ihrem Gesicht ein Schatten wie eine Aprilwolke, die im Sonnenschein in einen Schauer blinkender Tropfen zerfließt. Bob gab sich Mühe, die beiden unglückseligen Zeilen loszuwerden, und bat:

„Hören Sie doch, Miß Larne — Phyllis — hören Sie doch!“

„Nun, ich höre!“

„Was soll das bedeuten — warum ist er gekommen? Was hat er gesagt?“

Sie schüttelte den Kopf, so daß ihre Mähne flog; eine Wolke von Kamillen-, Verbenen- und Heuduft stieg daraus empor. Dann murmelte sie gesenkten Blicks:

„Ich wollte, Sie täten das nicht — ich wollte, Mutter tät es nicht — ich hasse es. Ah, dieses Geld! Abscheulich — abscheulich!“ Tränen bebten in ihrer Stimme, Bob Pillins Ohren wurden feuerrot.

„Nicht! Bitte nicht! Und sagen Sie mir doch, warum —“

„Oh! Sie wissen es nur zu gut!“

„Keine Spur — gar nichts weiß ich — habe nie —“

Phyllis sah zu ihm auf. „Flunkern Sie mir nichts vor, Sie wissen doch ganz gut, daß Mutter Sie anpumpt, und das alles ist abscheulich!“

Bob Pillin hätte gern rundweg geleugnet, entsann sich aber des Schecks in seiner Tasche, er war ein wenig indigniert, aber auch wieder voll Mitleid; dazu kam noch Unbehagen und Befremden über Ventnors Besuch. Endlich stotterte er:

„Hol's der Teufel!“ Dabei entging ihm ein Blick aus Phyllis' gesenkten Augen, ein Blick, der zu sagen schien: ‚Ah, so gefällst du mir schon besser!‘

„Hol's der Teufel! Hören Sie doch! Glauben Sie vielleicht, daß

Ventnor deshalb herkam, weil ich Ihrer Mutter Geld leihen soll? Ich hab ihm kein Sterbenswort davon gesagt —“

„Aha! Sie hat Sie also schon angepumpt!“

Er raufte sich das Haar:

„Ich muß es herauskriegen.“

„Nicht mit den Wurzeln! Wie drollig Sie aussehn. Ich hab Sie noch nie mit zerwühltem Haar gesehn, oh, oh!“

Bob Pillin erhob sich und schritt im Zimmer auf und ab. Trotz seiner Erregung konnte er sich einen heimlichen Blick in den Spiegel nicht versagen, fuhr sich mit beiden Händen an den Kopf und suchte dabei unbemerkt seine Frisur in Ordnung zu bringen. Dann blieb er stehn und sagte:

„Angenommen, ich leihe Ihrer Mutter wirklich Geld, was tut das? Es ist ja nur bis zum nächsten Quartal. Jeder kann doch einmal in Geldverlegenheit geraten.“

Phyllis' Kopf blieb gesenkt.

„Warum leihn Sie ihr?“

„Weil — weil — warum sollt ich nicht?“ — plötzlich beugte er sich nieder und ergriff ihre Hände.

Sie entwand sie ihm; verzweifelt zog Bob Pillin den Briefumschlag aus der Tasche.

„Wenn Sie wollen,“ sagte er, „zerreiß ich das. Wenn es Ihnen nicht recht ist, leih ich ihr's nicht. Ich hab nur — hab nur gemeint —“ Nur ihretwegen hatte er dieses Darlehen geben wollen!

Phyllis murmelte unter ihrer Mähne hervor:

„Aha! Sie meinten, auch *ich* wünschte — das ist ja so abscheulich!“

Plötzlich begriff er und rief ganz verstört:

„Oh! Ich hab nie — ich schwöre Ihnen, nie —“

„Doch, doch! Sie haben geglaubt, ich möchte auch, daß Sie uns pumpen.“

Sie sprang auf und lief an ihm vorbei zum Fenster.

Sie dachte also, ihre Mutter wolle ihn durch sie ködern! Schrecklich war das — noch dazu, da es stimmte. Er wußte ganz genau, daß Mrs. Larne seine Bewunderung für ihre Tochter nach Kräften ausnützte. Schlicht und eindringlich erklärte er:

„Quatsch!" Das verfehlte die Wirkung, er wußte nicht aus noch ein und schrie beinahe: „Hören Sie, Phyllis! Wenn Sie nicht wollen, daß ich — weg damit!" Phyllis wandte sich um. Er riß den Briefumschlag mitten entzwei und warf die Fetzen ins Feuer: „Da brennt er."

Sie riß die Augen auf und rief verdutzt: „Oh!"

In einer Anwandlung von Ehrlichkeit stellte er fest:

„Es war nur ein Scheck. Nun haben Sie Ihren Willen."

Sie blickte unverwandt ins Feuer und erwiderte langsam:

„Gehn Sie lieber fort, ehe Mutter heimkommt."

Bob Pillin starrte sie mit offenem Munde an; er mußte ihr allerdings im stillen recht geben, gewann es aber nicht über sich, auch nur einen Augenblick des Alleinseins mit ihr zu opfern.

„Nein," erklärte er, „ich halte durch."

Phyllis nieste.

„Mein Haar ist noch ganz naß," und sie setzte sich aufs Kamingitter, den Rücken zum Feuer.

Bob Pillins Züge nahmen einen schier vergeistigten Ausdruck an. Wenn er nur hervorstottern könnte: ‚Phyllis, du bist meine einzige Freud!' oder auch nur: ‚Phyllis — willst du — magst du — darf ich?' Doch kein Wort brachte er über die Lippen, kein Wort.

Plötzlich sagte sie:

„Oh, atmen Sie nicht so laut! Es ist gräßlich!"

„Atmen? Ich hab überhaupt nicht geatmet!"

„Doch. Grade wie Carmen, wenn sie träumt."

Er tat drei Schritt zur Tür, dann aber dachte er: ‚Was liegt schon dran? Von ihr laß ich mir alles gefallen,' und ging die drei Schritt wieder zurück.

„Armer junger Mann!" meinte sie sanft.

Düster gab er zurück:

„Dies ist vielleicht das letztemal, daß wir uns sehn, das ist Ihnen doch wohl klar."

„Wieso denn? Ich dachte, Sie wollten uns ins Theater führen."

„Ich weiß nicht, ob Ihre Mutter jetzt noch —"

Phyllis lachte hell auf.

„Da kennen Sie Mutter schlecht. Das macht ihr gar nichts."

Bob Pillin murmelte:

„Verstehe." Er verstand zwar nicht, doch was lag daran? Dann trat wieder der Gedanke an Ventnor in den Vordergrund. ‚Was zum Kuckuck — wie zum Kuckuck —!' Er grübelte nach, was er Ventnor unlängst verraten haben könne. Keinesfalls hatte er ihn drum gebeten, irgendeinen Schritt für ihn zu tun, hatte ihm keinesfalls Mrs. Larnes Adresse gegeben. Eine merkwürdige Geschichte, es galt, ihr auf den Grund zu kommen! Und er fragte:

„Wissen Sie bestimmt, daß der Kerl, der gestern herkam, Ventnor hieß?"

Phyllis nickte.

„Er war klein und hatte Bartkoteletten?"

„Ja, rote, und rote Augen."

Zögernd murmelte er:

„Er muß es doch sein. Frechheit! Das will mir nicht in den Kopf. Ich muß ihn aufsuchen. Wie zum Kuckuck hat er nur Ihre Adresse erfahren?"

„Von Ihnen, dacht ich."

„Von mir nicht. Für so ein Biest dürfen Sie mich nicht halten!"

Phyllis sprang auf. „Himmel! Mutter kommt!" Tatsächlich kam Mrs. Larne den Garten herauf. Bob Pillin ging zur Tür. „Leben Sie wohl," sagte er, „ich muß gehn." Doch Mrs. Larne war schon in der Halle. Mit sanfter Gewalt zog sie Bob Pillin in den Salon und streifte ihn dabei mit dem Pelzmantel, der ihre üppige Figur umhüllte. Dort stand die hintere Glastür offen, Phyllis war verschwunden.

„Hoffentlich haben meine schlimmen Kinder es Ihnen behaglich gemacht," sagte sie. „Gestern war Ihr Anwalt hier, ein netter Mensch. Er schien ganz befriedigt."

Rot bis über die Ohren stammelte Bob Pillin:

„Ich hab ihn nicht hergeschickt; er ist auch gar nicht mein Anwalt. Ich weiß wahrhaftig nicht, was das zu bedeuten hat."

Mrs. Larne lächelte. „Mein lieber Junge, es ist ja alles in Ordnung. Nur nicht gar so empfindlich. Die Sache soll auf ganz geschäftsmäßiger Basis ruhn."

Am liebsten wäre Bob Pillin herausgeplatzt: ‚Ruhn wird sie

freilich!', doch er murmelte nur: „Jetzt muß ich gehn, es ist spät."

„Und wann wird es Ihnen möglich sein, mir —?"

„Oh, ich — ich werd schreiben — es Ihnen schicken. Adieu!" Da merkte er plötzlich, daß Mrs. Larne ihn an der Rockklappe festhielt. Der Duft von Pelzwerk und Veilchen benahm ihm schier den Atem. ‚Frau Potiphar,' ging es ihm durch den Sinn, ‚hat dem guten Joseph am Ende auch nur Geld abknöpfen wollen. Ich kann doch nicht fliehn und ihr den Rock in Händen lassen! Was tun?'

Mrs. Larne murmelte:

„Es wäre einfach reizend von Ihnen, wenn es Ihnen heute möglich wäre!" und ihre Hand glitt über seine Brust. „Ah! Sie haben Ihr Scheckbuch mitgebracht — Sie lieber, lieber Junge!"

Verzweifelt zog Bob Pillin es hervor, nahm am Schreibtisch Platz und stellte einen neuen Scheck auf den Betrag des verbrannten aus. Ein warmer Kuß ward auf seine Stirn gehaucht, sein Kopf einen Augenblick an einen pelzumhüllten Busen gedrückt, eine Hand nahm den Scheck in Empfang, eine Stimme rief: „Wie reizend!" Und ein Seufzer hüllte ihn in eine Wolke von Parfüm. Rückwärts schreitend suchte er die Tür zu gewinnen und stammelte:

„Bitte, verlieren Sie kein Wort drüber — vor allem um Gottes willen nicht vor Phyllis! Leben Sie wohl!"

Als die Gartentür hinter ihm zufiel, dachte er: ‚Sapperlot, jetzt hab ich's doch getan! Zu dumm, daß Phyllis alles weiß! So ein Biest, dieser Ventnor!'

Er sah beinahe grimmig drein. Jetzt wollte er unbedingt hingehn und hören, was das zu bedeuten hatte!

Mr. Ventnor war noch in seiner Kanzlei, als man ihm die Karte seines jungen Freundes überreichte. Einen Augenblick erwog er, ob er sich nicht verleugnen lassen solle, dann jedoch dachte er: ‚Nein! Wozu? Eine Begegnung ist ja unvermeidlich!' Er besaß zwar nicht gerade Mut, dafür jedoch ein dickes Fell und gewaltiges Selbstvertraun, jene Kennzeichen rechtsbeflißner Männer. Auch vergaß er keineswegs, daß er im Recht war.

„Führen Sie ihn herein!" befahl er.

Er wollte dem jungen Pillin gegenüber zwar freundlich sein, sich jedoch zu keiner Erklärung herbeilassen. Übrigens verfolgte ihn noch immer die Erinnerung an üppige Formen und lachende Lippen und der Gedanke an die Möglichkeit einer nähern Bekanntschaft.

Während er dem jungen Manne die Hand schüttelte, gewahrten seine flinken, rötlichen Augen sofort mühsam zurückgestaute Erregung hinter Bob Pillins Wangen und Stehkragen; er ließ sich auf einen jener Drehstühle nieder, die ihre Insassen den Leuten mit unbeweglichem Sitz so überlegen machen, und erklärte:

„Sie sehn blühend aus. Kann ich etwas für Sie tun?"

Bob Pillin, auf dem unbeweglichen Stuhl für die Klienten, strich über den steifen Hut auf seinen Knien.

„Jawohl, Sie können. Ich komme soeben von Mrs. Larne."

Mr. Ventnor zuckte mit keiner Wimper.

„Ah! Eine schöne Frau; auch die Tochter ist gar nicht übel!" Die letzten Worte klangen bedeutsam. Nie wartete er einen Angriff ab. Bob Pillin fühlte, wie ihm das Blut zu Kopf stieg.

„Hören Sie, Ventnor," sagte er, „ich verlange eine Erklärung."

„Wofür?"

„Nun, dafür, daß Sie hingingen und sich auf meinen Namen beriefen, weiß der Teufel, zu welchem Zweck!"

Mr. Ventnor gab dem Stuhl zwei kleine Drehungen, dann entgegnete er:

„Nun, das werden Sie nicht erleben."

Einen Augenblick saß Bob Pillin verblüfft da; dann stieß er leise hervor:

„Mein Herr, so benimmt sich kein Gentleman."

Jeder Mensch hat seine Illusion und keiner läßt sie sich gerne rauben. Mr. Ventnors Teint färbte sich röter als gewöhnlich, sogar das Weiße in seinen Augen wurde rot.

„So!" meinte er, „wirklich! Stecken Sie gefälligst nicht Ihre Nase in Dinge, die Sie nichts angehn."

„Die Sache geht mich aber an — sogar ganz bedeutend. Sie haben meinen Namen mißbraucht und ich bin nicht gesonnen —"

„Scher mich den Teufel drum! Ich werd Ihnen etwas sagen —" Mr. Ventnor beugte sich vor: „Halten Sie lieber das Maul

und regen Sie mich nicht auf! Ich bin ein gutmütiger Mensch, aber Ihre Frechheit laß ich mir nicht bieten!"

Bob Pillin packte seinen steifen Hut und blieb nur darum sitzen, weil er sich nicht so abschütteln lassen wollte.

„Frechheit!" sprudelte er hervor. „Sie reden von Frechheit — bei Ihrem Benehmen! Warum haben Sie das getan, he? Unerhört, so was!"

Mr. Ventnor erwiderte:

„So, meinen Sie? Na warte, Freundchen!"

Die Geschichte war entschieden mysteriös! Bob Pillins Aufregung wuchs dadurch immer mehr.

„Nie hab ich Ihnen Mrs. Larnes Adresse gegeben," stammelte er, „wir sprachen nur über den alten Heythorp."

Ein Lächeln verzog Mr. Ventnors Mund und Kinn zwischen den Bartkoteletten. In heller Wut sprang Bob Pillin auf und schrie:

„So was tut man nicht! So schütteln Sie mich nicht ab! Ich besteh auf einer Erklärung."

Mr. Ventnor lehnte sich zurück, kreuzte die fleischigen Beine und preßte die plumpen Finger aufeinander. Diese Gebärde half ihm stets, vollendete Selbstbeherrschung zu wahren.

„Sie bestehn drauf — wirklich?"

„Jawohl. Sie haben gewiß einen Zweck verfolgt."

Mr. Ventnor blickte höhnisch zu ihm auf.

„Sie junger Bub — ich geb Ihnen einen guten Rat und gratis obendrein: ‚Spare dir die dummen Fragen, sonst wird man dir Lügen sagen.' Und übrigens: Dort ist die Tür!"

Bei diesen Worten schwand Bob Pillins angeborne Indolenz fast ganz. Mit gepreßter Stimme gab er zurück:

„Wenn Sie noch einmal in dieses Haus gehn und meinen Namen mißbrauchen, werd ich — Ihr Glück, daß Sie ein alter Mann sind. Guten Abend, mein Herr! Von heut an kenne ich Sie nicht mehr!" Er schritt zur Tür. Mr. Ventnor hatte sich erhoben.

„Ausgezeichnet!" sagte er laut. „Auf Nimmerwiedersehn! Wer zuletzt lacht, lacht am besten!"

Bob Pillin war jedoch schon zur Tür draußen und der Anwalt

blieb zurück mit puterrotem Gesicht, beißendem Groll im Herzen und dem vagen Gefühl, seine Rede nicht mehr zu meistern. Nun war nicht nur Bob Pillin verschwunden, sondern auch sein ganzer Appetit auf ein galantes Abenteuer. Einen dicken Strich zog er durch die Erinnerungen an Mrs. Larne, und als Mann und Brite konzentrierte er sein ganzes Denken lediglich auf Rache und Bestrafung der Missetäter. ‚So benimmt sich kein Gentleman!', diese Frevelworte seines jungen Freundes nagten an dem Herzen eines Mannes, den nicht nur die Natur zum Gentleman gemacht, sondern auch noch sein Diplom. Und hoch und heilig gelobte er sich, die Beleidigung abzuwaschen, wenn schon nicht mit Blut, so mit Paragraphentinte! Das war seine Pflicht und diese Pflicht wollte er erfüllen. Zum Teufel, diese Kerle sollten ihn noch zu spüren kriegen!

IV

Sylvanus Heythorp ging selten vor eins zu Bett und stand selten vor elf auf. Die letztere Gewohnheit allein hielt seinen Diener von der Kündigung ab, zu der ihn die erstere fast Abend für Abend verleitet hätte.

Auf seine Kissen gestützt, frisch rasiert und in einen tiefroten Schlafrock gehüllt, glich er mehr denn je einem alten Römer, ausgenommen, wenn er im Bade saß. Nach beendetem Frühstück pflegte er seine Korrespondenz durchzusehn und die ‚Morning Post' zu lesen; er war immer ein Konservativer gewesen und verachtete die billigen liberalen Blätter. Nicht etwa, daß er viele Briefe erhielt — wer sollte einem Mann von achtzig schreiben, es sei denn, um ihn anzupumpen!

Es war Sankt-Valentins-Tag. Durchs Schlafzimmerfenster sah er die Bäume im Park, in denen die Vögel zwitscherten, hören konnte er sie jetzt freilich nicht. Übrigens hatte er nie für die Natur geschwärmt — vollblütige Menschen mit kurzem Hals tun das selten.

Heut früh aber waren tatsächlich zwei Briefe da; dem einen entströmte ein leiser Duft. Mr. Heythorp öffnete ihn zuerst und entnahm dem Umschlag eine Art Weihnachtskarte. Doch das nackte

Kind darauf trug Pfeil und Bogen und seinem Mund entquollen die Worte: ‚Viel Glück zum Valentinstag!' Dabei lag auch ein kleines rotes Billett mit einem blauen Vergißmeinnicht in der obern Ecke. Das Billett lautet:

‚Liebster Onkel Vormund!

Leider fällt meine Glückwunschkarte recht schäbig aus. Ich konnte sie nicht selbst holen, bin scheußlich erkältet, da hab ich Jock um die Karte geschickt und der Lausbub hat mir das gebracht. Mein Seidenkleid ist einfach herrlich. Wenn Du nicht bald kommst, mich drin zu sehn, so such ich Dich auf und zeig es Dir. Ich wollt, ich hätt einen Schnurrbart, meine Oberlippe fühlt sich so rauh an wie ein Reibeisen, aber fein ist, daß ich das Frühstück jetzt ins Bett bekomm. Mr. Pillin führt uns übermorgen abend ins Theater. Ist das nicht himmlisch? Nun muß ich Rum und Honig gegen meine Erkältung nehmen.

Leb wohl!

Deine Phyllis'

Was da zwischen seinen plumpen Fingern zitterte, die zu ungelenk waren, es zu halten, war also eine Valentinsgratulation für ihn! Vor vierzig Jahren hatte er die letzte erhalten, von der Großmutter dieses jungen Mädels. Das brachte ihm zum Bewußtsein, was für ein alter Knabe er nun war. Vor vierzig Jahren! War das damals wirklich er gewesen? Und er der junge Bursch, der anno 45 nach London gekommen? Nicht einen Gedanken hatte er jetzt noch mit jenem Heythorp gemein! Es hieß, der Körper erneuere sich alle sieben Jahre. Der Geist vielleicht auch! Nun, er hielt jetzt wohl beim letzten Körper! Und den sollte er auf das Drängen der Betschwester in einen Kurort schleppen; dieses Weibsbild mit dem urfaden, langen Gesicht hatte sich auf irgendein Gewäsch seines Arztes berufen. Allzu üppige Lebensweise — Portwein — Alkohol — da könne er eines Nachts unversehens hinüberschlummern! Darauf verzichten — keine Spur! Lieber abkratzen, als Abstinenzler werden! Wenn einem vom Leben nichts mehr geblieben war als Essen, Wein, Zigarren und die Träume, die sie schufen — dann mußten diese Ärzte daherkommen und auch das noch verbieten! Denen würde er was pfeifen! ‚Freut euch des Lebens, solang das Lämpchen glüht.' Und jetzt, da er nach besten Kräften für die beiden Kinder gesorgt, war sein Leben nur noch für ihn von Wert. Je eher er ins Gras biß, desto besser, wenn er den Rest seiner Tage nicht mehr genießen, wenn er nicht mehr sagen durfte: ‚Ich tu, was mir beliebt — ihr könnt mich alle —!' Stolz und stramm, bis man zusammenkracht, dann rasch verrecken! Er griff nach der Glocke an seiner Seite und klingelte zweimal — das Zeichen für Molly, nicht für den Diener. Und als das Mädchen eintrat, recht hübsch in ihrem Kattunkleid und dem Häubchen, unter dem das bauschige, seidenweiche Braunhaar hervorquoll, sah er sie schweigend an.

„Bitte, gnädiger Herr?"

„Ich möchte Sie nur anschaun."

„Oh, aber ich bin ja noch gar nicht schön angezogen, gnädiger Herr."

„Tut nichts. Haben Sie was zum Valentinstag bekommen?"

„Nein, gnädiger Herr. Wer sollt mir denn was schenken?"

„Haben Sie keinen Schatz?"

„Na ja, ich hätt schon einen. Aber der is bei uns daheim in Irland."

„Wie gefällt Ihnen das da?"

Er hielt ihr die Karte mit dem kleinen Amor hin.

Das Mädchen nahm sie entgegen und besah sie ehrfürchtig; dann sagte sie bescheiden:

„Is das aber hübsch, wirklich!"

„Wollen Sie's behalten?"

„O, ich möcht Sie nicht berauben."

Der alte Heythorp schüttelte den Kopf und wies auf den Toilettetisch.

„Dort drüben werden Sie ein Goldstück finden. Ein kleines Geschenk für ein braves Mädel."

Sie seufzte tief auf. „Ach, gnädiger Herr, das is zuviel, das is königlich."

„Nehmen Sie's nur."

Sie nahm die Münze und kam zurück, die Hände um die Karte und um das Goldstück wie zum Gebet gefaltet.

Befriedigt ließ der Alte den Blick auf ihr ruhn.

„Hab hübsche Gesichter gern — kann saure nicht vertragen. Sagen Sie Meller, er soll mir das Bad richten."

Als sie fort war, ergriff er den andern Brief — die Handschrift eines Juristen; wie stets gelang es ihm nur mit Mühe, den Umschlag zu öffnen. Er las:

,13. Februar 1905

Wohlgeboren Herrn Sylvanus Heythorp

Sehr geehrter Herr!

Gewisse Tatsachen, die zu meiner Kenntnis gelangen, machen es mir zur Pflicht, eine außerordentliche Versammlung der Aktionäre der ‚Insel-Schiffahrtsgesellschaft' einzuberufen, um gewisse, den Ankauf der Schiffe Mr. Joseph Pillins betreffende Umstände zu erörtern. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß bei dieser Versammlung Ihre Vorgangsweise zur Sprache kommen wird.

Ich zeichne hochachtungsvoll

Charles Ventnor'

Als der alte Heythorp diesen Drohbrief gelesen hatte, blieb er einige Minuten reglos. Ventnor! Dieser lumpige Advokat, der sich bei der Gläubigerversammlung so unliebsam bemerkbar gemacht hatte!

Es gibt Menschen, die eine Unheilsbotschaft plötzlich der Fähigkeit ruhigen Denkens und Handelns beraubt, und andre, die eine Hiobspost zuerst nicht ganz erfassen. Der alte Heythorp erfaßte sie sogleich; da dieser Angriff von einem Advokaten ausging, war er wohl so bösartig wie nur möglich. Doch sofort begann sein alter Kopf sich mit stoischer Ruhe die Sache zurechtzulegen. Was wußte dieser Bursche eigentlich? Und welchen Schlag konnte er führen? Soviel stand fest: selbst wenn er alles wußte, die Schenkung konnte er nicht umstoßen. Die Kinder waren und blieben versorgt. Nur seine eigene Position stand auf dem Spiele, das schien dem Alten klar. Schließlich aber war das schlimm genug; ein durch mehr als fünfzig Jahre der Öffentlichkeit bekannter Name — Einkommen, Unabhängigkeit, ja vielleicht noch mehr. Jetzt, da er alt und schwach war, würden ihn seine Gesellschaften ohneweiters absägen. Was hatte der Kerl

nur ausgeschnüffelt? Und wie wollte er sich jetzt verhalten? Den Brief ignorieren oder nicht? Es drauf ankommen lassen, oder mit dem Burschen in Fühlung treten? Und was bezweckte der Kerl eigentlich? Er besaß eine Forderung von etwa dreihundert Pfund. Und wegen eines solchen Pappenstiels sollte der Mensch so viel Staub aufwirbeln? Noch dazu war ja dieser Kauf für die Gesellschaft ein ausgezeichnetes Geschäft, jawohl! Sein Gewissen war ganz rein. Er hatte seine Gesellschaft nicht übers Ohr gehaun — im Gegenteil, ihr einen großen Dienst damit erwiesen, ihr trotz heftigen Widerstands vier tadellose Schiffe zu niedrigstem Preis verschafft. Daß dieser Dienst noch wertvoller gewesen wäre, wenn er seiner Firma die Schiffe um vierundfünfzigtausend verschafft hätte — das beunruhigte ihn keineswegs — er hatte ja die sechstausend einer bedeutend bessern Verwendung zugeführt. Und nicht ein Penny war in seine Tasche geflossen! Aber was trieb nur den Burschen dazu? Gehässigkeit? Sah ganz so aus. Gehässigkeit, weil er sich um das Geld gebracht und in seiner Erwartung betrogen sah? Hm, wenn das der Grund war, dann konnte man dem Kerl vielleicht das Maul stopfen. Sein Blick fiel auf das rosa Billett mit dem blauen Vergißmeinnicht. Es stellte sozusagen den Höhepunkt dessen dar, was ihm vom Leben noch geblieben; und der andre Brief in seiner Hand — bei Gott! — den Tiefpunkt! Und mit einem schweren, ächzenden Seufzer dachte er: ‚Nein, dieser Kerl soll mich nicht unterkriegen.'

„Ihr Bad ist bereit, gnädiger Herr."

Er steckte die beiden Briefe in die Tasche seines Schlafrocks und sagte:

„Helfen Sie mir auf; und telephonieren Sie Mr. Farney, er soll sich gefälligst zu mir bemühn . . ."

Als der Sekretär eine Stunde später eintrat, saß der Präsident am Kamin, in die Lektüre der Gesellschafts-Statuten vertieft. Und während Farney die Blätter in dieser gedunsenen, kraftlosen Hand zittern sah und darauf wartete, daß der Alte den Blick hob, kam ihm eine philosophische Anwandlung, wie sie sich bei Leuten seines Schlags nur selten einstellt. Manche behaupten, erst dann lebe der Mensch glücklich, wenn alle Leidenschaft in ihm erloschen sei, wenn er nichts mehr hoffe, an nichts mehr hänge. Aber war solch ein Zustand

überhaupt je erreichbar? Der alte Präsident zum Beispiel hatte noch immer das Verlangen, seinen Willen durchzusetzen, hielt noch immer große Stücke auf sein Ansehn. Er sagte:

„Guten Morgen, Sir. Hoffentlich schadet dieser Ostwind nicht Ihrer Gesundheit. Der Kauf ist perfekt."

„Das beste Geschäft, das je der Gesellschaft in den Schoß fiel. Hat nicht ein Aktionär namens Ventnor geschrieben?"

„Nein, Sir."

„Na, Sie dürften einen Brief bekommen, da werden Sie die Augen aufreißen. Ein unverschämter Halunke! Ich möchte Ihnen ein paar Zeilen diktieren, bitte, schreiben Sie:

‚14. Februar 1905

Wohlgeboren Mr. Charles Ventnor

Sehr geehrter Herr!

Ich habe Ihren gestrigen Brief erhalten, dessen Inhalt mir un-unverständlich ist. Ich werde meinen Anwalt veranlassen, die erforderlichen Schritte zu tun.'"

‚Nanu, was heißt denn das?' dachte der Sekretär.

„‚Hochachtungsvoll' ... Ich werde unterzeichnen."

Und mit zittriger Hand setzte er seinen Namen darunter:

‚Sylvanus Heythorp'

„Bitte, geben Sie auf dem Rückweg den Brief auf."

„Wünschen Sie noch etwas, Sir?"

„Nein; wenn Sie von dem Kerl was hören, verständigen Sie mich."

Als der Sekretär fort war, dachte der Alte: ‚So! Der Schuft hat also offenbar die Versammlung noch nicht einberufen. Wenn es ihm nur um sein Geld zu tun ist, kommt er jetzt gelaufen — der Gauner, der Erpresser!'

„Mr. Pillin, Sir. Und wollen Sie mit dem Lunch warten, oder soll ich ihn ins Speisezimmer bringen?"

„Ins Speisezimmer."

Beim Anblick dieser wandelnden Leiche empfand der alte Heythorp fast Mitleid. Der arme Joe sah ohnedies elend aus — diese

Nachricht gab ihm gewiß vollends den Rest. Joe Pillin äugte nach den beiden geschlossenen Türen.

„Wie geht's dir, Sylvanus? Mit mir geht's bergab." Er trat näher und dämpfte die Stimme: „Wie hast du mich nur zu dieser Schenkung beschwatzen können? Ich muß toll gewesen sein. Ein Mann namens Ventnor hat mich besucht — ein unangenehmes Subjekt. Er fragte mich, ob ich eine Mrs. Larne kenne."

„Aha! Und was hast du ihm erwidert?"

„Was konnt ich erwidern? Ich kenn sie doch gar nicht! Aber warum hat er gefragt?"

„Er wittert Unrat."

Erschrocken klammerte sich Joe Pillin mit beiden Händen an die Tischkante.

„Ach!" murmelte er, „ach, sag so was nicht!"

Der alte Heythorp hielt ihm den zerknitterten Brief hin.

Als Joe Pillin ihn gelesen hatte, sank er in einen Stuhl vor dem Kamin.

„Nimm dich doch zusammen, Joe! Dir kann nichts geschehn. Weder Kauf noch Schenkung sind rückgängig zu machen. M i c h kann man packen, das ist alles."

Mit zitternden Lippen stammelte Joe Pillin:

„Wie kannst du nur so dasitzen, seelenruhig wie immer! Bist du auch ganz überzeugt, daß man mich nicht fassen kann?"

Der alte Heythorp nickte grimmig.

„Es soll ein Gesetz herauskommen, das geheime Provisionen verbietet, aber noch ist es nicht durchgegangen. Man kann mir allenfalls einen Vertrauensbruch nachweisen, aber ich werde die Kerle schon nasführen. Kopf hoch! Marsch ins Ausland!"

„Ja, ja, es bleibt mir nichts andres übrig. Ich fühle mich hundeelend. Wäre gern schon morgen gereist. Kann mich aber nicht entschließen — dieses Damoklesschwert über mir! Daß mein Sohn sie kennt, macht die Sache nur noch schlimmer. Diesen Ventnor kennt er auch. Und dabei trau ich mich nicht, Bob etwas zu sagen. Woran denkst du nur, Sylvanus? Du siehst so sonderbar aus."

„Zunächst möcht ich den Lunch," erklärte er. „Willst du nicht bleiben und mitessen?"

Joe Pillin stammelte:

„Essen? Weiß Gott, wann ich wieder werd essen können. Was willst du also tun, Sylvanus?“

„Auftrumpfen und den Kerl hinters Licht führen.“

„Und wenn dir's nicht gelingt?“

„Dann kauf ich mich los. Er ist einer meiner Gläubiger.“

Joe Pillin starrte ihn wieder an. „Du hast ja seit jeher eiserne Nerven,“ sagte er neidisch. „Wachst du bisweilen auch zwischen zwei und vier Uhr morgens auf und siehst dann alles schwarz? So geht es mir.“

„Da weiß ich ein Mittel, mein Junge: Trink vorm Schlafengehn einen guten, steifen Punsch.“

„Ja, manchmal wünscht ich, ich wäre weniger enthaltsam. Aber ich könnte es nicht vertragen. Dein Arzt, hör ich, verbietet dir den Alkohol.“

„Stimmt. Deswegen trink ich ihn ja.“

Joe Pillin starrte nachdenklich ins Feuer und sprach: „Diese Versammlung — glaubst du, daß sie wirklich zustandekommt? Glaubst du wirklich, daß dieser Mensch was weiß? Wenn mein Name in die Zeitung kommt —“ Da fing er einen Blick aus den tiefliegenden Augen seines Freundes auf und verstummte. „Du rätst mir also, morgen fortzufahren?“

Der alte Heythorp nickte.

„Der Lunch ist serviert, gnädiger Herr.“

Joe Pillin fuhr heftig zusammen und erhob sich.

„Also leb wohl, Sylvanus — leb wohl! Ich werd wahrscheinlich nicht vor dem Sommer zurück sein, wenn ich überhaupt je zurückkomme!“ Er senkte die Stimme: „Ich verlasse mich auf dich. Du wirst mit ihnen schon fertig werden — gelt?“

Der alte Heythorp hielt ihm die Rechte hin und Joe Pillin legte seine fahlen, spindeldürren Finger in die gedunsene, zittrige Pranke seines Freundes. „Ich wollt, ich hätte deine Courage,“ sagte er traurig. „Leb wohl, Sylvanus.“ Er machte kehrt und ging hinaus.

Der alte Heythorp dachte: ‚Du schlottriger Jammergreis, der erste Windhauch bläst dich um.‘ Er ging lunchen und hieb noch kräftiger ein als sonst.

Als Mr. Ventnor in sein Büro kam und seine Korrespondenz durchsah, fand er darunter, ganz wie er erwartet, auch einen Brief ‚dieses alten Halunken‘. Nachdem er ihn gelesen, empfand er das Bedürfnis, endlich über seine eignen Absichten ins reine zu kommen, Zum Glück kam ihm dabei keine Rücksicht auf seine persönliche Würde in die Quere — nur darauf mußte er achten, daß er sich ja nicht lächerlich mache. Sollte er sich mehr von der Sorge um sein Geld oder von dem Streben nach — eh — Gerechtigkeit leiten lassen? — das war die Frage. Im letzteren Fall brauchte er bloß die außerordentliche Generalversammlung einzuberufen und ihr folgende Tatsachen vorzulegen: Mr. Joe Pillin, der seine Schiffe für sechzigtausend Pfund verkauft hat, schenkt unmittelbar darauf einer Dame die Summe von sechstausend Pfund, einer Dame, die er nie gesehn und die eine Tochter, Mündel oder sonst etwas des Präsidenten der die Schiffe erwerbenden Gesellschaft ist, desselben Präsidenten, der in der Generalversammlung erklärte, er stehe oder falle mit dieser Transaktion. Nur das brauchte er vorzubringen und zu fordern, daß man von dem Alten eine Erklärung für dieses verblüffende Zusammentreffen der Umstände verlange. Der alte Ölgötze war zweifellos außerstande, eine stichhaltige Erklärung zu geben, und mußte von seinem Postament stürzen; und der alte Pillin samt seinem hoffnungsvollen Sohn trugen einen häßlichen Fleck auf der Ehre davon. Dreihundert Pfund aber waren immerhin ein schöner Batzen Geld. Und wenn der alte Heythorp ihn vielleicht fragen sollte: ‚Wozu schlagen Sie diesen Lärm? Hier haben Sie Ihr Geld zurück!‘, durfte sich da ein Geschäfts- und Weltmann durch seinen Gerechtigkeitstrieb — mochte der noch so sehr nach Befriedigung dürsten — von etwas abhalten lassen, was ja gleichfalls dem Gerechtigkeitssinn entsprach? Denn er hatte schon verdammt lange auf die Rückgabe seines Eigentums warten müssen. Aus diesem Dilemma wiesen ihm schließlich die Worte ‚Ich werde meinen Anwalt veranlassen‘ den Ausweg, denn er hegte eine gewisse Antipathie gegen andere Advokaten und kannte gründlich die Paragraphen über Ehrabschneidung und Verleumdung. Wenn die Geschichte durch irgendeinen unvorhergesehenen Umstand

im letzten Augenblick schiefging, dann saß er, Charles Ventnor, in der Patsche — eine Situation, die ihm als Privatmann und als Anwalt in die Seele zuwider war. Reifliche Überlegung bestimmte ihn daher, folgendermaßen zu antworten:

,15. Februar 1905

Wohlgeboren Herrn Sylvanus Heythorp

Sehr geehrter Herr!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Ich erachte es als meine Pflicht, ehe ich in dieser Sache weitere Schritte unternehme, Sie persönlich um eine Aufklärung der Einzelheiten zu ersuchen, auf die ich in meinem Briefe hingewiesen habe. Daher schlage ich Ihnen vor, Sie morgen nachmittags um fünf Uhr in Ihrer Wohnung aufsuchen zu dürfen.

Hochachtungsvoll

Charles Ventnor'

Nachdem er diesen Brief abgesandt und sich alle gesammelten Indizien und Begleitumstände nochmals zurechtgelegt, harrte er mit Zuversicht der Entscheidungsstunde, denn das unzerstörbare Selbstvertraun des Briten ließ ihn keinen Augenblick im Stich. Er kleidete sich an diesem Morgen mit besondrer Sorgfalt, wählte eine blau-weiß gestreifte Weste und eine cremefarbene Krawatte, die ihm zu seinen runden Blauaugen und rötlichen Bartkoteletten gut standen. Zu Mittag nahm er eine womöglich noch ausgiebigere Mahlzeit als gewöhnlich und beschloß sie mit einem noch schärfern Käse und einem Glas schweren Biers. Mit voller Absicht kam er zu spät, um dem alten Burschen zu zeigen, es sei eigentlich eine Gnade, daß er überhaupt komme. Ein starker Hyazinthenduft schlug ihm in der Halle entgegen. Mr. Ventnor, der Blumenliebhaber war, blieb stehn und steckte die Nase in eine schöne Blüte. Dabei stieg unerwartet Mrs. Larnes Bild aufs neue vor ihm auf. Schade! Daß man auf so vieles im Leben verzichten mußte — auf schöne Frauen — undsoweiter! Schade! Dieser Gedanke rief grade zur rechten Zeit seinen Ingrimm wach, er folgte dem Diener, fest entschlossen, sich von dem schlagflüssigen alten Halunken nicht das mindeste bieten zu lassen.

In dem Zimmer, das er betrat, loderte ein helles Kaminfeuer, auf

der schwarzen Atlasdecke des Tisches stand eine elektrische Lampe mit orangefarbenem Schirm. Matt schimmerten die Ölgemälde an den Wänden, von der Decke hing ein schwerer alter Bronzekandelaber ohne Kerzen, schwere tiefrote Vorhänge umrahmten die Fenster. Den Raum durchzog ein seltsamer Geruch, der von gebrannten Buchecken, Kaffee, Zigarren und von dem Alten selbst ausging. Ganz hinten beim Kamin sah Ventnor das volle weiße Haar des alten Heythorp als hellen Fleck erglänzen.

„Mr. Ventnor, gnädiger Herr."

Der helle Fleck bewegte sich. Eine Stimme sagte: „Nehmen Sie Platz."

Mr. Ventnor ließ sich in einen Armstuhl auf der andern Seite des Kamins nieder und kniff sich in den Arm, da er eine Anwandlung von Schläfrigkeit spürte. Achtung, jetzt hieß es, den Verstand beisammen haben.

Der Alte sprach etwas mit seiner tonlosen Stimme, und Mr. Ventnor erwiderte ziemlich gereizt:

„Pardon, ich versteh nicht."

Die Stimme des alten Heythorp schwoll plötzlich kraftvoll an:

„Ihre Briefe kommen mir spanisch vor."

„So, wirklich! Na, ich werde sie Ihnen bald in Ihre Muttersprache übersetzen!"

„Je früher, desto besser."

Mr. Ventnor zögerte einen Augenblick. Sollte er seine Karten aufdecken? Er pflegte das nicht gern zu tun — mitunter war es riskant. Doch was verschlug's? Er konnte sie ja jederzeit wieder zudecken, da kein Dritter zugegen war, der sie offen liegen gesehn. Daher sagte er:

„Also, Mr. Heythorp, um es kurz zu machen, die Sache steht so: Unser Freund Mr. Pillin hat Ihnen beim Verkauf seiner Schiffe eine Provision von zehn Prozent gezahlt. O doch! Er hat das Geld nicht für Sie, sondern für Ihre Verwandte, Mrs. Larne, und deren Kinder ausgesetzt. Damit haben Sie, wie Sie wissen, Vertrauensbruch begangen."

„Wo haben Sie dieses Ammenmärchen her?" fragte der Greis.

Mr. Ventnor sprang auf und rief:

„So kommen wir nicht weiter, Mr. Heythorp. Meine Zeugen sind Mr. Pillin, Mrs. Larne und Mr. Scriven."

„Was führt Sie zu mir — ein Erpressungsversuch, he?"

Mr. Ventnor zog die Weste stramm; gekränkter Tugendstolz trieb ihm dunkle Glut in die Wangen.

„In solchem Ton reden Sie mit mir?" sagte er. „Sie glauben noch immer, mich können Sie ins Bockshorn jagen? Da schneiden Sie sich aber gewaltig. Ich rate Ihnen, angesichts Ihrer Lage eine höfliche Sprache zu führen, sonst bringe ich Sie noch an den Bettelstab. Vielleicht interessiert sich für diesen Fall noch der Staatsanwalt."

„Blödsinn!"

Einen Augenblick saß Charles Ventnor sprachlos vor Wut, dann platzte er heraus:

„Das wird sich zeigen! Sie sind mir dreihundert Pfund schuldig, seit vielen Jahren schon, und wagen es jetzt, sich so unverschämt zu benehmen? Mein Herr, jetzt hören Sie mich an: ich flunkere nie, ich rede wie ich denke. Entweder Sie zahlen augenblicklich Ihre Schuld, oder ich berufe die Versammlung ein und erzähle öffentlich, was ich weiß. Nur zu bald werden Sie die Folgen spüren. Sie verdienen es auch nicht anders, denn ein so gewissenloses — ein so gewissenloses —" Er hielt inne und rang nach Atem.

In seiner Aufregung war Ventnor die Veränderung im Gesicht des Alten ganz entgangen. Die Bartfliege unter Heythorps Lippe hatte sich gesträubt, tiefe Röte war ihm bis in die Stirn unter dem weißen Haar gestiegen. Er klammerte sich an die Armlehnen seines Sessels und versuchte sich zu erheben; die aufgedunsnen Hände bebten, aus einem Mundwinkel floß ihm Speichel und zwischen den klappernden Zähnen stieß er hervor:

„Sie — Sie — wollen m i ch — zwingen — mich!"

Erst jetzt bemerkte Mr. Ventnor, daß die Debatte nicht mehr im Geschäftston geführt ward, und er blickte seinen Gegner scharf an. Er sah nur einen gebrechlichen, sinnlos aufgeregten Greis mit krebsrotem Gesicht, der sich verzweifelt zur Wehr setzte; und das Triumphgefühl des Siegers wallte in ihm auf. Dieser jämmerliche alte Truthahn — dieser verkalkte Ölgötze!

„Nur keine Aufregung," mahnte er, „damit richten Sie bei mir gar nichts aus. Bei Ihrem Alter und Ihrer Verfassung würde ich Ihnen ein wenig Vorsicht empfehlen. Nehmen Sie ruhig meine Bedingungen an, Sie wissen recht gut, was sonst geschieht. M i r imponieren Sie nicht im geringsten mit Ihrer Großtuerei." Und als er wahrnahm, daß der Alte vor Wut kein Wort hervorbrachte, ergriff er die Gelegenheit, fortzufahren: „Mir ist es gänzlich schnuppe, wofür Sie sich entscheiden — ich werde Ihnen jetzt zeigen, wer der Herr ist. Sie kindischer alter Narr bilden sich ein, Sie können noch immer das Zepter schwingen — aber ich kann das zumindest so gut wie Sie. Also los, was wollen Sie tun?"

Der Greis war in seinem Stuhl zurückgesunken und nur seine kleinen dunkelblauen Augen schienen noch zu leben. Dann regte er die eine Hand und Mr. Ventnor sah, daß er nach dem Knopf der elektrischen Klingel langen wollte. ‚Ich werd's ihm zeigen,' dachte er, beugte sich vor und schob die Klingel außer Reichweite.

Als der Greis seine Absicht vereitelt fand, blieb er unbeweglich, den Blick starr zur Decke gerichtet. ‚Erpressung! Erpressung!' klang es noch immer in Mr. Ventnors Ohr. Eine Frechheit, eine bodenlose Frechheit von diesem Betrüger, diesem alten Gauner, der mit einem Fuß im Grab stand, mit dem andern vorm Bankrott, wenn nicht gar im Kriminal.

„Ja," sagte er, „zum Lernen ist es nie zu spät! Endlich haben Sie einmal Ihren Meister gefunden, was? Rufen Sie ‚Peccavi'."

Doch im Zimmer blieb es totenstill; seine Position war gewaltig überlegen, der Gegner aufs Haupt geschlagen — da regte sich leise in Mr. Ventnor das Gewissen. Er schritt auf dem Smyrnateppich hin und her, um seine Ruhe wiederzufinden.

„Sie sind ein alter Mann und ich möchte Sie nicht zu hart fassen. Ich will Ihnen nur zeigen, daß Sie nicht länger den Herrgott spielen können. Sie haben viel zu lang immer nur Ihren Kopf durchgesetzt, und jetzt geht es nicht mehr — was?" Dann, als der Alte sich wieder vorbeugte, hob er von neuem an: „Nur keinen weitern Wutanfall; beruhigen Sie sich, denn wohlgemerkt — das ist Ihre letzte Chance. Ich bin ein Mann von Wort, und was ich sage, tu ich auch."

Mit heftigem, unerwartetem Ruck hatte der Alte sich vorgeschnellt und die Klingel gepackt. Mr. Ventnor hörte sie läuten und rief scharf:

„Wohlgemerkt, mir ist es völlig schnuppe, was Sie tun. Ich hab Sie in Ihrem eignen Interesse besucht. Handeln Sie ganz nach Belieben. Na?"

Als Antwort hörte er die Türe aufklinken und die heisere Stimme des Alten:

„Hinaus — mit diesem Schweinehund! Dann herkommen, ich brauch Sie!"

Mr. Ventnor besaß soviel Beherrschung, nicht die Faust zu schütteln. Er murmelte: „Schon gut, Mr. Heythorp, schon gut!" und schritt würdevoll zur Tür. Daß ihn der Diener sorgsam im Auge behielt, stachelte seine Wut nur noch mehr. Schweinehund! Ihn hatte man Schweinehund genannt!

Der Diener Meller hatte Mr. Ventnor bis zur Haustür begleitet und kehrte dann zu seinem Herrn zurück, dessen Gesicht seltsam aussah — „ganz rotgescheckt", wie Meller in der Küche erklärte —, offenbar war dem Alten das Blut zu Kopf geschossen und hatte seine schneeweiße Stirn mit roten Flecken durchzogen. Unerwartet erhielt er den Befehl:

„Richten Sie mir ein heißes Bad und tun Sie Fichtennadelessenz hinein."

Als der Greis im Bade saß, fragte der Diener:

„Wie lange wollen Sie drin bleiben, gnädiger Herr?"

„Zwanzig Minuten."

„Sehr wohl, gnädiger Herr."

Der alte Heythorp lag in dem dampfenden, duftenden braungrünen Wasser und tat einen tiefen Seufzer. Nun hatte er diesen Schurken so behandelt — das war sein Ruin, er hatte sich selbst den Strick gedreht. Hätte er nur — hätte er nur diesen Kerl eigenhändig beim Kragen packen und zur Tür hinausschmeißen können! So durfte man also schon mit ihm reden! Daß er erleben mußte, weder Hand noch Fuß rühren zu können, kaum der Stimme mächtig zu sein — wär er doch früher gestorben! In dem mächtigen alten Körper, der im dunklen Wasser silbrig braun schien, tobte stumme, maßlose Erregung; tief sog er den Dampf in die keuchenden Lungen, als könne er sich dadurch das Herz erleichtern. Ein solcher Schurke zwang ihn nieder! So sprang dieser gemeine Erpresser mit ihm um, trat ihn mit Füßen — dieser abgefeimte Winkeladvokat! Ein Name, hoch in Ehren, jetzt wurde er durch den Dreck geschleift! Der Bursche hatte die Macht, ihn in Schimpf und Schande zu bringen, an den Bettelstab! Unglaublich, aber wahr! Und morgen würde der Kerl loslegen — vielleicht heute schon. Nun lag er zerschmettert am Boden! Achtzig Jahre, achtzig reiche Jahre! Ihn reute keines davon, kein einziges — reute überhaupt nichts! Am wenigsten dieser Vertrauensbruch, durch den er seine Enkel versorgt hatte — eine der allerbesten Taten seines Lebens. Und ein Feigling war der Schweinehund obendrein! Wie er ihm nur die Klingel weggerissen hatte — niederträchtiger Hundsfott! Und so ein Biest sollte unter die Rechnung des alten Heythorp einen Strich setzen, ihn aus dem Buch des Lebens löschen — nun, da doch ohnehin alles so bald zu Ende war, ganz zu Ende! Die Hand, die er aus dem dunklen Wasser gehoben hatte, fiel klatschend auf seinen Leib zurück, einige Bläschen stiegen auf. ‚Nicht zu früh frohlocken — nicht zu früh!' dachte er. ‚Ich brauch nur ein wenig mit dem Fuß nach vorn zu rutschen, und über meinem Kopf schlägt das Wasser zusammen. Dann, Freund Ventnor, such dir dein Geld!' Tote konnte man nicht aus dem Aufsichtsrat jagen. Tote konnte man nicht ihrer Unabhängigkeit berauben, nicht zu Bettlern machen. Er lächelte und rückte sich ein wenig im Wasser zurecht, daß es ihm bis an die weißen Haare an der Unterlippe stieg. Es roch gut, tief sog er den Duft ein. Sein Leben war reich gewesen, reich und schön. Und wie er so bedachte, daß es ja jederzeit in seiner Macht stand, Freund Ventnor ein Schnippchen zu schlagen, durchdrang ihn allmählich ein Gefühl der Ruhe und tiefen Behagens. Sein Herz schlug wieder so gleichmäßig wie sonst. Er schloß die Augen. Leute wie diese Betschwester schwatzten von einem Leben nach dem Tode. Quatsch! Man legte sich hin und schlief einen langen Schlaf, ohne Träume. Ein Schläfchen nach dem Essen! Essen! Er schnalzte leicht mit der Zunge. Ja, jetzt hatte er Appetit

auf ein gutes Dinner! Dieser Hund hatte ihm noch lange nicht die Lust daran verdorben. Das beste Dinner, das er je gegessen, war jenes gewesen, das er Jack Herring, Chichester, Thornworthy, Nick Treffry und Jolyon Forsyte bei Pole gegeben hatte. Du lieber Himmel, im Jahre sechzig — nein, fünfundsechzig? Kurz bevor er sich in Alice Larne verliebte — zehn Jahre vor seiner Übersiedlung nach Liverpool. War das ein Dinner gewesen! Kam für sechs Personen auf vierundzwanzig Pfund zu stehn — und dabei war Forsyte wie immer gradezu lächerlich mäßig! Nur Nick Treffry und er selbst hatten es auf drei Flaschen gebracht. Tot! Alle dahin! Plötzlich fuhr es ihm durch den Kopf: ‚Mein Name hat guten Klang — noch nie hat man ihn durch den Kot geschleift — nie hat man mich klein gekriegt!'

Durch die Dampfwolke drang eine Stimme:

„Die zwanzig Minuten sind um, gnädiger Herr."

„Schön, ich steig aus dem Wasser. Meinen Frack."

Meller legte Frack und Wäsche zurecht. ‚Wozu,' dachte er, ‚muß der Alte jetzt wieder Toilette machen? Warum geht er nicht zu Bett und nachtmahlt dort? Wenn ein Mensch wie ein Säugling ist, gehört er in die Wiege . . .'

Eine Stunde später stand der alte Heythorp nachdenklich auf dem Platz, wo er mit Mr. Ventnor zusammengestoßen und wo jetzt der Tisch für das Abendessen gedeckt war. Die Vorhänge waren zurückgezogen, das Fenster weit geöffnet, um das Zimmer zu lüften; draußen nahm er die schwarzen Umrisse der Bäume wahr und den Himmel, der in der milden, feuchten Nachtluft traubenfarben schimmerte. Es roch gut. Vom Kopf bis zu den Füßen frisch gekleidet, empfand er nach dem warmen Bad wohliges Behagen. Verteufelt lang war es her, seit er zum letztenmal im Frack diniert hatte! Wie schön, wenn jetzt ihm gegenüber eine Frau bei Tisch säße, aber nicht diese Betschwester, zum Teufel, nur die nicht! Wie gern hätte er wieder einen Frauennacken im Lampenschein glänzen sehn und ein strahlendes Augenpaar. In seinem Schneckentempo ging er zum Kamin hinüber. Da war dieser freche Bengel gestanden, den Rücken zum Feuer gekehrt — verdammte Unverschämtheit! —, so als sei e r der Herr im Hause. Und plötzlich sah er seine drei Sekretäre

vor sich — besonders den jungen Farney —, was die für Gesichter machen würden, wenn die Meute ihn bei der Gurgel packte und niederriß! Und seine Kollegen im Aufsichtsrat! Der alte Heythorp! Von stolzer Höhe welch ein tiefer Fall! Und das Frohlocken dieses Bluthunds!

Sein Diener schritt durchs Zimmer, um das Fenster zu schließen und die Vorhänge zuzuziehn. Und dieser Kerl da! An dem Tag, da er ihm nicht mehr den Lohn auszahlen, nicht mehr nach Belieben kündigen durfte, nicht einmal mehr seinen Arzt dafür honorieren konnte, daß er ihm ins Jenseits hinüber half — an dem Tag waren Macht, Genuß und Unabhängigkeit dahin! Man würde ihn an- und ausziehn, wie ein Wickelkind füttern, bedienen, soweit man es für gut befand, und ihn möglichst bald zum Teufel wünschen. Was sollte er dann noch auf der Welt, ein gebrochener Mann ohne Ehre! Ohne Geld konnte man als Greis nicht menschenwürdig leben, ohne Geld sich nicht rühren, nicht essen, trinken, atmen! Wenn er ohne Geld dastand, gab es ihm die Betschwester gewiß bald genug zu spüren. Sie alle zeigten es ihm gewiß bald genug, und zeigten sie's ihm nicht, dann hielt sie nur Mitleid davon ab! Noch nie war er bemitleidet worden — Gott sei Dank!

„Bringen Sie eine Flasche Champagner herauf. Was gibt es zum Essen?"

„Juliennesuppe, gnädiger Herr, Seezungenfilet, Kalbsbries, Cotelette Soubise, Rum-Omelette."

„Hm, sagen Sie der Köchin, sie soll noch Hors d'œuvre geben und eine pikante Nachspeise."

„Jawohl, gnädiger Herr."

Als der Diener fort war, dachte er: ‚Hätte gern Austern gehabt — doch jetzt ist es zu spät!' Er trat an den Schreibtisch und zog die oberste Lade heraus. Es war nicht viel drin — nur einige Papiere, Geschäftsbriefe seiner Firmen und ein Verzeichnis seiner Schulden; nicht einmal eine Testamentsabschrift — er hatte keins gemacht, hatte nichts zu hinterlassen! Briefe hob er niemals auf. Ein halbes Dutzend Rechnungen, ein paar Quittungen und das rosa Kärtchen mit dem blauen Vergißmeinnicht— weiter nichts. Ein alter Baum treibt keine Blätter mehr und seine Wurzeln verdorren, noch eh er

eines Tags vom Sturm gefällt wird. Und von einem alten Mann fällt langsam alles ab, bis er allein dasteht in tiefer Nacht. Er besah das rosa Kärtchen und dachte: ‚Wenn ich Alice geheiratet hätte — eine bessere Geliebte hat es auf der Welt nicht gegeben!‘ Schwerfällig stieß er die Lade wieder zu. Aber noch immer schritt er mühsam im Zimmer auf und ab, es widerstrebte ihm, sich hinzusetzen, seit der Viertelstunde, da er hilflos gesessen, während ihm dieser Bluthund auf den Leib gerückt war. Jetzt blieb er vor einem der nachgedunkelten, matt schimmernden Ölgemälde stehn; es stellte einen schottischen Reiter dar, der einen verwundeten Russen auf seinem Pferd als Kriegsgefangenen aus der Schlacht von Balaklava fortbringt. Ein alter Freund, dieses Bild — anno neunundfünfzig gekauft. Es hatte schon in seiner Junggesellenwohnung im Albany-Viertel gehangen — und ihn seither nicht verlassen. Bei wem würde es hängen, wenn er nicht mehr war? Diese Betschwester ließ es bestimmt in die Rumpelkammer schaffen und hängte statt dessen eine Kreuzigung hin oder das Geschmiere eines modernen Kunstfexen! Wenn ihr's einfiel, konnte sie es sogar jetzt schon tun, denn alles war ihr Eigentum, jedes einzelne Stück im Zimmer gehörte ihr, sogar das Glas, aus dem er den Champagner trank; alles hatte er vor fünfzehn Jahren, ehe seine letzte Spekulation fehlgeschlagen, ihrer Mutter zuschreiben lassen. ‚Wer wagt, gewinnt!‘ Er hatte gewagt und nicht gewonnen, und nun war er diesem frechen Schweinehund auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Auf Gnade und Ungnade! Na ja, der Krug ging so lang zum Brunnen, bis —! Das Knallen eines Pfropfens weckte ihn aus der Träumerei. Dann ließ er sich in seinen Stuhl, den Rücken gegen das Fenster, zum Mahle nieder. Großartig, man brachte ihm Austern!

„Ich hab meine Zähne vergessen!“ sagte er.

Während der Diener sie holte, bestreute er die Austern behutsam eine nach der andern mit Pfeffer, träufelte Weinessig und Zitronensaft drauf und schlürfte sie aus. Mmm! Nicht so gut, wie sie seinerzeit bei Pimm gewesen, doch nicht übel — gar nicht übel! Dann sah er die kleine blaue Schale mit dem falschen Gebiß vor sich stehn, blickte auf und befahl:

„Bestellen Sie der Köchin mein Kompliment für die Austern.

Her mit dem Champagner!“ Mit zittriger Hand nahm er die Zähne aus der Schale. Gott sei Dank, noch konnte er sie selbst einsetzen! Langsam floß das goldklare Naß aus der serviettenumhüllten Flasche in das Stengelglas, füllte es bis zum Rande; der Alte hob es an die Lippen, die zwischen den weißen Barthaaren tiefrot hervorleuchteten, trank mit gurgelndem Laut und setzte das Glas nieder — leer. Göttertrank! Und grade die richtige Temperatur!

„Ich hab ihn ganz wenig gekühlt, gnädiger Herr.“

„Durchaus recht. Was ist das für ein Blumenduft?“

„Auf der Anrichte stehn Hyazinthen, gnädiger Herr. Mrs. Larne hat sie heut nachmittag geschickt.“

„Stellen Sie die Blumen auf den Tisch. Wo ist meine Tochter?“

„Sie hat schon gespeist, gnädiger Herr; ich glaub, sie geht auf einen Ball.“

„Einen Ball?“

„Einen Wohltätigkeitsball, denk ich, gnädiger Herr.“

„Mmm! Geben Sie mir zur Suppe einen Schluck von dem alten Sherry.“

„Jawohl, gnädiger Herr. Ich muß eine Flasche öffnen.“

„Schön, also los!“

Auf dem Weg zum Keller traf der Bediente Molly, die die Suppe brachte, und meinte vertraulich:

„Heut abend treibt's der Herr wirklich bunt. Morgen wird er schön ausschaun!“

Sanft erwiderte das Mädchen:

„Armer alter Mann! Laß ihm doch sein Vergnügen.“ Und wie sie durch die Halle ging, die dampfende Suppenschüssel vor der Brust, summte sie vor sich hin und dachte an die Bänder der neuen Hemden, die sie für das Goldstück ihres Herrn erstanden.

Und der alte Heythorp begann die Austern zu verdauen, sog den Duft der Hyazinthen ein und dachte an die Juliennesuppe, die er besonders liebte. Um diese Jahreszeit würde sie wohl nicht erstklassig sein, da gehörten zarte junge Erbsen dazu. Die beste Julienne speiste man in Paris. Ja, die Franzosen verstanden sich aufs Essen und — sahn den Dingen offen ins Gesicht! Keine Heuchler — schämten sich weder ihres klaren Verstands noch ihrer Sinne!

Die Suppe wurde aufgetragen. Er steckte die Serviette wie einen Kinderlatz oben in die Hemdbrust, beugte sich vor, soweit er nur konnte, und schlürfte die Brühe. Bedächtig genoß er das Aroma des alten Sherry — sein Geruchssinn war heute abend besonders scharf. Ein rarer alter Tropfen — seit mehr als einem Jahr hatte er keinen Sherry mehr getrunken — heutzutage trank ihn niemand mehr, man vertrug ihn nicht! Die Seezunge erschien und verschwand; und zum Kalbsbries leerte er das zweite Glas Champagner. Das mundete stets am besten, dieses zweite Glas — wenn der Magen gut durchwärmt war und der Gaumen noch nicht abgestumpft. Mmm! Der Kerl bildete sich also ein, er habe ihn kleingekriegt, wirklich? Da sagte er plötzlich:

„Meinen alten Pelz im Garderobeschrank brauch ich nicht mehr. Sie können ihn sich heut abend nehmen."

Mit gemessener Dankbarkeit erwiderte der Diener:

„Danke bestens, gnädiger Herr, danke bestens!" Der alte Kracher hatte also bemerkt, daß Motten drin waren!

„Hm, ich hab Sie wohl genug sekkiert?"

„Durchaus nicht, gnädiger Herr — nicht mehr als recht und billig."

„Ich fürchte doch. Tut mir leid — kann aber nichts dafür. Das werden Sie schon merken, wenn Sie so alt sind wie ich."

„Jawohl, gnädiger Herr. Ich hab immer Ihre Courage bewundert."

„Hm! Sehr nett von Ihnen."

„Sie kann nichts und niemand unterkriegen."

Der alte Heythorp verneigte sich dankend.

„Sehr verbunden."

„Kein Anlaß, gnädiger Herr. Zu den Koteletten hat die Köchin ein wenig Spinat mit Rahmtunke gemacht."

„Gut! Ich laß ihr sagen, das Essen ist bisher ganz ausgezeichnet."

„Sehr wohl, gnädiger Herr."

Als der Diener fort war, saß der alte Heythorp unbeweglich und ein wenig benommen. Wie hatte doch Meller gesagt: ‚Sie kann nichts und niemand unterkriegen.' Er hob das Glas und trank. Jetzt war er erst recht bei Appetit; er verzehrte die drei Koteletten und den ganzen Spinat samt der Tunke. Schade! Eine Schnepfe hätte er auch noch vertragen — frisch geschossen! Er fühlte den Wunsch, zu verweilen, das Mahl hinauszuziehn. Jetzt kam nur noch die Omelette soufflée und der Nachtisch. Gern hätte er auch jemanden zum Plaudern gehabt. Immer war er ein Freund froher Geselligkeit und auch selbst, wie es hieß, ein fröhlicher Gesellschafter gewesen; in letzter Zeit hatte er freilich selten Gelegenheit gefunden, es zu beweisen. Sogar seine Kollegen im Aufsichtsrat mieden ein Gespräch mit ihm, das hatte er längst gemerkt. Na, jetzt scherte er sich nicht mehr drum — jedenfalls war diese Sitzung seine letzte gewesen. Aber hinausschmeißen sollten sie ihn doch nicht — d a s Vergnügen machte er ihnen nie und nimmer! Diese Kerle mißgönnten ihm den Präsidentenposten, das war ihm längst klar. — Die Omelette soufflée stand vor ihm; er hob das Glas und gebot:

„Einschenken!"

„Gnädiger Herr, das sind die großen Gläser, gnädiger Herr, davon gehn nur vier auf die Flasche."

„Einschenken!"

Der Diener verzog den Mund und goß das Glas voll.

Der alte Heythorp leerte es bis auf den letzten Tropfen und stellte es mit einem Seufzer hin. Er war seinem Grundsatz treu geblieben, hatte die Flasche ausgetrunken, eh er die Süßspeise berührte — eine gute Flasche — guter Jahrgang! Und jetzt kam die Omelette soufflée dran! Delikat, zerfloß auf der Zunge mit dem alten Sherry! So, so! Die Betschwester ging also auf einen Ball! Zum Teufel, kein übler Spaß! Wer würde mit dieser Bohnenstange tanzen, dieser Jungfer Tugendsam, die nur deshalb so fromm tat, weil ihr Triebleben verkümmert war! Ah ja, derlei Frauenzimmer gab es mehr als genug, er selbst war vielen begegnet — man bedauerte sie, bis man eine auf dem Hals hatte und nun selbst zu bedauern war; dann machten sie einen so unglücklich, wie sie selbst es waren, und wollten noch obendrein den Pantoffel schwingen.

„Was gibt's zum Nachtisch?" fragte er.

„Ramequin-Käse, gnädiger Herr."

Seine Lieblingssorte.

„Her mit dem Portwein — dem Achtundsechziger."

Ganz entgeistert stand der Diener da. Das hatte er nicht erwartet. Das Gesicht des Alten glühte, aber das kam vielleicht vom Bad. Schüchtern wandte er ein:

„Gnädiger Herr, sind Sie auch überzeugt, daß er Ihnen nicht schadet?"

„Nein, aber ich trink ihn doch!"

„Dürfte ich vorher Miß Heythorp fragen?"

„Tun Sie's, dann sind Sie entlassen."

„Gnädiger Herr, d i e Verantwortung kann ich nicht tragen."

„Wer hat das von Ihnen verlangt?"

„Niemand, gnädiger Herr."

„Na, dann her damit, Hasenfuß!"

„Jawohl, gnädiger Herr." Man mußte dem Alten seinen Willen tun, sonst bekam er gar noch einen Anfall!

Und der Greis saß still und starrte auf die Hyazinthen. Er fühlte sich glücklich, so wohlig satt und warm, so schlaftrunken — doch es sollte ja noch mehr kommen! Was konnten einem die frommen Brüder geben, das sich mit dem Genuß einer guten Mahlzeit vergleichen ließ? Konnten sie Träume herbeizaubern, das Leben für eine Weile in rosigem Licht zeigen? Nein, sie gaben einem nur Wechsel, die nie und nimmer honoriert wurden. Ein Mensch hatte nichts als seinen Mut — und den wollten sie ihm auch noch rauben, wollten ihn winselnd zu Kreuz kriechen sehn. Er sah förmlich, wie sein Doktor, der Patentkerl, die Hände überm Kopf zusammenschlug: ‚Rotwein nach einer Flasche Champagner — das ist noch Ihr Tod!' Na und wenn schon — ein sehr schöner Tod — der schönste, den es gab. Töne drangen in die Stille des geschloßnen Zimmers. Musik? Aha, im Zimmer oben spielte seine Tochter Klavier, sang auch noch dazu! Die schwedische Nachtigall! Nie hatte er einen Abend versäumt, wenn die sang — ja, Jenny Lind!

„Der Käse ist aber schrecklich scharf, gnädiger Herr. Soll ich ihn aus der Schachtel nehmen?"

‚Ah, der Ramequin.'

„Ein wenig Butter und Pfeffer!"

„Jawohl, gnädiger Herr."

Langsam aß er, genoß jeden Bissen; einen bessern Käse hatte er

noch nie gekostet. Zum Käse Portwein! Er trank ein Glas und sagte:

„Helfen Sie mir in meinen Lehnstuhl."

Als er dann vor dem Feuer saß, Karaffe, Glas und Glocke neben sich auf dem niedern Tischlein, murmelte er:

„In zwanzig Minuten bringen Sie mir Kaffee und Zigarre."

Heut abend wollte er seinem Wein Ehre antun und erst zu rauchen beginnen, bis die Karaffe leer war. Wie sagte doch der alte Horaz:

‚In schwerer Lage wahre den Gleichmut dir.'

Er hob das Glas und schlürfte langsam mit geschloßnen Augen, ein paar Tropfen fielen daneben.

Das leise, hohe Gequieke der Betschwester oben, der Hyazinthenduft, das Knistern eines frisch aufgelegten Zedernscheits im Kamin, ein berauschendes Gefühl, als rolle ihm Portwein durch alle Adern — für eine Weile fühlte er sich wie im Paradies. Dann verstummte die Musik und nichts war zu hören als das leise Knistern des Holzscheits, an dem die Flammen nagten. Schlaftrunken dachte er: ‚Das Leben zehrt uns auf — zehrt uns auf. Wie Holzscheite sind wir im Feuer!' Und wieder füllte er sein Glas. Als es zur Neige ging, fand er einen Bodensatz drin. Dieser Schlingel hatte beim Füllen der Karaffe nicht achtgegeben! Der letzte Tropfen floß aus dem geneigten Glas in das weiße Haar auf seinem Kinn, er hörte den Diener das Kaffeebrett hinstellen; da nahm er die Zigarre, hielt sie ans Ohr und rieb sie zwischen den plumpen Fingern: Erstklassig! Er tat einen Zug und befahl:

„Öffnen Sie die Flasche mit dem alten Kognak, die in der Anrichte steht."

„Kognak, gnädiger Herr? Ich trau mich wirklich nicht."

„Sind Sie mein Diener oder nicht?"

„Jawohl, gnädiger Herr, aber —"

Eine Minute blieb es still, dann trat der Diener hastig zur Anrichte, nahm die Flasche heraus und entkorkte sie. Die dunkle Glut, die dem Alten ins Gesicht gestiegen, hatte Meller erschreckt.

„Den Kognak hierlassen!"

Verzagt stellte der Diener die Flasche auf den kleinen Tisch. ‚Ich muß es ihr doch sagen,' dachte er; ‚aber damit es nicht gar so arg

aussieht, räum ich wenigstens die Portweinkaraffe und das Glas weg.' Er nahm beides und verließ das Zimmer.

Langsam schlürfte der Alte Kaffee und Kognak. Die ganze Stufenleiter der Genüsse! Lächelnd blickte er dem Zigarrenrauch nach, der in blauen Ringen das orangefarbene Dämmerlicht durchzog. Die letzte Nacht, in der er ein freier Mann war, tun und lassen konnte, was ihm gefiel! Morgen gab er dann seine Demission — nur nicht warten, bis man ihn hinauswarf! Nur diesem Kerl nicht den Triumph gönnen!

Wie aus weiter Ferne schlug eine Stimme an sein Ohr:

„Vater! Kognak trinkst du! Wie kannst du nur — du weißt doch, es ist Gift für dich, einfach Gift!" Eine weißgekleidete, schier spukhafte Gestalt tauchte dicht neben ihm auf. Er langte nach der Flasche, um sein Glas zu füllen — jetzt erst recht! Aber eine weißbehandschuhte Rechte, an deren Gelenk der zweite lange Handschuh baumelte, zog die Flasche fort, schüttelte sie drohend und stellte sie in die Anrichte zurück. Und grade so wie vorhin, als Mr. Ventnor dort gestanden und ihn beschimpft hatte, war ihm, als würge ihn etwas im Halse und hindere ihn am Sprechen; seine Lippen regten sich, doch kein Laut kam über sie, nur ein wenig Schaum.

Seine Tochter war wieder zu ihm getreten. Dicht neben ihm stand sie da, in weißem Atlas, mit hochgezogenen Brauen, das Gesicht gelb und hager, das dunkle Haar gebrannt — jawohl, gebrannt! — die Betschwester! Er bot seine ganze Kraft auf, wollte sagen: ‚So wagst du mich zu behandeln, du — mich — noch dazu heut abend!' Doch nicht mehr als das erste Wort brachte er deutlich hervor, dann nur noch ein unverständliches Wispern. Er hörte sie sagen: „Nur keine Aufregung, Vater! Das hat keinen Zweck. Kognak nach Champagner — geradezu ein Verbrechen!" Dann verschwand ihre Gestalt wieder in einer raschelnden weißen Wolke. Fort war sie. Er vernahm das Pfauchen und Rattern des Autos, das sie zum Ball entführte. So! Schon jetzt wollte sie ihn also schurigeln und herumkommandieren, noch ehe er ihr ausgeliefert war! Na wart du nur, warte! Der Zorn hatte ihn plötzlich ernüchtert, alles in seiner Umgebung trat wieder klar hervor. Und langsam richtete er sich auf und läutete zweimal, nach dem Mädchen, nicht nach Meller, der

diesem Frauenzimmer alles hinterbrachte. Als die hübsche Person in schwarzem Kleid und weißer Schürze vor ihm stand, sagte er:

„Helfen Sie mir auf!"

Sie faßte ihn jedoch nicht stark genug an, und er sank zweimal in seinen Stuhl zurück. Das drittemal kam er endlich auf die Beine.

„Danke, schon gut." Er wartete, bis sie draußen war, durchschritt das Zimmer, öffnete mit unsicherer Hand die Anrichte und nahm die Flasche heraus. Er langte über die spiegelblanke Eichholzplatte nach einem Sherryglas. Mit beiden Händen hielt er die Flasche, goß den Kognak ins Glas, führte es an die Lippen und leerte es langsam. Tropfen um Tropfen glitt über seine Zunge — wie mild er nur war, wie alt, alt wie er selbst, duftend, goldig wie das Licht der Sonne. Bis zum letzten Tropfen trank er den Kognak, dann schlich er, die Flasche an die Hemdbrust gedrückt, im Schneckentempo zu seinem Sessel zurück und ließ sich tief hineinsinken.

Einige Minuten blieb er reglos, noch immer die Flasche an die Brust gepreßt. ‚Das ist nicht die Haltung eines Gentleman,' fuhr es ihm durch den Sinn. ‚Ich muß sie auf den Tisch stellen — auf den Tisch.' Aber eine dichte Wolke schied ihn von seiner Umwelt. Er mußte ja mit den Händen die Flasche auf den Tisch stellen! Doch er konnte die eignen Hände nicht finden, nicht fühlen. Widerstreitende Gedanken schossen ihm durchs Hirn: ‚Du kannst dich nicht bewegen!' — ‚Ich w e r d mich bewegen!' — ‚Du bist geschlagen.' — ‚Ich bin n i c h t geschlagen.' — ‚Laß ab!' — ‚Ich lasse nicht ab!' Dieser Kampf, die eignen Hände zu finden, schien eine Ewigkeit zu währen — doch er m u ß t e sie finden! Nachher — zum Teufel fahren — stolz und stramm — nachher! Alles um ihn war feuerrot. Da hob sich die rote Wolke ein wenig und er hörte die Uhr: Ticktack, tick-tack; dann lief ihm ein leises Rieseln vom Nacken hinab bis in die Hände, bis in die Finger. Und da — ja, da konnte er die Flasche fühlen! Alle Kraft bot er auf, wollte sich vorbeugen, vorbeugen und die Flasche hinstellen. Eine Schmach, wenn man ihn in dieser Haltung fand! Den einen Arm konnte er jetzt regen, vermochte jedoch die Flasche nicht fest genug zu fassen, um sie niederzustellen. Mit größter Mühe bog er sich nach vorne, Zoll und Zoll hob er sich im Sessel hoch, bis es ihm gelang, sich zur Seite zu

neigen; dann ließ er die Flasche die Brust hinabgleiten, bis sie auf die Kante des niedern Tischleins aufstieß. Nun schob er mit aller Macht Rumpf und Arme noch einen Zoll weiter, und die Flasche stand auf dem Tisch! Gewonnen — gewonnen! Ein Lächeln huschte um die Lippen, der Körper sank schlaff in die frühere Lage zurück. Das Spiel war gewonnen! Er schloß die Augen . . .

Um halb zwölf öffnete Molly die Tür, sah ihn an und meldete leise: „Gnädiger Herr, zwei Damen und ein Herr sind da!" Keine Antwort. Die Hand noch auf der Klinge, rief sie gedämpft in die Halle hinaus: „Er schläft, Miß."

Eine Stimme gab flüsternd zurück:

„Oh, lassen Sie mich doch hinein, ich weck ihn nicht, aber vielleicht wacht er von selbst auf. Ich möcht ihm so gern mein Kleid zeigen."

Das Mädchen wich zur Seite, und Phyllis trat auf den Zehen ein. Im hellen Schein der Lampe und des Feuers blieb sie stehn. Weißer Atlas — ihr erstes Abendkleid — ihre erste Abendgesellschaft — die Wangen lebhaft gerötet — eine Gardenie an der Brust, eine zweite zwischen den Fingern! Ach, wie schade, daß er schlief! Wie feuerrot er war! Wie seltsam solch ein alter Mann atmete! Geheimnisvoll wie ein Kind flüsterte sie: „Onkel Vormund!"

Keine Antwort. Schmollend stand sie da und drehte die Gardenie zwischen den Fingern. Dann fiel ihr plötzlich ein: ‚Die steck ich ihm ins Knopfloch. Wird der Augen machen, wenn er aufwacht und sie findet!'

Sie glitt ganz dicht an ihn heran, beugte sich nieder und steckte ihm die Blume ins Knopfloch. Von der Tür her sahen ihr vier Augen zu, drang Bob Pillins unterdrücktes Kichern und das melodische, perlende Lachen ihrer Mutter. Wie rot seine Stirne nur war! Sie hauchte einen Kuß darauf, sprang zurück, wirbelte rundum, tat lautlos einige Tanzschritte, warf dem Alten eine Kußhand zu, und wie der Blitz war sie verschwunden.

Noch einmal drang aus der Halle Flüstern, Kichern, leises, helles Lachen.

Doch der Alte schlief. Erst als Meller zur gewohnten Stunde um halb eins ins Zimmer trat, kam man darauf, daß er nie mehr erwachen würde.